

Franz Hoffmanns
Volks- und Jugendbibliothek.

Der Schlemihl.

Eine Erzählung
von
Oskar Höcker.

Mit vier Bildern.

(7.—12. Tausend.)

Schmidt & Spring
Leipzig.

Franz Hoffmanns Volks- u. Jugendbibliothek :

Bändchen 1—275.

1. Jakob Ehrlich.
2. Der Tugenden Vergeltung.
3. Erziehung durch Schicksale.
4. Mylord Cat.
5. Die Not am höchsten, die Hilfe am nächsten.
6. Peter Sempel.
7. Arm und reich.
8. Loango.
9. Der böse Geist.
10. Die Geschichte vom Tell.
11. Der Vogelhändler.
12. Der verlorene Sohn.
13. Die Schule der Weiden.
14. Das wagere Glück.
15. Capital.
16. Opfer der Freundschaft.
17. Der alte Gott lebt noch!
18. Gut und böse.
19. Liebet eure Feinde.
20. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.
21. Der Schein trägt, die Wahrheit siegt.
22. Unverhofft kommt oft.
23. Oheim und Nefse.
24. Der erste Fehltritt.
25. Neue versöhnt.
26. Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe.
27. Eigensinn und Buße.
28. Ein rechtschaffener Knabe.
29. Prüfungen.
30. Folgen des Leichtsinns.
31. Treue gewinnt.
32. Mutterliebe.
33. Friedl und Nazi.
34. René.
35. Die Waisen.
36. Die Macht des Gewissens.
37. Beharrlichkeit führt zum Ziel.
38. Wie die Saat, so die Ernte.
39. Der Nachhof.
40. Die Sandgrube.
41. Nur Kleinigkeiten.
42. Die Banknoten.
43. Furchtlos und brav.
44. Der Goldsucher.
45. Willy.
46. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.
47. Mosele.
48. Untreue schlägt den eignen Herrn.
49. Der Strandsicher.
50. Wenn man nur recht Geduld hat!
51. Im Schnee begraben.
52. In demselben Hause.
53. Jeder ist seines Glückes Schmied.
54. Weihnachten.
55. Schmutzige Leben.
56. Brave Leute.
57. Geier-Wäthy.
58. Die Ansiedler.
59. Die Sonne bringt es an den Tag.
60. Ein Königssohn.
61. Ein Mann ein Wort.
62. Dienst um Dienst.
63. Das große Los.
64. Nur immer brab.
65. Jeder in seiner Weise.
66. Der Brand-Müller.
67. Jung gewohnt, alt gethan.
68. Wohlthun trägt Binsen.
69. Der Schatz des Jnta.
70. Recht muß Recht bleiben.
71. Hoch im Norden.
72. Frey Heiter.
73. Ohnmacht des Reichthums.
74. Aus eiserner Zeit.
75. Wie der Herr, so der Knecht.
76. Ehre Vater und Mutter.
77. Fürst Wolfgang.
78. Kleine Ursachen.
79. Ein Bibelblatt oder: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.
80. Die Bahn des Lasters oder Rückkehr zum Guten.
81. Das treue Blut.
82. Keine Rückkehr.
83. Die Lebensversicherung.
84. Man muß sich durchschlagen.
85. Jenseits des Meeres.
86. Lange Tage.
87. Tüchtig und untüchtig.
88. Ritter und Bauer.
89. Der Bekehrte.
90. Der Eisbergroschen.

H 11933/100
INTERNATIONALE
JUGEND-
BIBLIOTHEK

Erstes Kapitel.

Der kleine Tabulettenträger.

Alles, was Dir widerfährt, das leide und sei geduldig in allerlei Trübsal.

Sir. 2, 4.

Die Sommer Sonne hatte es wieder einmal mit der Erde zu gut gemeint und eine afrikanische Glühhitze verbreitet; nicht ohne Bangen sahen die Menschen dem Gewitter entgegen, das notwendigerweise dieser unnatürlichen Temperatur folgen mußte. Und in der That war es ein grausiger Kampf, den die Elemente miteinander führten, — Donner und Blitz folgten einander ohne Unterlaß, und der letztere zündete an manchen Orten. Endlich beruhigten sich die Elemente wieder und ein Regen fiel, gleich linderndem Balsam, auf die verdorrten Bäume und Sträucher, Blumen und Halme nieder. Die Schleusen des Himmels blieben indessen längere Zeit geöffnet und organisierten einen sogenannten „Landregen“. Schon seit Tagen fiel der Regen in Strömen nieder und bildete auf Wiesen und Feldern kleine Teiche. Am heutigen Freitag erreichte das Unwetter seinen Höhepunkt, indem sich zu dem Regen auch noch ein ziemlich heftiger Sturm gesellte, insofgedessen sich die Menschen veranlaßt sahen, in ihrem traulichen, geschützten Daheim zu bleiben. Und so lag denn auch die sonst so belebte Landstraße, welche von dem jüdischen Städtchen Gmollin nach dem Dorfe Auersweiler führte, öde und einsam da. Weit und breit war kein lebendes Wesen zu sehen,

bis endlich zur Mittagszeit ein einsamer, rotbaumwollener Regenschirm auftauchte, der sich von dem Städtchen nach dem Dorfe zu bewegte. Unter dem schützenden Dache ging ein kaum zwölfjähriger Knabe, ängstlich bemüht, einen mit allerlei Waren angefüllten Kasten, den er mit Hilfe eines um seinen Nacken geschlungenen Bandes vor sich hertrug, vor dem vom Winde gepeitschten Regen zu schützen. Das schwarze, krause Haar, die gebogene Nase, die feuchten, dunklen Augen mit den großen Wimpern, sowie die gesamte Physiognomie des jugendlichen Wanderers zeigten deutlich an, daß derselbe israelitischer Abkunft war; nur hatten seine Gesichtszüge ein edleres Gepräge, auch war denselben nicht der Stempel des Geizes und der Habsucht aufgedrückt, welche beiden Leidenschaften gewöhnlich den jüdischen Handelsmännern eigen sind und ihr Antlitz unangenehm verzerren. Die Augen des Knaben zeugten von großer Offenheit und Herzensgüte, und der feuchte Schimmer, welcher über sie ausgegossen lag, ließ darauf schließen, daß der Kleine schon viel geweint. Daß er auch bereits mit Sorgen und Kummer zu kämpfen gehabt, bewiesen mehrere harte Linien, welche sich, trotz seiner Jugend, um den Mund und auf der Stirne gebildet. Und allerdings stammte *Aaron*, wie der Knabe hieß, von mittellofen Eltern ab, war früh verwaist, und besaß niemanden auf der Welt, als einen armen, blinden Großvater, für welchen zu sorgen er als seine heiligste Pflicht betrachtete. Unser bedauernswerter, kleiner Freund hatte schon härtere Zeiten erlebt, als die jetzigen, wo er sich mit seinem Tabulettkasten, inmitten von Sturm und Regen, auf öder Landstraße befand; die Tage lagen noch nicht allzufern hinter ihm, wo er mit seinem blinden Großvater bettelnd von Ort zu Ort gezogen, bis eine mildthätige Fee, in der prosaischen Gestalt einer jüdischen Bankiersfrau, sich seiner erbarmte und ihm die Mittel in die Hand gab, einen kleinen Kram anzufangen. Es war allerdings ein saurer Verdienst,

dem Aaron nachging, denn von früh bis spät mußte er, ohne Rücksicht auf das Wetter, auf den Beinen sein und von Dorf zu Dorf pilgern, um am Abend den spärlichen Erlös nach Hause zu bringen, welcher den Großvater und ihn wenigstens vor Hunger schützte.

So sehen wir den kleinen Handelsmann denn auch heute wieder auf seiner Wanderschaft, und bereits befindet er sich seit der sechsten Morgenstunde unterwegs. Nachdem er in aller Eile daheim ein kärgliches Mittagsbrot zu sich genommen, ist er schleunigst wieder aufgebrochen und pilgert jenen Orten zu, welche westwärts von Smollin gelegen sind. In jedem Dorfe ist er gekannt, und wenn auf den stillen Gassen der anpreisende Ruf: „Kauft, kauft, — schöne Hosenträger, Portemonnaies, Haaröl, Seife, Zwirn &c.“ erschallt, so weiß man schon, daß es der kleine Aaron ist. Trotz des Vertrauens erweckenden Außern des Knaben sehen es die Einwohner der von ihm berührten Ortschaften dennoch ungern, wenn er in ihre Häuser eintritt; sie machen vielmehr die Geschäfte mit ihm auf freier Straße ab. Diese Vorsichtsmaßregel hängt mit einem Aberglauben zusammen, welcher Aaron den Beinamen „Schlemihl“, zu deutsch: „Unglücksvogel“ gegeben. Der Schlemihl, — so heißt Aaron bei alt und jung, im Städtchen, wie in den Dörfern; das Warum weiß der Arme indessen bis jetzt selbst nicht, obschon er den Großvater wiederholt um Auskunft gebeten. Nur so viel hat er zu seinem Leidwesen erkannt, daß die Menschen sich vor ihm scheuen und jede Annäherung seinerseits fürchten. Glücklicherweise ließ der leichte Sinn der Jugend Aaron über diese Unbill hinwegsehen, ja, er gewöhnte sich sogar an den ihm gegebenen Beinamen und hörte darauf, als ob er sein Taufname sei.

Müde und matt lehrte unser junger Handelsmann heute von seiner beschwerlichen Wanderung nach Auerweiler zurück. Obwohl die Zeit nicht mehr ferne, wo der heilige

Sabbath begann, konnte er doch nicht umhin, sich in der Schenke ein wenig auszuruhen und eine kleine Erfrischung zu sich zu nehmen.

Nicht ohne geheime Scheu bemerkte Aaron beim Eintritt in das Wirtszimmer verschiedene Fabrikarbeiter, welche, bereits ziemlich angeregt, an einem der Tische saßen und laute Gespräche führten. Derartiges Volk fürchtete Aaron von jeher, denn die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß sein Glaubensbekenntnis demselben zum Stichblatt seiner Wiße diente. Auch heute trat dieser Fall ein, denn kaum hatte er in bescheidenster Weise beim Wirt ein Glas einfaches Bier und ein Stück Brot bestellt, als einer der Arbeiter ihm höhrend zurief:

„Komm' her, Schlemihl, ich geb' dir ein Stück Wurst!“

Aaron that, als habe er die Rede nicht vernommen, in dessen antwortete lachend ein Zweiter an seiner Statt:

„So schwab' doch keinen Unsinn, Becker, — der Schlemihl ist nicht gern von seinesgleichen.“

In ähnlicher Weise ging es fort, zumal die rohen Menschen an den Thränen, welche über Arons Wangen liefen, den Eindruck erkannten, den ihre Schmähreden auf den armen Knaben gemacht. Nun giebt es aber ein Sprichwort, welches besagt: „Laß die Hunde ruhig bellen, so hören sie von selbst auf.“ Dieser Fall trat auch hier alsbald ein, denn kaum hatten die Arbeiter bemerkt, daß ihre Absicht — Aaron zum Zorn zu reizen — vereitelt, als sie auch mit ihren Spottreden aufhörten und sich einem Thema zuwandten, das bald alle lebhaft interessierte, unsern kleinen Handelsmann mit inbegriffen, obgleich das geführte Gespräch für ihn nicht hörbar sein sollte.

„Noch einen Krug Bier,“ rief jener Arbeiter, welcher mit Becker angeredet worden war, dem Wirte zu.

„Du trinkst ja, als ob Du ein Millionär wärst,“ bemerkte ein anderer.

„Hol's der Henker,“ fuhr Becker fort, „'s ist jetzt gleichgültig, ob ich von den lumpigen paar Thaler, die mir der Würzburger heut ausgezahlt, einige Groschen mehr oder weniger besitze. In wenigen Tagen sind sie ja doch beim Teufel und dann muß ich am Hungertuche nagen. Aber der Schuft, der Würzburger soll an mich denken!“ Aus der drohenden Miene des Arbeiters war der furchtbare Ernst zu ersehen, mit welchem er diese Worte gesprochen hatte.

Da der mehrfach erwähnte Würzburger ein in Gmollin wohnender, hochangesehener Fabrikant war, dessen weit ausgedehntes Besitztum in Auerweiler lag, so horchte Aaron, der bisher in Gedanken versunken dageessen hatte, hoch auf.

„Nun, und ist es mir etwa besser ergangen, als dir?“ rief der zweite Fabrikarbeiter. „Hat der Würzburger mich nicht auch Knall und Fall verabschiedet, ohne daß er besondern Grund gehabt?“

„Und uns nicht etwa auch?“ stimmten die andren bei.

„Das ist eure Sache,“ entgegnete Becker, „und kümmert mich nicht. Ihr könnt meinetwegen hingehen und dem ruppigen Juden die Hand küssen, ich dagegen weiß, was ich thue.“

„Hältst du uns für Klöße,“ ergriff wieder der Zweite das Wort, gleichzeitig mit der Faust dröhnend auf den Tisch schlagend. „Bei Gott, ich möchte nicht, daß der Würzburger in den nächsten Tagen auf einsamer Landstraße mir begegnete, er könnte sonst meine Arme zu fühlen bekommen.“

„Hahaha,“ höhnte Becker, „das wäre auch was Rechtes! Die Prügel würde der Jud' geschwind abgeschüttelt haben. Nein,“ fügte er von dem im Übermaß genossenen Getränke wild erregt hinzu: „der Kerl muß ruiniert werden, damit ihm zuletzt nichts andres übrig bleibt, als gleichfalls Betteln zu gehen.“

„Das wäre schon mehr ein Kunststück,“ äußerte ein Dritter der Arbeiter.

„Du redest, wie du's verstehst,“ versetzte Becker, wild vor sich hinstierend. „Ich aber weiß, was ich weiß. Und der Würzburger soll meiner gedenken, bis an den jüngsten Tag! . . . Wirt, — ein großes Glas Brantwein!“

Die wüsten Gefellen gingen nach einander alle vom Bier zum Brantwein über, so daß es nicht lange währte, bis sie den Zustand der Unzurechnungsfähigkeit erreichten. So schienen Arons Anwesenheit gänzlich vergessen zu haben und sprachen ohne alle Rücksicht in lauten, dröhnenden Worten von dem Thema, das sie schon lange beschäftigte. Ihre Stimmen wurden immer drohender, bis sie zuletzt einander gelobten, dem Fabrikanten den roten Hahn aufs Dach zu setzen. Dies veranlaßte Aron, schleunigst aufzubrechen, obgleich er sich noch sehr ermüdet fühlte. Gleich einem gehetzten Wilde stürmte er auf der Landstraße dahin und hielt nicht eher an, als bis er atemlos das Städtchen erreicht und vor dem palastähnlichen Hause Würzburgers stand. Nachdem er sich einigermaßen erholt, zog er an dem Glockenzuge, denn die Hausthür war, da der Sabbath bereits angebrochen, verschlossen. Eine Magd öffnete; sie hatte jedoch Aron kaum erkannt, als sie auch schon ausrief:

„Der Schlemihl! Gott unsrer Väter stehe mir bei, was will der Junge?“

„Mache, daß ich kann sprechen deinen Herrn,“ entgegnete Aron dringend. „Ich habe Nachrichten für ihn von großer Wichtigkeit!“

„Werd' ich mich hüten, dich anzumelden,“ äußerte die Magd, „wird' ich zu hören bekommen eine schöne Strafpredigt vom Herrn.“

„Würdest du sie nicht bekommen,“ beteuerte Aron, seine Rechte aufs Herz legend, „wohl aber wird der Herr Würz-

burger dir danken, daß du mich eingelassen, — und vielleicht auch mir," setzte er leise hinzu.

Die große Ehrlichkeit, welche aus des Knaben Augen sprach, sowie das drängende Ungefühl seiner Rede veranlaßten die Magd, ihrem Entschlusse untreu zu werden und Aaron anzumelden.

"Warte hier," rief sie dem letztern zu, "denn in die Zimmer darfst du nicht. Der Herr und die Frau kleiden sich eben an, um in die Synagoge zu gehen, da kannst du hier vorbringen, was du zu sagen hast; ich will den Herrn vorbereiten."

Eben im Begriffe, fortzueilen, hielt die Magd wieder inne, da sie Tritte auf der Treppe vernahm. Gleich darauf erschien daselbst das Würzburgersehe Ehepaar. Die Magd trat jetzt an den Fabrikanten heran und benachrichtigte ihn von Aarons Gegenwart.

"Gott meiner Väter!" rief der Hausherr ungehalten aus. "Wie oft soll ich dem Mädchen sagen, daß der Schlemihl nun und nimmer mein Haus betreten darf! Weißt du nicht," fuhr er erbozt fort, "daß der vermaledeite Bursche immer ein Unglück bringt, sobald er sich in einem Hause zeigt?"

"Samuel," schaltete die Frau vorwurfsvoll ein, "du hast gesagt, vermaledeit, und wir sind auf dem Wege zur Synagoge."

Würzburger fuhr betroffen zurück, faßte sich aber sogleich wieder und schalt: "Nun, und wer ist daran schuld, als der Schlemihl?"

"Um Verzeihung, Herr," ergriff jetzt Aaron, welcher sich inzwischen der Treppe genähert, das Wort: "Die Schuld trifft nicht das Mädchen, sondern ganz allein mich, indem ich es auf das dringendste gebeten, mich anzumelden."

"Mach' daß du fortkommst, Schlemihl!" rief der Hausherr zornig. "Apage!"

"Samuel," schaltete abermals die Frau ein, "du hast

gesagt „Apage!“ In dem Wort steckt der Teufel, und wir sind auf dem Wege zur Synagoge.“

„Nach' mich nicht rasend, Sarah!“ schrie der Eheherr. „Es ist doch nur der Schlemihl, der mich reizt zu solchen Worten.“

„Ich will Sie nicht reizen, Herr,“ hub Aaron aufs neue an, wohl aber warnen. „Sie haben heute mehrere Arbeiter entlassen und diese —“

„Pack dich fort!“ rief Würzburger in heiserm Tone.

„Und diese,“ wiederholte Aaron, sich von dem Zorne des Fabrikanten nicht einschüchtern lassend, „sinnen auf Rache; ich habe ihre Reden belauscht, und sie drohen —“

„Geh' zum Satan, infamer Schlemihl!“

„Samuel,“ wimmerte die Frau, „was für Worte stößest du aus, und wir wollen gehen zur Synagoge.“

„Schafft mir den krächzenden Raben vom Halse,“ schrie Würzburger, „oder ich thue, was mich reut!“

Trotz dieser Drohung wollte Aaron abermals mit seiner Warnung beginnen, sah sich aber von der kräftigen Magd zur Hausthür gedrängt, von welcher aus er noch zurückrief: „Seh'n Sie sich vor, Herr Würzburger, die Bösewichter wollen die Fabrik —“

Die weiteren Worte verhallten, da erstens die Magd die Thür hinter dem Knaben ins Schloß warf und zweitens der Hausherr, die Ohren mit beiden Händen zuhaltend, allerlei unartikulirte Laute ausstieß, um nur die Warnung Arons nicht zu vernehmen.

Gleich einem zudringlichen Bettler sah sich unser armer, kleiner Freund auf die Gasse gestoßen. Gewaltsam wollte er die bittere Stimmung, die sich seiner bemächtigt, niederkämpfen, allein es gelang ihm nicht, und heiße Thränen entströmten seinen Augen.

„Was hab' ich denn gethan, daß ihr alle mich ausstößt, wie ein räudiges Schaf!“ rief er schluchzend aus.

"Soll ich denn immer nur der Schlemmhl für Euch sein? Oh, Gott, Du weißt es, wie gut ich es mit meinen Mitmenschen meine, aber sie wollen mich nicht hören, sie fliehen mich, gleich einem Pesthauch."

Tief betrübt eilte er die Gasse hinab an der Ecke derselben in eine andre einbiegend. Am Ende dieser letzteren stand ein äußerst ärmliches Häuschen. Neben der schmalen Eingangsthür befand sich ein Fenster, in welchem das greise Haupt eines Mannes lehnte. Er hatte die nahenden Schritte des Knaben kaum vernommen, als er ausrief:

"Bist du es, Aaron, Du Licht in meiner Nacht?"

Und als der Ankommende bejahte, zog sich der alte Mann vom Fenster zurück und öffnete dem Enkel die Thür mit den Worten: "Gefegnet sei dein Eingang!"

"Guten Abend, Großvater," entgegnete Aaron mit noch immer zitternder Stimme und trat in die enge kleine Stube ein.

"Wo bleibst du so lange?" fragte der Greis. "Der Sabbath hat schon begonnen."

"Ich wurde aufgehalten," gab Aaron zur Antwort, vermochte aber nicht, einen Seufzer zu unterdrücken.

Der Blinde fuhr tastend über das Gesicht des Knaben und rief ängstlich:

"Was ist dir geschehen, Herzenkind? Deine Wangen sind feucht und deine Augen stehen voll Thränen!"

"Du sollst alles wissen, Großvater," versetzte Aaron mit einem abermaligen Seufzer, "jetzt aber laß uns nicht säumen und den Sabbath beginnen." Nach diesen Worten trat Aaron an einen Schrein, welchem er ein weißes Linnen entnahm, das er über den Tisch breitete; dann trug er zwei Lampen herbei, dieselben ebenfalls auf den Tisch setzend, und nachdem er sie angebrannt, faltete er die Hände, neigte dreimal sein Haupt und betete: "Gelobet sei Gott, der uns befohlen, die Sabbathlichter anzuzünden!" Der Groß-

vater, dem Beispiel des Enkels folgend, wiederholte leise die Worte, worauf beide knieend ihre Andacht verrichteten. Nachdem sie sich wieder erhoben, tastete sich der Blinde nach einer Ecke hin, aus welchem er mit einem verdeckten Teller zurückkehrte.

„Es ist der Schalet, den uns die gute Frau Rosenberg gesandt,“ äußerte er zu Aaron, gleichzeitig den Teller auf den Tisch stellend und die Serviette davon entfernend. Ein Kuchen, wie ihn die strenggläubigen Juden für den Sabbath zu backen pflegen, kam jetzt zum Vorschein.

„Ich wünschte, es wandelten mehr so gute Engel auf Erden, als es unsre Wohltäterin ist,“ entgegnete Aaron gedankenvoll.

„Mein Sohn,“ versetzte der Greis, langsam den bis zur Brust reichenden weißen Bart streichend, „wenn es gäbe viel solcher Engel, dann würde schon hier auf Erden der Himmel sein.“

„Und warum wäre dies unmöglich?“ fragte Aaron. „Wandeln hier doch so viele Böse und sagt man trotzdem nicht, daß die Erde die Hölle sei.“

„Die Hölle, mein Sohn,“ entgegnete in sanftem Ernste der Greis, „gleichet der Erde mehr, als der Himmel, und besonders wir müssen das Joch geduldig ertragen, was uns Gott auferlegt, bis endlich der Vermuthsbecher voll ist, und er kommen wird, der Messias!“

Eine Weile blickte Aaron gerührt auf den Großvater, welcher hoch emporgerichtet, mit ausgebreiteten Armen da stand, die Augen zwar fest geschlossen, aber demungeachtet mit inniger Verklärung auf seinem Gesicht; dann sagte er:

„Wenn die Christen mich plagen, mich höhnen und verfolgen, so gedenke ich deiner Worte, Großvater, und trinke den Vermuthsbecher, — wenn aber Menschen meiner Religion und meines Stammes mir ohne Grund und Ursache wehe thun, dann bemächtigt sich meiner eine ungeahnte

Bitterkeit und ich frage: warum handeln sie so an mir?"

Der Greis war in seine gebückte Haltung wieder zurückgesunken und nahm jetzt auf seinem Sorgenstuhle Platz, das bei weitem kostbarste Möbel, das in der ganzen Wohnung zu finden war. Er schien die Klage des Enkels nicht gehört zu haben, wenigstens verharnte er im Stillschweigen.

"Du hast mich vorhin, als ich eintrat, gefragt, was mir fehle," fuhr Aaron fort, "und ich versprach dir nach Eingang des Sabbath's Antwort zu geben. Ich vernahm heute in Auerweiler aus dem Munde einiger Arbeiter der Würzburger'schen Fabrik drohende Worte, sie gelobten sich, die Fabrik in Brand zu stecken. Vom Mitgefühl getrieben, begab ich mich in das Haus des Fabrikanten, unsres Glaubensbruders, um ihn zu warnen. Ich wollte keinen Dank, da ich nur meine Pflicht that. Allein, Großvater," rief jetzt Aaron mit schluchzender Stimme, "man hat mich, gleich einem Hunde, auf die Straße gestoßen, und 'Schlemihl' war das erste und letzte Wort. Bei diesem Namen nennt mich alles Volk, Christ und Jude, und überall, wohin ich komme, flieht man vor mir. Ich habe schon lange den tiefen Schmerz in meiner Brust zurückgedrängt, schon oft dich gebeten, Großvater, mir die Ursache anzugeben, warum ich im Munde des Volkes der Unglücksvogel heiße, allein nunmehr vermag ich den bitteren Groll nicht mehr zu dämmen, und ich bitte dich, hier auf meinen Knieen, mir alles zu entdecken, sei es auch noch so schlimm; denn lieber will ich die grauenvollste Wahrheit erfahren, als in ewiger Ungewißheit umherirren."

Aaron schwieg und heftete seine Blicke erwartungsvoll auf den Großvater; allein noch immer verharnte derselbe in diesem Schweigen, und nur ganz leise bewegte er sein graues Haupt hin und her.

"Großvater," rief nunmehr Aaron überwältigt aus,

„ich weiß, daß du mich lieb hast, daß du ohne mich nicht leben magst, — bei dieser Liebe beschwöre ich dich jetzt; gieb mir Rede und Antwort, laß mich, um des Vaters unsrer Väter willen, nicht länger in Ungewißheit, wenn du nicht willst, daß ich verzweifeln soll!“

Immer heftiger bewegte sich jetzt das Haupt des alten Abraham hin und her, wie es stets zu geschehen pflegte, wenn er sich in großer Aufregung befand. Endlich öffneten sich seine Lippen zu dem Klageruf: „O, Aaron, Nicht in meiner Nacht, warum drängst du mich so? Warum willst du das schöne Gefühl der Erinnerung an deine selige Mutter gewaltsam untergraben?“

„Die Erinnerung an meine Mutter?“ wiederholte der Knabe erstaunt. „Was um alles in der Welt kann meine Mutter mit dem Weh' zu thun haben, das meine Glaubensbrüder mir täglich zufügen?“

„Sie war eine gute Frau,“ antwortete der Greis mit leiser Stimme, „eine edle Frau, eine treu liebende Mutter, — ach!“ rief er mit hervorbrechenden Thränen bewegt aus, „sie war mein Herzenskind, um das ich klagen werde, bis der Herr meinen Lebenslauf schließt! ... Sie hat dich herzlich geliebt, Aaron, geliebt, wie nur eine Mutter ihr Kind zu lieben vermag. Was konnte sie dafür, daß in jener Schreckensnacht der unglückselige Ruf sich ihren Lippen entrang, als sie dich, aus großer Gefahr errettet, an ihr Herz drückte?“

Der alte Mann schwieg still und schluchzte leise vor sich hin.

Nach einer Pause fragte Aaron mit bewegter Stimme: „Und wie lautete der Ruf, Großvater?“

„Ach,“ seufzte Abraham und preßte seine Rechte auf die Stirn, „ich fühle wohl, daß du alles erfahren mußt. Ich habe diese bange Stunde immer hinausgedrängt, allein jetzt, wo jede Minute mein armseliges Leben erlöschten kann,

wo ich mehr und mehr die Nähe des Todes fühle, — da erheischt es meine Pflicht, dir deine Vergangenheit zu enthüllen und dir alles kund zu geben. — Du erinnerst dich noch deiner Mutter, Aaron?"

"Starb sie ja doch, als ich sechs Jahre zählte," versetzte der Knabe in weichem Tone. „Noch sehe ich sie vor mir, noch fühle ich den Odem ihres Mundes, als sie ihre Lippen zärtlich auf die meinigen drückte, noch gedenke ich mit stiller Wehmut der glückseligen Stunden, wo sie mich auf ihren Knien wiegte und mich freundlich lächelnd an sich schmiegte."

"Und die Liebe zu deiner Mutter wird immer unveränderlich bleiben?" fragte der Großvater weiter.

"Ganz gewiß, Großvater," beteuerte der Enkel, „denn ich bin überzeugt, daß meine Mutter nichts Unrechtes gethan."

"Wohlan denn," ergriff Abraham abermals das Wort, „so höre mich an. Rahel, deine Mutter war mein einziges Kind. Ich besaß keine Reichtümer, wohl aber hatte mir der gnädige Gott mehr gegeben, als ich zu meiner Leibesnotdurft gebrauchte, denn mein Goldschmiedgeschäft hob sich von Jahr zu Jahr mehr. In der Auerweiler Gasse stand mein Haus, und der daran stoßende Garten grenzte an das Anwesen eines reichen, aber habslüchtigen und geizigen Mannes. Du kennst ihn, mein Sohn, es ist der Isaaß. Seit einigen Jahren Witwer, ging er mit der Absicht um, meine Rahel zu freien, trotzdem er bereits einen halberwachsenen Sohn hatte. Rahel besaß eine viel zu gemüthvolle Seele, als daß sie an dem Geizhals Gefallen finden konnte. Sie schlug daher seine Hand aus und heiratete meinen ersten Gesellen, einen armen aber grundbraven Mann. Von diesem Tage haßte uns Isaaß und that alles, das Leben uns zu verbittern; da aber Liebe das Band war, welches deine Eltern und mich umschlang, so prallten alle seine giftigen

Anschläge machtlos ab, und wir verlebten sieben glückliche Jahre. Da gefiel es dem allmächtigen Gott, mit neuer Freude unser Haus zu segnen; Rahel beschenkte nämlich ihren Gatten mit einem gesunden und muntern Knäblein, mit — — dir, mein Aaron. Nur von kurzer Dauer sollte indes der göttliche Segen sein. In der nächstfolgenden Nacht brach in unserm Hause Feuer aus, und in unsäglich kurzer Zeit standen sämtliche Räume in Flammen. Dem Opfermute unsrer Nachbarn war es allein zuzuschreiben, daß deine Mutter gerettet wurde, während ich mein Leben deinem Vater verdankte, der mich, sein eigenes hintansetzend, den überall züngelnden Flammen entriß. Zu deiner Mutter zurückgekehrt, gewahrte er mit Schrecken, daß du noch fehltest. In wilder Verzweiflung stürzte er, von einigen aufopferungsvollen Nachbarn begleitet, noch einmal in das brennende Haus zurück. Mehrere bange Minuten verstrichen; die Blicke der versammelten, lautlos harrenden Menge waren auf die noch von den Flammen verschonte Thür gerichtet und ringsum nichts zu vernehmen, als das Geprassel der gierigen Flammen. Da endlich erschien einer der Nachbarn, dich, in Bettchen eingehüllt, auf seinen Armen tragend; ihm folgten die übrigen, und niemand befand sich jetzt mehr in dem brennenden Hause, als dein Vater, welcher noch immer nach dir suchte. „Wo ist mein Sohn, mein Kind?“ hörte man ihn von innen jammernd rufen, und nachdem mehrere Stimmen ihm geantwortet: „Das Kind ist gerettet!“ — stürzte er eine Minute später, die Hände dankbar gen Himmel erhoben, aus der Thür. Gleichzeitig aber donnerte ein brennender Balken herab und riß deinen Vater mit sich. Nur wenige Augenblicke noch lebte er, dann entfloß sein Geist aus der sterblichen Hülle!“

„Mein armer Vater!“ flüsterte Aaron, tiefbewegt die Hände faltend.

Der alte Abraham schwieg einige Augenblicke still, das

greise Haupt hin und her wiegend, und begann dann abermals: „Die Nachbarn legten dich in den Schoß deiner Mutter, gleichzeitig aber auch überbrachten sie ihr die schreckliche Hiobsbotschaft. Einen Moment starrte meine schwergeprüfte Tochter in die leere Luft, dann streifte ihr Blick dich, und mit dem Schmerzensrufe: „O, mein armes Kind, du bist ein Schlemihl!“ drückte sie dich schluchzend an ihre Brust... Sie hatte nur allzuwahr gesprochen, denn mit deinem Erscheinen auf dieser Welt brach Unglück über Unglück auf uns herein. Dein Vater hatte wenige Tage zuvor verschiedene Gold- und Silberbarren eingekauft und dieselben in seiner Werkstätte hinter dem Laden aufbewahrt. Während des Brandes dachte keines von uns an diese wertvollen Gegenstände, galt es ja doch vor allem unser Leben zu retten. Erst am andern Tage, nachdem ich die traurigen Geschäfte besorgt, welche ein Todesfall mit sich zu bringen pflegt, erinnerte ich mich der Barren und hoffte wenigstens, das geschmolzene Gold und Silber wieder zu finden, allein alle Nachsuchung erwies sich als vergeblich, und von den Barren fand sich nicht die geringste Spur.“

„So sind sie entwendet worden?“ fiel Aaron mit der Lebhaftigkeit seines Alters ein.

Der Großvater zuckte die Achseln, strich durch den langen weißen Bart und antwortete: „Das weiß nur der allmächtige Gott! Wohl waren deine Mutter und ich versucht, an einen Diebstahl zu glauben, andrerseits aber sagten wir uns wieder, daß es in unsrer Gemeinde kaum einen Menschen geben könne, der die Schlechtigkeit besäße, eine arme Witwe um ihr Letztes zu bringen. — Da nichts gerettet worden war, so gerieten wir in große Dürftigkeit. Das Erträgnis des Grundes und Bodens, worauf unser Haus gestanden, reichte knapp hin, diese kleine Hütte hier anzulaufen. Somit waren Sorge und Mangel unsre täglichen Gäste. Unter dem Schmerze um den verlorenen Gatten und

unter der quälenden Sorgenlast um die Bedürfnisse des Lebens, stiehe deine arme Mutter dahin. Ich sah die traurige Katastrophe voraus und vermochte dennoch nichts zu thun, dieselbe abzuwenden. Was ich in dieser Zeit gelitten, ist mir unmöglich zu sagen, allein der Gott unsrer Väter weiß es und wird es mir dereinst anrechnen, wenn es gilt, das irdische Soll und Haben zu buchen. Sechs bange Jahre waren vergangen, du hattest eben deinen Geburtstag gefeiert, da — — schlossen sich die müden Augen deiner Mutter für immer.“

Die letzten Worte hatte der Greis mit gebrochener Stimme gesprochen; er stützte das furchenreiche Haupt auf seine Rechte und weinte still vor sich hin. Aber auch Aaron fühlte sich mächtig ergriffen, und so blieb es denn eine geraume Weile still in der Stube. Endlich begann der alte Abraham von neuem:

„Ich habe meine Rahel lieb gehabt, und ihr Andenken ist mir heilig. Wenn ich daher binnen kurzem mich zum Sterben hinlege und Geist und Seele nach ihrer Heimat zurückkehren, so mußt du nicht weinen. Aaron, sondern dir sagen, daß der alte Abraham nunmehr mit seiner Rahel wieder vereint ist, und daß sie dich dereinst in jenem Freudenreich empfangen werden, wenn du bleibst der gute Mensch, der du gewesen bist hierher.“

Großvater und Enkel drückten einander gerührt die Hände, und Aaron bedeckte jene des Greises mit thränenreichen Küffen.

Der Großvater fuhr sich über die erblindeten Augen und nahm den Faden seiner Erzählung wieder auf:

„Der allmächtige Gott, von welchem kommt Freude und Jubel, Trübsal und Finsternis, hatte mir noch mehr Prüfungen auferlegt. Der Verlust meiner Rahel that nicht nur meinem Herzen, sondern auch meinen kranken Augen weh, und ich darf wohl sagen, ich habe sie mir um die liebe

Tote — — blind geweint. Nunmehr befand ich mich in ewiger Finsternis, und jede Hoffnung, dich und mich rechtlich zu ernähren, war erloschen. Ich konnte nur noch auf den Edelmut der Menschen rechnen, und so nahm ich dich als meinen kleinen Führer an der Hand und zog bettelnd von Ort zu Ort. Ich brauche dir die verschiedenen Demütigungen, welche ich zu erleiden, nicht erst zu wiederholen, da jene schreckliche Zeit noch lebhaft vor deinem geistigen Auge steht. Auch du mußt viel erdulden und es über dich ergehen lassen, wenn das dumme, abergläubische Volk dich Schlemihl nannte und furchtsam vor dir zurückwich. Der Ausruf deiner seligen Mutter, ausgestoßen in einem Augenblick des Schreckens und des Weh's, hatte sich von Ohr zu Ohr fortgepflanzt und sich eingegraben in das Gedächtnis der Menschen. Du warst der Schlemihl und bliebst der Schlemihl, zumal deine außergewöhnlich große und rasche Beobachtungsgabe dir manchen Streich spielte, indem du die Leute vor diesem und jenem Unheil warntest. Wie konnte es aber auch anders sein, da wir viel herumkamen und du viel sahst. Erinnerst du dich noch jenes jungen Mädchens, das, an einem Abgrund Blumen pflückend, ausglitt und in die jähe Tiefe stürzte, woselbst es tot liegen blieb?"

Aaron nickte heftig.

"Nachdem du dich — da der Fall dir so zu Herzen ging — ausgeweint, suchtest du die bedauernswerten Eltern der Verunglückten auf und theiltest ihnen schonend alles mit, getragen von der Hoffnung, daß vielleicht noch Hilfe möglich sei."

"Allein der vornehme Vater," ergriff jetzt Aaron das Wort, "wies mich hart ab und hatte nur die Benennung Schlemihl für mich."

"Und bald darauf," fuhr der Alte fort, "wolltest du der Obrigkeit einen wichtigen Dienst leisten und sie vor Ankauf des Viehs aus der Gemeinde Judstätten warnen,

da daselbst die Klauenseuche ausgebrochen war. Man ließ dich nicht einmal vor, und so mußte deine Warnung unterbleiben."

"Ja wohl, Großvater," fiel Aaron mit edelm Unwillen ein, "und als später das Unglück, durch Verschleppung der Krankheit, in unsrer Gemeinde ausbrach, da hieß es: 'Was Wunder, hat sich doch der Schlemihl im Rathause gezeigt, und wo der auftaucht, folgt stets ein Unglück nach!' . . . O die dummen, dummen Menschen!" rief der Knabe mit blühenden Augen aus, "die da nicht wissen, daß alles Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichthum ganz allein von Gott kommt!"

"Bürde nicht alle Schuld auf sie, mein Sohn," entgegnete der Großvater, "ich lebe der festen Überzeugung daß der Beiname, den dir willenlos deine Mutter gegeben vergessen worden wäre, hätte unser Feind Isaaß nicht fortwährend geschürt und geschürt. Seinem bösen Herzen galt es für eine Freude, den Sohn jener Frau, nach deren Hand er vergebens gestrebt, von der ganzen Welt ausgestoßen zu sehen, besonders, da er wußte, daß ich in meiner Blindheit einzig und allein auf dich angewiesen."

"Herr unsrer Väter!" rief Aaron hocherstaunt aus, "giebt es denn wirklich solches Unkraut unter den Menschen! Die Tiere sind neidisch auf einander und zerren sich um das Stück Brot, das man ihnen zuwirft; der Mensch aber, der dies seinem Mitbruder gegenüber thut, steht ja noch unter jenen wilden Bestien. So sind es also lauter Raubtiere und Teufel, unter denen wir leben?"

"Leider hast du nicht ganz unrecht," versetzte Abraham, "doch hat Gott, der Allmächtige und Allgütige, uns auch Engel gesandt, welche uns vor jenen Unholden schützen. Denke nur an unsre mildthätige Fee, die gute Frau Rosenfeld, welche uns unterstützt hat seit dem Tode deines Vaters. Sie allein ist es auch gewesen, welche die bösen Absichten

Isaaks verteilt und uns dem Hungertod entrissen, indem sie dir, mein Aaron, die Mittel an die Hand gab, deinen kleinen Stam anzufangen.“

„Wohl, Großvater,“ erwiderte Aaron, „allein je reichlicher sie sich gegen uns zeigt, je abstoßender und härter sind ihre Verwandten, sowohl der Bankier selbst, als auch sein Sohn.“

„Und warum?“ fragte Abraham. „Weil sie aufgestachelt sind vom Isaak, mit dem sie Geschäfte machen und der ihnen zu verdienen giebt. Natürlich müssen sie dann auch nach seiner Pfeife tanzen. — Aber es ist Zeit, mein Herzensind,“ unterbrach der Alte seine Rede, indem er auf das Schlagen der Uhr horchte, „laß uns zur Ruhe gehen, damit wir morgen rechtzeitig erwachen und uns vorbereiten können auf die heilige Feier in der Synagoge.“

Mit diesen Worten hatte sich der Greis von seinem Armstuhl erhoben und Aaron folgte seinem Beispiele.

„Großvater, noch eine Frage,“ begann der Knabe, während der alte Abraham mit seiner Nachttoilette beschäftigt war. „Du sagst selbst, daß jener Isaak ein bössartiger Mensch sei, — und doch ist er überall geachtet!“

„Nicht er, Kind, sondern sein Mammon.“

„Und doch,“ fuhr Aaron unwillig weiter fort, „ist er jeden Sabbath im Tempel des Herrn; wie kann er wagen, das Heiligtum zu betreten, wenn er solche schlimme Grundsätze hat?“

„Mein Sohn,“ erwiderte der Greis, „bist du noch nicht an einem Weizenfelde vorüber gegangen? Hast du dort nicht gesehen die gesunde Frucht neben dem Unkraut? Ein solches Feld ist der Tempel des Herrn; gute und böse Menschen finden sich da zusammen, ohne daß der allmächtige Gott sein Veto einlegt, denn ist er nicht ein gütiger, allbarmherziger Vater und läßt er nicht seine Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte?“

„Ich verstehe dich, Großvater,“ entgegnete der Knabe, „und danke dir. Hab' gute Nacht!“

„Schlaf' wohl, mein Herzenskind,“ erwiderte der Greis, seine Rechte segnend auf das Haupt des Enkels niederlegend. „Möge dein Herz bleiben, wie bisher, und der Böse keine Gewalt über dich gewinnen, dann wird das alte Wort: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten, — an dir herrlich in Erfüllung gehen, und der Vermutsbecher, den der Herr dir zu trinken gegeben, zu einem Freudenbecher werden, und jeder Zug, den du aus diesem thust, begleitet sein von den Segenswünschen der seligen Eltern und deines alten Großvaters.“

Nach diesen Worten beugte sich der Greis herab, um den Knaben zu küssen, dann begab er sich zur Ruhe, und Aaron that ein Gleiches.

Süße Träume umgaukelten Enkel und Großvater, bis beide plötzlich von dem Schreckensrufe: „Feuer! Feuer!“ aus dem Schlafe geweckt wurden.

Aaron eilte sofort ans Fenster, riß dasselbe auf und fragte einen Vorübereilenden, wo es brenne.

„In Auerweiler, — die Fabrik Würzburgers steht in hellen Flammen!“

„Da sieh, Großvater,“ wendete sich Aaron, das Fenster wieder schließend, ins Zimmer zurück, „was hat nun meine Warnung gefruchtet?“

„Nichts, mein Sohn,“ gab der Greis zur Antwort, „wohl aber wird es im Hause Würzburgers morgen heißen: wie konnte es auch anders kommen, da der Schlemihl sich gezeigt!“

„So bleibe ich denn der Unglücksvogel nach wie vor,“ seufzte der Knabe, von neuem die Lagerstatt aufsuchend. „Nun, wie Gott will!“

„Alles, was Er thut, ist zum Guten,“ sagte der alte

Abraham leise, „vertraue auf ihn, und er wird alles wohl machen.“

„Amen, Großvater, Amen!“ entgegnete Aaron mit aller Innigkeit seines Herzens. Dann falteten der Greis und der Knabe die Hände, und neue liebliche Träume umfingen sie bald.

Zweites Kapitel.

Vater und Sohn.

Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Verwandte einträchtig bei einander wohnen.

Pf. 133, 1.

Im Himmel giebt es verschiedene Wohnungen, aber auf unsres Herrgotts Erde erst recht, besonders, da hier noch keine Gleichberechtigung obwaltet, vielmehr Reichtum und Armut, Hoheit und Niedrigkeit dicht neben einander einhergehen. Im vorigen Kapitel lernten wir zwei arme Erdenpilger kennen, einen Großvater und seinen Enkel, und ich hege die Hoffnung, daß meine Leser von dem Bande der Liebe, das jene beiden eng verknüpfte, angenehm berührt worden sind.

Wir stehen jetzt vor einem mit allem Komfort der Wohlhabenheit ausgestatteten Hause, in welchem ebenfalls ein Paar wohnt, das Bande des Blutes an einander fesselt. Es ist jener *Isaak*, dessen bereits mehrere Male Erwähnung gethan wurde und sein Sohn *Salomon*. Der Leser wolle uns in ein geräumiges Kontor folgen, in welchem hinter Pulten mehrere Kommis arbeiten, und von dort in ein kleineres Nebenzimmer, das den Prinzipal beherbergt.

Isaak stand vor einem Tische und lag eben seinem Lieblingsgeschäft ob, nämlich dem des Geldzählens. Die Physiognomie des ältlichen Juden war nichts weniger, als Vertrauen erweckend. Die vielen Falten auf Stirne, Wangen und um den Mund schienen Zahlen zu sein, mit denen Isaak während seines Lebens gerechnet; sah er doch selbst aus wie eine habgierige 3, deren oberer Bogen bei ihm durch Stirn und Nase gebildet wurde, während den untern das vorstehende, geldgierige Kinn repräsentierte. Den edigen Kopf bedeckten spärliche Haare, an denen ihr Eigentümer stets mit den Fingern herumzuzählen pflegte, wenn er des lieblichen Metalls entbehren mußte. Und gleich, wie er bei dem Anfassen von Kassenscheinen Daumen und Zeigefinger anseuchete, that er es auch, wenn er mit den wenigen Haaren spielte, welche Mutter Natur ihm gelassen und die in so geringer Anzahl vorhanden waren, daß er füglich Weise jedes einzelne mit Namen hätte benennen können, ohne hinsichtlich der Nomenklatur in Verlegenheit zu geraten; um so üppiger wucherten seine Brauen, ja, sie erglänzten sogar noch in dem jugendlichen Schwarz, während das Haupthaar und die Bartstoppeln eine grauweiße Farbe zeigten. Und unter den buschigen Brauen versteckten sich zwei kleine, ungemein listige Augen, die, wahrscheinlich von dem fortwährenden Gold- und Silberglanze geblendet, eine grünliche Färbung angenommen und somit etwas Katzenartiges hatten. Der häßliche Kopf, den wir soeben beschrieben, saß auf einem ebenso wenig schönen Körper, und Isaaks Beine zeigten so viele Ecken und Kanten, daß ein jeder, der mit ihm verkehrte, fortwährend Gefahr lief, sich daran empfindlich zu stoßen. Sein Anzug mußte geradezu schäbig genannt werden, und die Beinkleider schienen noch aus jener Jugendperiode zu stammen, in welcher der Mensch zu wachsen pflegt; wenigstens erwiesen sie sich für ihren Eigentümer viel zu kurz. Bei dem geizigen Charakter Isaaks mußte der blaue Trac

auffallen, den er trug; doch ging die Fama, daß er denselben seiner Zeit billig erstanden und die goldenen Knöpfe, welche das Kleidungsstück ehemals geziert, mit messingenen vertauscht hatte, die jedoch jetzt vollständig erblindet waren und einen leichten Anflug von Grünspan zeigten. Der überlange Hals des Obräers steckte in einem breiten, schwarzen, wollenen Tuche, und da derselbe von außergewöhnlicher Magerkeit war, so geriet man unwillkürlich auf den Gedanken, daß Kopf und Rumpf schließlich wohl gar nur durch das schwarze Tuch zusammengehalten würden. Die Stimme des Geizhalses harmonierte trefflich mit seinem Außern, denn sie klang außerordentlich dünn, und man mußte die Ohren sehr spizen, um Isaaks Weisheit vernehmen zu können. Für Isaak existierte, mit Ausnahme des Geldes, nichts auf der weiten Gotteserde, dem er huldigte und vor welchem er sich beugte, ja, er selbst konnte recht gut für einen alten, schimmlichen Silberpfennig gelten, nämlich einem von der Sorte, wie sie Judas erhalten, als er den Heiland verriet.

Um das Wissen Isaaks sah es erbärmlich aus, das Rechnen ausgenommen, in welchem er es zu einer wahren Meisterschaft gebracht. Und da er von früh bis spät nichts that, als rechnen, ja, da er diese Thätigkeit sogar im Schlafe fortsetzte und träumend von großen Kolonnen phantasierte, so konnte man auch sagen, daß er ein lebendes Rechenexempel sei, um dessen Fazit es allerdings dereinst schlecht aussehen mußte, da Gott, der Herr, es zog.

Das enge Kontor war Isaaks Welt; nur selten verließ er es, und zwar nur dann, wenn es galt, ein Geschäftchen auf der Börse zu machen, oder sich in der Synagoge zu zeigen. Das Letztere that er übrigens nur deshalb, um keinerlei Argernis zu geben und keinen seiner Geschäftsfreunde einzubüßen, die alle ohne Ausnahme strenggläubig waren. An was Isaak, in religiöser Hinsicht, glaubte, ver-

mochte kein Mensch zu enträtseln, — das aber war gewiß, daß er an das Geld glaubte . . . Mit einer wahren Wollust sprach er große Summen aus, wie seine Kommis sattfam bezeugen konnten, welche ihn öfters belauscht, wenn er, sich einen Augenblick Ruhe gönnend, in seinem Kontorstübchen auf und ab schritt.

In widerwärtiger Weise war heute sein Gesicht verzerrt, — man hätte ein Kind damit schrecken können; und doch lächelte er nur seelenvergnügt, da eine Spekulation ihm gelungen und er im gegenwärtigen Augenblicke die errungenen Früchte in Form harter Thaler und blizender Goldstücke einheimste. Den größten Teil der in seiner Arbeitsstube befindlichen Tische hatte er bereits mit dem Mammon bedeckt, trotzdem galt es, noch weitere Geldrollen nachzuzählen, weshalb er denn einen zweiten Tisch an den ersten anhängend heranrückte und hierauf von neuem zu zählen begann:

„3027—28—29—30! . . . 3040—50—60! . . . Ah! Schönes Geld, vollwichtige Friedrichsd'ors! Wenn ich dieselben beschneide, so können recht gut noch seine fünfundzwanzig Thälerchen herauspringen, hehehe, nur immer schlau, das ist die Hauptsache.“

Nach diesen Worten begann er wiederum zu zählen, bis er endlich mit dem Geschäft zu Ende gekommen; dann stemmte er die Hände in die Seite, betrachtete blinzeln die auf dem Tische liegenden blizenden Kolonnen, holte tief Atem und sagte:

„In runder Summe 6000 Thaler. Gewonnen und verdient innerhalb weniger Tage. Hehehe! Da können wir uns ein Präschen gönnen.“ Gleichzeitig scharrte er in einer schäbigen Dose ein klein wenig Schnupstabaß zusammen, das er mit großer Behaglichkeit zu seiner knöchernen Habichtsnase führte. Nach diesem Hochgenusse verfinsterten sich wiederum seine Gesichtszüge, und er fuhr ärgerlich weiter fort:

„Wie kindisch ich doch bin, wegen lumpiger 6000 Thaler

ein solches Präambulum zu machen. Ja, etwas andres würde es sein, wenn es 60 000 Thaler wären oder 600 000,“ fügte er mit zusammengekniffenen Augen hinzu. „Oder 6 000 000, oder 60 000 000 000, oder 600 000 Billionen, Trillionen, Quinquillionen, Nonnillionen, — ha, 600 000 Nonnillionen, — ah!“ dabei spitzte er den Mund, gleich einem Weintrinker, welcher eben die besten Sorten versucht.

Er hatte die Zahlen so laut ausgesprochen, daß es im Kontor gehört worden war, weshalb denn sämtliche Kommiss und Lehrlinge ihre Plätze verließen und an der Thür horchend und zugleich sichernd sich aufstellten. Wie der Blitz jedoch fuhr der ganze Strudel auseinander, als in der gegenüber liegenden Eingangsthür ein Mann erschien, welcher von dem gesamten Personal womöglich noch mehr gefürchtet wurde, als der alte Isaak selbst. Es war niemand anders, als Salomon, der Sohn des Hauses. Er mochte im Anfang der Dreißiger stehen und erschien als das gerade Gegenteil seines Vaters. Die Kleidung des Sohnes war eine äußerst gewählte und elegante, das Haar gebrannt und der Vollbart wohl gepflegt; fast jeder Finger seiner Hände zeigte einen kostbaren Ring, zu welchen Pretiosen sich noch die schwere Uhrkette, sowie die mit Brillanten besetzte Busennadel gesellte. Trotz alledem vermochte der Stutzer seine Abkunft nicht zu verleugnen, denn seine Nase glich jener des Vaters auf ein Haar, desgleichen das hervorstehende Kinn und die kleinen, grünlichen Augen unter den borstigen Brauen.

„Was hat das Geschmeiß da wieder zu horchen und zu spionieren!“ rief er den sich flüchtenden Kommiss und Lehrlingen zu. „Ich werde demnächst ein Paar zum Hause hinauswerfen.“

Mit dieser ungnädigen Äußerung schritt Herr Salomon durch das Kontor und verschwand in der zum Arbeitszimmer des Vaters führenden Thür, begleitet von verschiedenen

langen Nasen, die ihm seitens des Kontorpersonals gedreht wurden.

Isaak hatte seinen Sprößling kaum bemerkt, als er auch schon mit großer Kunstfertigkeit das auf den Tischen ausgebreitete Geld zusammenraffte und in einen großen Leinwandbeutel schob.

„Hahaha,“ lachte der Sohn nicht eben ehrfurchtsvoll, „laßt nur ruhig liegen, ich weiß ja doch, daß Eure Spekulation geglückt ist.“

„Was willst du wissen?“ raunte der Alte ärgerlich ihm zu.

„Daß Ihr volle sechstausend Thaler gewonnen habt,“ versetzte der Sohn mit einem abermaligen Lachen, „und ich bin gekommen, Euch die Last ein wenig zu erleichtern.“

„He?“ stieß Isaak wie abwesend hervor.

„Mein Geld ist alle,“ entgegnete Salomon, „und ich bedarf einer neuen Summe.“

„Verdiene dir sie, dann hast du sie,“ gab der Alte kurz zurück.

„Das will ich auch,“ kopfnickte Salomon, „aber mit nichts fängt man nichts an.“

„Warum arbeitest du nicht im Kontor?“ warf der Alte ihm vor. „Warum schlenderst du in den Gassen herum und stiehst Gott die Zeit?“

„Ihr arbeitet ja,“ entgegnete der Sohn, „und zwar so vortrefflich, daß mir nichts zu thun übrig bleibt; darum will ich für mich allein spekulieren, und jetzt bietet sich mir gerade eine günstige Gelegenheit. Der junge Holländer van Sloten, der sich vor kurzem in unsrer Stadt niedergelassen, besitzt vorzügliche überseeische Verbindungen, und mit ihm will ich in Kompanie etwas unternehmen.“

„Und was ist's?“ fragte Isaak lebhaft und voll Interesse.

„Haha, ich werde mich hüten, Euch meine Geheimnisse

anzuvertrauen. Ihr würdet mir dann zuvorkommen, und ich hätte das Nachsehen.“

Der alte Ebräer warf aus seinen grünlichen Augen einen giftigen Blick auf seinen Sprößling, wandte sich dann seinem Pulte zu und sagte in wegwerfendem Tone: „Erst muß ich die Art des Geschäfts kennen, ehe ich mit einer Summe herausrücke, denn du hast dich bisher nicht besonders spekulativ erwiesen.“

„Und ich sage Euch,“ versetzte der Sohn, „Ihr werdet mir auf der Stelle fünfzehnhundert Thaler geben, ohne daß ich auch nur mit einer Silbe jenes Geschäfts erwähne.“

Wiederum streifte ein giftiger Blick aus den Augen des Alten den Sohn, dann vertiefte ersterer sich in seine Arbeit und that, als ob der Gegenwart Salomons gänzlich vergessen. Dieser aber kannte die Art und Weise seines Vaters zu gut und trat daher an das Pult heran, stützte Arm und Kopf darauf und wiederholte in äußerst ruhigem Tone:

„Ich bedarf der fünfzehnhundert Thaler sofort; die Zeit drängt, daher haltet mich nicht unnütz auf.“

„7 und 12 ist 19,“ rechnete der Alte, „und 28 sind 47; davon gehen zwei und ein halbes Prozent Skonto ab, verbleiben also —“

„Ihr sollt mich nicht unnütz aufhalten,“ unterbrach ihn der Sohn, gleichzeitig seine breite Hand auf das Papier legend. „Ich will fünfzehnhundert Thaler, damit basta.“

„Und glaubst du wirklich,“ gab der Alte höhnisch zurück, „daß ich so dumm sein werde, dir diese herrliche Summe auszahlend?“

„Ja, das glaube ich.“

„Nun, so thu's.“ Nach diesen Worten schob der Alte die Hand Salomons von dem Papier zurück und rechnete weiter.

„Wenn Ihr bodheinig seid,“ begann der Sohn jetzt abermals, „so weiß ich schon, was ich thue.“

Isaak hielt in seiner Rechnung inne und horchte hoch auf, gleichzeitig näherte sich der Sohn und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr. Wie elektrifiziert sprang der Alte empor und stampfte mit dem Fuße.

„Du bringst mich noch an den Bettelstab!“ kreischte er auf. „Ich arbeite von früh bis spät, gönne mir keinen Augenblick freie Zeit, während du das mühsam erworbene Geld vergeudest, du — du — Vatermörder!“

„Wenn sie Euch nicht gefallen,“ versetzte sarkastisch Salomon, auf seine Vatermörder zeigend, „so will ich sie ablegen und mir neue Krägen kaufen.“

„Jawohl, — jawohl,“ ächzte Isaak, „und alles für mein schönes Geld, oh — oh — oh!“

„Laßt die Komödie beiseite und gebt mir das Geld,“ versetzte der Sohn ruhig, die Hand hinstreckend.

Unter vielfachen Beteuerungen, daß dies sein letzter Tag sei, hinkte Isaak nach dem Geldschrank hin, schloß denselben auf und nahm die verlangte Summe heraus. Beim Abzählen stieß er einen Klagelaut nach dem andern aus, und als das Geld auf dem Tische lag, streichelte er mit seiner Rechten sanft darüber hin, während er mit der andern Hand über die Augen fuhr.

Als ob es Pfeffernüsse wären, strich Salomon die Gold- und Silberstücke ein, griff dann nach seinem Hut und verließ pfeifend die väterliche Arbeitsstube. Isaak dagegen blieb an dem Tische stehen, betrachtete wehmütigen Auges die leere Fläche und begann von neuem zu ächzen, bis er endlich auf sein Beruhigungsmittel versiel und im Zimmer auf und ab schreitend, mit Sechstausend anfang, um schließlich mit den beliebten Nonnillionen zu enden, — zur allgemeinen Heiterkeit des gesamten Kontorpersonals, das sich abermals lauschend vor der Thür aufgepflanzt hatte.

Drittes Kapitel.

Aarons und seines Großvaters Wege gehen auseinander.

Siehe, ich lege Euch vor den Weg zum Leben
und den Weg zum Tode.

Jer. 21, 8.

„Was ein Hafen werden will, krümmt sich beizeiten,“ — dies zeigte sich bei Aaron aufs deutlichste. Seit er den kleinen Kramhandel angefangen, sann er unausgesetzt nach, denselben zu vergrößern und machte im Geiste Spekulationen auf Spekulationen, von denen sich freilich so ziemlich alle als unausführbar erwiesen, weil ihm die Hauptsache, der nervus rerum, fehlte.

Nachdem er wiederum eines Nachts über sein Lieblings-thema nachgesonnen, theilte er am nächsten Morgen das Ergebnis seiner Beratschlagung dem Großvater mit, welches dahin ging, daß er eine größere Geschäftsreise anzutreten beabsichtigte.

„Die Bewohner der Ortschaften, welche ich bisher aufgesucht,“ äußerte er, „haben wenig Bedürfnisse und sie kaufen mir, insolge ihres dummen Aberglaubens, nur im Falle der Not ab. Wenn ich mich aber weiter hinaus wage, Dörfern und Landstädtchen zu, in denen ich unbekannt bin, wird es sicher eher glücken, ein kleines Stammkapital zu erübrigen, mit dessen Hilfe ich einzig und allein mein Geschäft vergrößern kann. Doch scheint dich mein Vorhaben nicht zu interessieren, Großvater,“ unterbrach sich Aaron in seiner Rede, „denn du hast die Hand vor den Augen und denkst an andre Dinge.“

„Nicht doch, mein Herzenskind,“ sprach der Greis, „ich

folge aufmerksam deinen Worten, doch thut es mir wohl, den Kopf auf die Hand zu stützen. Ich fühle mich seit ein paar Tagen außergewöhnlich matt."

"Bist du unwohl, Großvater?" fragte der Knabe in hohem Grade besorgt.

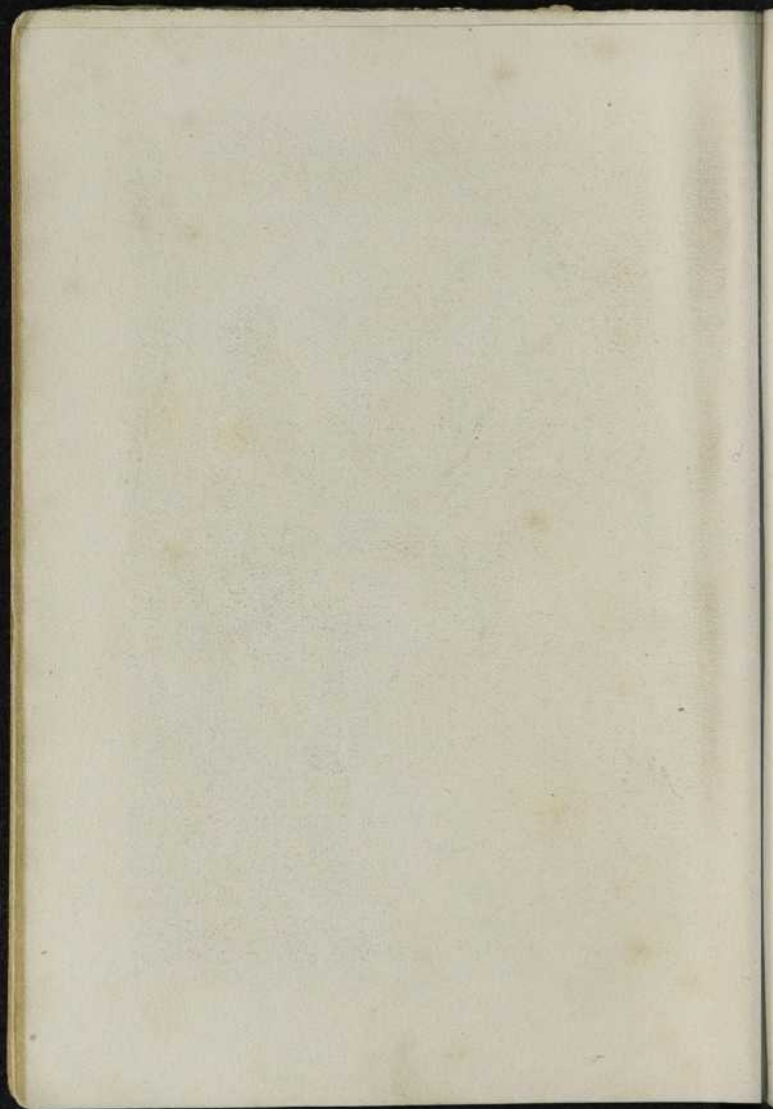
"Nein, nein," versetzte Abraham, "es ist nur das Alter, das mich drückt. Die Natur, mein Kind, will ihr Recht, und während du die Lebensleiter hinaufsteigst, steige ich abwärts, der letzten Sprosse, dem Grabe, zu."

"O, Großvater," entgegnete Aaron schmerzlich, "so mußt du nicht reden, bete ich ja doch allabendlich zum lieben Herrgott, daß er dich mir noch recht lange erhalten möge."

Der Greis drückte gerührt die Hand des Enkels, fügte aber hinzu: "Du begehst da in deiner Liebe ein großes Unrecht. Ja, ja, Aaron," fuhr der Alte kopfnickend fort, da der Enkel ihn unterbrechen wollte, "oder glaubst du nicht, daß ich mich nach jenem Augenblicke sehne, wo die fortwährende Nacht für mich aufhört und der Morgen eines neuen, schöneren Lebens anbricht? Wohl mag die Witwe weinen, wenn ein unerbittliches Schicksal ihr den in seiner besten Manneskraft stehenden Gatten geraubt, — wohl mögen die Eltern weinen, wenn sie ein hoffnungsvolles Kind ins Grab sinken sehen, — wohl mag die Schwester weinen, wenn der Tod die Blüte des Bruders im Jünglingsalter bricht; wenn aber der Tod einen alten, blinden Mann hinwegrafft, dann sollten die Hinterbliebenen dankend zum Himmel empor blicken und dem entschlafenen Greise es gönnen, daß er erlöst wurde von den Mühsalen des Alters."

"Ich vermag dir nicht zu widersprechen," äußerte Aaron, "wenn man aber, wie ich, niemanden auf Gottes weiter Welt besitzt, als seinen alten Großvater, dann gedenkt man mit Entsetzen der Stunde, wo man verlassen am Sarge und Grabe des theuern Dahingeshiedenen steht."





„Wie, o Menschenkind,“ recitierte der Greis, „du wähnst dich allein? Bin ich nicht bei dir, dein Gott und Vater, der da nie stirbt und ewig ist? Wer von den Menschen vermöchte dir mehr zu helfen, als ich, der alle erschaffen?“

Der Knabe nickte leise und wischte sich eine Thräne aus dem Auge.

Nachdem das einfache Frühstück vorüber, sagte der alte Abraham mit großer Selbstüberwindung: „Wie lange gedenkst du von Hause fortzubleiben, Aaron?“

„Ach, Großvater,“ entgegnete der Knabe, „mir ist alle Lust zu einer größern Reise vergangen. Ich möchte sie aufschieben, bis du dich wieder wohler fühlst.“

Der Greis bot jetzt seine ganze Überredungskunst auf, den Enkel andern Sinnes zu machen und von seinem Entschlusse abzubringen, was ihm denn auch schließlich gelang. So packte denn Aaron seinen Tabulettentasten und nahm innigen und herzlichen Abschied von seinem Großvater, der ihm den reichsten Segen zu seiner Unternehmung wünschte. Hätte unser kleiner Freund, nachdem er das Zimmer verlassen, die Erschöpfung gesehen, welche sich jetzt des Greises bemächtigte, so hätte er sich wohl von seiner Macht der Erde zwingen lassen, die Geschäftsreise anzutreten. So aber wanderte er, mit der Hoffnung im Herzen, daß der Großvater bald wieder wohlauf sein werde, rüstig seinem Ziele entgegen. Hin und wieder fand er auf seiner Wanderung einen mitleidigen Fuhrmann, der ihm gestattete, bis zur nächsten Ortschaft mitzufahren, und dies war der Grund, weshalb Aaron früher an Ort und Stelle anlangte, als er es gedacht.

Unser kleiner Handelsmann hatte sich in seiner Speculation nicht getäuscht, und in kurzem gelang es ihm, seinen gesamten Warenram rein auszuverkaufen. In seinen Taschen klinkerten harte Thaler, und er schlug gern und oft daran, dabei aber immer der Gnade Gottes gedenkend,

welche ihm einzig und allein zu diesem Gewinne verholfsen. Da er mit dem Großvater ausgemacht, daß derselbe ihm unbedingt schreiben lassen und ihn über sein Wohlbefinden in Kenntniß setzen solle, so begab sich Aaron, ehe er das Städtchen wieder verließ, nach dem Postbureau. Und in der That war ein Brief für ihn da. Hastig erbrach der Knabe das Schreiben, welches ein gefälliger Nachbar aufgesetzt, und dessen kurzer Inhalt folgendermaßen lautete:

„Ihr Großvater, Herr Aaron, ist schwer erkrankt, und der herbeigerufene Arzt hat die Erklärung abgegeben, daß bei seinem hohen Alter und der überhandnehmenden Schwäche das Schlimmste zu befürchten stehe. Kommen Sie daher so bald, als möglich.“

Wie vom Donner gerührt stand der arme Knabe da. Die Heiterkeit seines Herzens, sowie der Frohsinn, den er infolge der geglühten Spekulation empfunden, hatten einer tiefen Trauer Platz gemacht. Und während Aaron rast- und ruhelos auf der Straße dahinjagte, fragte er sich zu verschiedenen Malen: „Warum häuft Gott so viel Unglück auf mein Haupt? Warum will er mir das Liebste entreißen, das ich auf dieser Erde, wo mich alles flieht und verabscheut, besitze? Habe ich doch immer nach seinen Geboten gehandelt und alles gethan, mich seiner Gnade wert zu erweisen. Warum straft seine Hand mich so hart, während sündhafte Menschenkinder frei ausgehen? Warum, — o, warum?“ Dann wieder betete er mit der ganzen Inbrunst seines Herzens und bat Gott, den Großvater am Leben zu erhalten, wenigstens noch ein paar Jahre, bis er — Aaron — gereifter und selbständiger geworden sei. Dazwischen kämpfte er wiederum mit sich, ob er nicht die Fahrgelegenheit der Post benützen sollte, um möglichst bald am Lager des alten Mannes zu sein; allein das Fahrgeld erschien ihm zu hoch, und so überließ er sich der Tragkraft seiner Füße. Er war etwa noch zwei Stunden von Smollin entfernt, als er sich

so erschöpft fühlte, daß er unter einem an der Landstraße stehenden Baume niedersank und unfehlbar in einen tiefen Schlaf verfallen wäre, hätte ihn nicht das Geräusch eines daherkommenden Wagens, welcher die gleiche Richtung verfolgte, wach erhalten. Es war eine halb geschlossene Kutsche, in welcher zwei Herren saßen. Rasch entschlossen, erklimmte Aaron das hintere Trittbrett des Wagens, ohne daß es der Kutscher oder einer der Insassen bemerkte. In saufendem Galopp fuhr die Kutsche dahin, bis es galt, eine ziemlich steile Anhöhe zu überwinden; von da an ging es im Schritt. Obgleich Aaron außerordentlich ermüdet war, durfte er dennoch an keinen Schlaf denken, wollte er nicht Gefahr laufen, von dem Trittbrett herabzufallen; ein Gespräch, welches die im Wagen Sitzenden miteinander führten, war außerdem nur zu geeignet, die müden Augenlider des Knaben aufzufrischen. Der Zufall wollte, daß der Wind aus der entgegengesetzten Richtung kam, und so vermochte denn Aaron so ziemlich alles zu hören, was in dem halbgeöffneten Wagen gesprochen wurde.

„Wie gesagt,“ äußerte eben einer der beiden Herren, „mit weitem zweitausend Thalern gedenke ich das Geschäft zu machen. Der Stand der Dinge ist außerordentlich günstig, indem meine Amsterdamer Freunde alles aufgeboten haben, durch politische Spiegelfechtereien die Preise des Tabaks und Thees um zwölf Prozent zu verringern. Infolgedessen stehen zwei Handlungshäuser auf dem Punkte, sich insolvent erklären zu müssen. Wenn sie für ihre Waren rasch einen Käufer finden, der sich auf Barzahlung einläßt, so werden sie natürlich lieber einen bedeutenden Verlust erleiden, als ihre geschäftliche Ehre kompromittiert zu sehen. Wir haben bis jetzt achttausend Thaler zusammen, — mit zehntausend will ich mich getrauen, das Geschäft zu realisieren.“

„Wenn es weiter nichts ist,“ entgegnete der andre,

„so sollen Sie die in Rede stehende Summe bis morgen früh erhalten.“

„Wirklich?“ fragte der erstere in ungläubigem Tone, worauf sein Geschäftsfreund ärgerlich ausrief:

„Zweifeln Sie daran?“

„Allerdings,“ bestätigte der Gefragte, „da es mir räthselhaft erscheint, daß Ihr Herr Vater, welcher den Mammon so über alles liebt, Ihnen diese Summe auszahlen wird. Sie wissen, daß ich der Sohn einer reichen Firma bin, außerdem theilte ich Ihnen mit, daß meinem Alten ein Hang zur Verschwendung eigen, trotz alledem getraue ich mich nicht, eine solche Summe von ihm zu verlangen.“

„Hahaha,“ lachte der andre auf, „alles hat auf dieser Erde seinen Grund. Früher würde ich mich allerdings nicht getraut haben, meinem filzigen Herrn Vater eine solche Zumutung zu stellen, denn in der That war ich von ihm geknechtet und gehalten, wie ein Bettelbube; bis endlich eine Zeit erschien, wo ich aus meinen Erinnerungen Kapital schlug. Ich kann mich nicht weiter darüber auslassen, möge es Ihnen daher genügen, wenn ich sage, daß mein Herr Vater dereinst eine reiche Gold- und Silberbarren-Ernte gehalten.“

„Ah so,“ versetzte der Sohn der reichen Firma, „ich verstehe jetzt, und da Sie sich dessen bewußt wurden, wendete sich das Blättchen.“

„So ist es,“ fiel der andre lachend ein, „und mon père muß jetzt tanzen nach meiner Pfeife.“

Der Wagen hatte die Anhöhe erreicht und im gestreckten Galopp ging es nunmehr den Berg hinab, wobei das Geräusch der Räder das im Wagen geführte Gespräch über-tönte, so daß Aaron auch nicht ein Wort weiter vernahm. Die Stimme des einen Insassen hatte er jedoch erkannt und mußte, daß sie Salomon, dem Sohne des ihm und seinem

Großvater feindlich gesinnten Isaak angehörte. Von dem Gespräche fühlte er sich nicht besonders angeregt, die wenigen Worte ausgenommen, wo Salomon einer Gold- und Silberbarren-Ernte Erwähnung gethan. Unwillkürlich erinnerte sich Aaron der Erzählung des Großvaters und insbesondere jener schreckenvollen Nacht, während welcher das elterliche Haus abgebrannt und die Gold- und Silbervorräte des Vaters auf so unerklärliche Weise abhanden gekommen waren. Der Großvater hatte Aaron von dem Haffe gesprochen, welchen Isaak gegen die Familie im Herzen trug. Konnte er, wohl wissend, daß die Gold- und Silberbarren das einzige Vermögen der hinterlassenen Witwe bildeten, nicht dieselben während des Brandes, und begünstigt von dem dabei herrschenden Durcheinander, heimlich an sich gebracht haben, um seiner Rache und seinem Geize gleichzeitig Genüge zu leisten? Der rechtliche Aaron bebte bei diesem Gedanken unwillkürlich zurück.

„Gott unsrer Väter,“ sagte er zu sich, „müssen es denn gerade jene Barren gewesen sein, welche Deinem armen Vater zugehörten? Ist Isaak nicht ein reicher Mann, der sicherlich häufig mit derlei Wertgegenständen zu thun hat? Wer weiß, woher jene Ernte stammt, deren sein Sohn Erwähnung gethan. Auf eine ehrliche Art mag der Alte — schon nach Salomons Worten zu schließen — freilich nicht dazu gekommen sein. Wer vermag indessen den Beschädigten genau zu bezeichnen! . . . Da sehe ich aufs neue, wie leicht der Mensch versucht ist, dem Mitbruder Böses anzudichten. Möge mich der allbarmherzige Gott in Zukunft vor derlei Verdacht und Mißtrauen bewahren!“

Dieses Selbstgespräch fand seine Unterbrechung, da der Wagen jetzt wieder auf ebener Chaussee dahin rollte und die Stimmen in seinem Innern von neuem an des Knaben Ohr schlugen, so daß er unwillkürlich zum Pauscher werden mußte.

„Ich will Ihnen reinen Wein einschenken,“ hörte er Salomon dem Gefährten versichern. „Trotzdem mein Alter in meiner Gewalt sich befindet, sind jene zehntausend Thaler dennoch nicht aus seiner Tasche geflossen, im Gegentheil habe ich ihm zu diesem Zweck, die in Rede stehenden zweitausend Thaler abgerechnet, nur fünfzehnhundert abgelockt.“

„Und woher stammt das übrige Geld?“ fragte der Sohn der reichen Firma.

„Das sollen Sie sofort erfahren, mein werter Herr van Sloten. Sie kennen das Haus Rosenfeld? . . . Nun denn, der Sohn Levy ist mein Freund und ein so herrlicher Gimpel, wie man ihn nur wünschen kann. Ich hatte ihn kaum von unserm Plan in Kenntnis gesetzt, als er auch sofort mit größter Bereitwilligkeit sechstausendfünfhundert Thaler zeichnete und mir die Summe in guten Wechseln zur Verfügung stellte. Sein Enthusiasmus für unser Geschäft kennt keine Grenzen, und da ihm seit kurzem sein Alter Procura erteilt, so fiel es nicht schwer, die Genehmigung der Firma zu erhalten. Ja, sogar der alte Rosenfeld scheint unserm Vorhaben sein Interesse zuzuwenden; der Junge aber betrachtet sich bereits als Millionär.“

Diesen Worten folgte ein unbändiges Gelächter, das beide Insassen des Wagens ausstieß.

„Wenn die Sachen so stehen,“ begann nach kurzer Pause der Sohn des reichen Handelshauses, „so könnten wir mit Hilfe der Rosenfeld'schen Gelder einen Coup de hazard wagen. Gelingt derselbe, so fällt für alle Beteiligten ein bedeutender Gewinn ab, geschieht das Gegentheil, so haben wir beide nichts zu riskieren.“

„Natürlich,“ lachte Salomon. „Welche Summe soll Levy zeichnen?“

„Können Sie ihn zu zehntausend Thaler vermögen,“ versetzte der Holländer, „so dürfen wir uns auf eine größere Spekulation einlassen.“

„Sollten aus diesen zehn= nun aber fünfzehntausend Thaler werden, so fürchte ich nicht, Ihr Mißfallen zu erregen.“

„Nein, ganz gewiß nicht,“ rief seelenvergnügt van Sloten, worauf beide in ein abermaliges Gelächter ausbrachen.

Der Wagen hatte sich jetzt so weit dem Städtchen Smollin genähert, daß es Aaron an der Zeit fand, seinen Platz zu verlassen, zumal er wohl wußte, daß er, falls man ihn entdeckte, rohen Mißhandlungen ausgesetzt war. Er schwang sich daher vorsichtig vom Trittbrett herab und legte, von einer Menge stürmischer Gedanken bewegt, den kurzen Weg zu Fuß zurück. Mit hochklopfendem Herzen betrat er das kleine Haus, und sein erstes Wort, als er die Stubenthür überschritt und den mitleidigen Nachbar am Bette des Kranken gewahrte, war die bange Frage:

„Lebt er?“

Wohl bejahte der Nachbar, allein die Trauer in seinen Gesichtszügen zeigte nur zu deutlich, daß die letzte Stunde des Großvaters nicht mehr ferne sei.

Schluchzend sank Aaron am Bette des Schwerkranken nieder, welcher sich sofort mit großer Anstrengung aufrichtete und verklärt sagte:

„Bist du da, mein Herzenskind? Ah, so hat der Gott unsrer Väter mein Gebet doch erhört, dich noch einmal an mein Herz schließen zu können.“

„O, Großvater,“ rief Aaron überwältigt aus, „verlaß mich nicht, — bleibe bei mir!“

„Was nütze ich dir denn, mein Kind,“ gab der Greis mit matter Stimme zurück, „bin ich dir doch nur eine Last, wohl eine süße, wie ich weiß, dir aber dennoch hinderlich in deiner Laufbahn. . . Weine nicht, Aaron,“ fuhr er bittend fort, als er die schluchzenden Laute des Knaben vernahm, „sondern denke vielmehr an das, was ich dir zu wiederholten

Malen gesagt. Bald werde ich nicht mehr wandeln in der Finsternis, bald wird mein geistiges Auge das ewige Licht erblicken, und von jenen seligen Höhen werden ich und deine Eltern segnend auf dich herabschauen und dich begleiten auf allen deinen Wegen. Aaron, Kind meines Herzens, gönne mir die Seligkeit!

Dabei streckte er seine welken Hände aus, welche der Enkel mit unzähligen Thränen und Küssen benetzte.

Nach einer Pause begann der lebensmüde Greis abermals: „Meine Stunden sind gezählt und die Zeit drängt. Laß mich dir daher das Letzte offenbaren, was noch mein Herz beschwert.“

In zartfühlender Weise verließ der mitleidige Nachbar die kleine Stube. Großvater und Enkel befanden sich allein.

Nach kurzer Pause hub der erstere an:

„Ich habe dir von dem Hasse erzählt, den Isaac von jeher gegen unsre Familie gehegt. Trotz alledem bin ich ihm Dank schuldig und habe Verpflichtungen gegen ihn zu erfüllen.“

Aaron horchte hoch auf.

„Es sind jetzt acht Jahre her; meine und deiner Mutter Not war auf das Höchste gestiegen, und wir wußten keinen Rat mehr, dich und uns vor Hunger zu bewahren. Da faßte ich mir in meiner Verzweiflung ein Herz und suchte Isaac auf, ihn um ein kleines Darlehen bittend. Ich mußte harte Worte hören, und namentlich der Vorwurf, daß meine Rachel sich in glücklichen Verhältnissen befinden könnte, wenn sie ihn dereinst gehehlicht, schmerzte mich tief. Doch ertrug ich alles Weh in Geduld und flehte von neuem den reichen Mann um ein kleines Darlehen an. Er schien meine innige Bitte nicht erhören zu wollen und speiste mich mit den dürrn Worten ab: „Ihr habt's nicht besser haben wollen und seid somit selbst an Euerm Unglück schuld!“ Da stellte

ich ihm aber vor, daß alles anders gekommen sein würde, wären uns jene Gold- und Silberbarren geblieben, die dein Vater in der Werkstätte aufbewahrt und die auf so seltsame Weise verschwunden waren. Dies mochte denn auch Izaak einsehen, denn — — Was hast du, Aaron?" unterbrach sich der Greis in seiner Rede. „Willst du etwas sagen?"

„Nein, nein, Großvater," entgegnete der Knabe, einen Gedanken gewaltsam niederkämpfend, worauf Abraham den Faden seiner Mitteilungen wieder aufnahm:

„Kurz und gut, ich erhielt endlich von Izaak das Darlehen und stellte ihm eine Schuldverschreibung dafür aus. Diese ist's, was mein Herz bedrückt, denn ich vermochte sie bis zum heutigen Tage nicht einzulösen und muß nunmehr, als Schuldner eines Mannes, den ich in innerster Seele verachte, in's Grab steigen.“

„O, Großvater," rief Aaron und schlang den Arm zärtlich um des Greises Nacken, „diese Schuld soll dich nicht drücken. Ich gelobe dir hier auf das feierlichste, daß ich nicht ruhen noch rasten werde, bis ich den schlimmen Gläubiger befriedigt; und Gott wird mein Bestreben segnen, dessen bin ich gewiß.“

„Ich danke dir, mein Herzenskind," erwiderte der Greis sichtlich erleichtert, „Gott segne dich und lasse dir seinen gnädigen Schutz angedeihen, so lange du auf Erden wandelst. Doch jetzt laß mich ruhen; das viele Sprechen hat mich ungemein ermüdet.“

Nochmals küßte der Greis den Enkel auf Stirn und Lippen, dann sank er in die Kissen zurück und wandte sein Antlitz der Wand zu.

Wachend blieb Aaron an des Großvaters Bett sitzen. Der Abend kam, und der Knabe zündete ein Nachtlicht an. Leise pickte die Wanduhr und träge und langsam verfloß eine Stunde nach der andern, bis endlich tiefe Nacht die

mütterliche Erde umfing. Aaron hatte in des Großvaters Sorgenstuhl Platz genommen. Die Erlebnisse der letzten Tage, das im Wagen vernommene seltsame Gespräch, sowie die Krankheit des Großvaters beschäftigten unaufhörlich seine Gedanken, — bis schließlich der Körper über den Geist den Sieg errang und die müden Augenlider sich schlossen. Als er wieder erwachte, dämmerte bereits der Morgen.

Der Großvater schlief noch immer.

Aaron verblieb noch eine Stunde in dem Sorgenstuhle, dann bereitete er leise und vorsichtig das Frühstück.

Die Sonne schien zum Fenster herein, und der Großvater schlief noch immer. Der Morgen verging und der Mittag nahte, — regungslos lag der Greis in seinem Bett.

Da umschlich eine namenlose Angst das Herz des Knaben, und zitternd beugte er sich über das Bett, um auf den Atem des Greises zu lauschen. Wie so unheimlich stille war es doch! Der Knabe vermochte diese Ruhe nicht länger zu ertragen und im Anfange leise, dann aber immer lauter und lauter rief er: „Großvater!“ In banger Verzweiflung horchte und lauschte er auf eine Antwort, allein sie blieb aus. Der Greis schlief fort und fort. Da beugte sich der Knabe weiter und weiter herab, bis er endlich die Hand des alten Mannes erfaßte, — sie war eisig kalt. Noch einmal ertönte von des Knaben Lippen der bange Ruf: „Großvater! . . . Großvater!“ — dann sank er mit einem jähen Schrei neben dem Bette nieder.

Der Großvater aber, der sonst auf das leiseste Wort des Enkels gehört, — er antwortete nicht und schlief fort und fort.

In dem kleinen Hause gingen binnen kurzer Zeit mehr Leute ein und aus, als dies seit Jahren geschehen. Alle

aber ernährten sich durch jenen traurigen Erwerbszweig, der sich mit den Vorbereitungen beschäftigt, welche zu einem Begräbniß unumgänglich nötig sind. Und endlich trug man den rohgezimmerten Sarg heraus, dem niemand folgte, als ein Knabe, dessen Augen tief gerötet waren.

... Der letzte Gang! ... Durch einige Gassen und Gäßchen, bis zu der stillen Pforte mit dem schwarzen Eisengitter, das sich aufthut, um seinen Fang niemals wieder herauszugeben. Und jetzt nur noch wenige Schritte zu einer kleinen schmalen Grube. Hier ist der Scheideweg. Hier nimmt ein Liebes vom andern Abschied, die Erdschollen rauschen nieder, der Sarg verschwindet und die Geisterwelt ist von der irdischen geschieden.

Ja, schaue hernieder auf das Häuflein armselige Erde, weinender Knabe; es ist alles, was dich an das entschwundene Dasein deines Großvaters erinnert, — das Herz ausgenommen, in dem er fort und fort leben wird, bis es dereinst auch bricht und seine Wiedervereinigung mit der Seele des Dahingeshiedenen feiert.

An dem kleinen, stillen Hügel hauchen wir übrigens nicht unsern größten Schmerz aus, denn er ist uns etwas Neues, Fremdes. Wenn wir aber zurückkehren in die Räume, in denen der Geliebte, welchen wir soeben in die kühle Erde versenkt, geatmet und gelebt, wenn uns dort jeder Winkel und jede Ecke, jedes Möbel, ja, selbst der unbedeutendste Gegenstand, an ihn erinnert, den wir nunmehr für immer missen sollen, — da erst bricht der Schmerz in seinem vollen, verzweifeltsten Maße aus, da erst werden wir inne, was wir verloren und zu Grabe getragen haben.

Ja, weine, armer, verlassener Aaron, an dem leeren Bette des seligen Großvaters, besuche die alte, schwerfällige Uhr, die er während seines ganzen Lebens getragen, mit den Thränen deiner Augen, — sie geht und pikt noch, während sein Herz stille steht. Und endlich, wirf dich jammernd in

den alten Sorgenstuhl, wo er so oft gefessen und seine freundlichen, gütigen Worte dir entgegengetönt haben. Weine, armer Knabe, der du nun ganz verlassen auf Gottes weiter Erde dastehst, aber gedenke auch der Worte des abgeschiedenen Greises, da er sagte:

„Mein Körper ist müde und meine Seele verlangt nach Gott!“

... Da pocht's an die Thür ...

Der schluchzende Knabe vernahm es nicht, bis das Poehen sich stärker wiederholte. Da endlich rief er mit gebrochener Stimme: „Herein!“

Und herein trat jener Mensch, mit den Zahlen auf seinem Angesicht, jenes verknöcherte Rechenexempel, das dereinst den Namen Isaaß erhalten. Ihm folgte ein in den mittleren Jahren stehender Mann, in welchem der aufschauende Aaron den Gerichtsnotar erkannte.

Derselbe ergriff jetzt das Wort, indem er zu dem Knaben fragend äußerte: „Kannst Du mir sagen, mein Sohn, wer der Erbe deines verstorbenen Großvaters ist?“

„Jedenfalls ich,“ entgegnete Aaron verwundert, „wenn überhaupt von einem Erbe bei einem armen Manne die Rede sein kann.“

„Armen Manne?“ wiederholte Isaaß höhnisch. „Heißt der arm, der sein eigenes Haus besessen, — und sind die Möbel hier etwa nichts?“

Aaron warf einen scheuen, furchtsamen Blick auf den habgierigen Juden, der sich jetzt an den Gerichtsnotar wendend, fortfuhr:

„Sie haben gehört, Herr Mathees, daß er ist der Erbe des alten Abraham. Wollen Sie jetzt also gerichtlich einschreiten, und zwar möglichst rasch, da ich nicht viel Zeit übrig habe.“

„Ich bin nicht gewohnt, mir Vorschriften machen zu lassen,“ erwiderte der Beamte ziemlich barsch, „am wenigsten

aber von Ihnen, Herr Isaaß. Ich kenne meine Pflicht und weiß, was ich zu thun habe; Ihre Zeit dagegen kümmert mich auch nicht so viel!"

Dabei schnippte er mit den Fingern und wandte sich nach kurzer Pause abermals an Aaron, der nicht mußte, was er denken sollte. "Der Herr Isaaß hier, mein lieber Sohn, besitzt eine Schuldverschreibung deines Großvaters. Bist du im Stande, sie einzulösen? Ich muß dich darauf aufmerksam machen, daß du als Erbe für die Schulden deines Großvaters einzustehen hast. Hier ist die Verschreibung." Damit händigte er dem hochaufstrebenden Knaben ein Papier ein, welches die Namensunterschrift des seligen Abraham trug. Gleich einem Träumer betrachtete der Enkel die Schrift, schüttelte dann den Kopf und sagte sehr kleinlaut:

"Mein guter, alter Großvater hat mir kein Vermögen hinterlassen können, und so sehe ich mich denn außer Stande, die Schuldverschreibung einzulösen."

"Ah," rief Isaaß frohlockend, "Sie haben gehört, Herr Mathees, er kann nicht zahlen, Sie sind mein Zeuge!"

"Wollen Sie denn wirklich gegen diesen armen Knaben gerichtlich einschreiten?" stellte der Beamte dem Geizhalse in eindringlichem Tone vor.

"Warum soll ich nicht einschreiten?" versetzte Isaaß kalt. "Ist er ja doch nicht mein Sohn. Was hab' ich da Rücksicht zu nehmen?"

"Allerdings," versetzte der Gerichtsnotar, "ich vergaß, daß Sie schon wegen Ihres Glaubens nicht — christlich handeln können."

"Herr Mathees," rief Isaaß aufgebracht, "ich verbitte mir alle Spitzfindigkeiten. Das Kapital, was ich aus gutem Herzen und im besten Vertrauen habe geborgt dem Abraham, ist es doch gewesen mein sauer erworbenes Geld. Werde

ich mich befinden im Recht, wenn ich es nach so viel Jahren wieder zurückfordere.“

„Sicherlich,“ bestätigte der Notar, „aber sie bringen dadurch diesen hilflosen Knaben in ein namenloses Elend. Ihnen, dem reichen Manne, würde es sicherlich keinen Abbruch thun, wenn Sie mit der Bezahlung der Schuld noch einige Zeit in Geduld warteten. Der Aaron ist, so viel ich weiß, ein strebsamer Bursche, der außerdem seinen Großvater aufs innigste geliebt; er würde ganz gewiß alles anbieten, binnen wenigen Jahren die Schuldverschreibung einzulösen.“

„O, mit Freuden würde ich dies thun!“ rief Aaron bewegt aus. „Habe ich es ja doch dem guten Großvater auf dem Sterbebett versprochen!“

„Nun also?“ äußerte der Beamte zu Isaaß.

„Geht nicht,“ entgegnete der letztere, „ich muß mein Geld jetzt haben.“

„Diese kleine Summe kann Sie doch nicht genieren,“ stellte der Notar vor.

„Sie reden, wie Sie es verstehen,“ gab der alte Geizhals aufgebracht zurück, „ich aber bin Kaufmann und habe in der nächsten Zeit große Zahlungen zu leisten. Darum bestehe ich auf meinem Recht.“

„Mein armer Sohn,“ redete der Beamte mit einem mitleidigen Achselzucken Aaron an, „du hörst, daß alle meine Bemühungen nutzlos sind, und so muß ich denn — wenn schon mit blutendem Herzen — mein schweres Amt vollziehen. Infolge der Schuldverschreibung hat dieser — Herr Isaaß das Recht, die Hinterlassenschaft deines Großvaters unter den Hammer zu bringen, daher muß ich jetzt sämtliche Gegenstände hier aufnehmen und, nachdem dies geschehen, alles versiegeln.“

„Gott meiner Väter!“ rief der Knabe erschrocken aus.

„So treiben Sie mich aus dem kleinen Raum, der mir durch den seligen Großvater heilig geworden ist?“

„Es muß sein,“ armer Junge,“ versetzte der Notar, und seiner Stimme war die innere Bewegung anzuhören.

„Herr Isaak,“ begann nunmehr Aaron in weichem, bittemdem Tone, indem er sich gleichzeitig dem Geizhalse zu Füßen warf, „üben Sie Nachsicht und Barmherzigkeit, gönnen Sie mir, daß ich in dieser kleinen Hütte verweilen darf! Ist ja doch jeder Winkel darin ein heiliges Andenken an den geliebten Verstorbenen und hab' ich ja sonst keine Zufluchtsstätte, wo ich, nach vollbrachtem Tagewerke, meine müden Glieder hinlegen kann. Bei der Liebe und Verehrung, die ich für meinen Großvater im Herzen trage, gelobe ich Ihnen, nicht zu ruhen und zu rasten, bis ich den Schuldschein eingelöst. Daher noch einmal, üben Sie gegen mich armen, verlassenen Knaben Barmherzigkeit!“

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, sowie der innige Blick aus des Knaben dunkeln Augen, hätten einen Stein zu rühren vermocht; selbst der Notar, obgleich durch sein Geschäft so ziemlich abgehärtet, wandte sich ergriffen ab, — nur Isaaks Zahlenantlitz zeigte keinerlei Veränderung.

„Ich habe deine Familie gehaßt und thue es noch jetzt,“ entgegnete er in hartem Tone, „und es ist eine Genugthuung für mich, den Enkel meines Feindes jetzt vor mir im Staube winseln zu sehen. Magst du verdorren und vergehen, mich soll es wenig kümmern, im Gegenteil, besitzt dann doch die Welt einen — Schlemihl weniger . . . kurzum, es bleibt bei dem, Herr Mathees, was ich gesagt.“

Damit ging der kalte, gefühllose Mann zur Thür hinaus.“

Mit schwerem Herzen beendete der Gerichtsnotar sein trauriges Geschäft und, nachdem er das Häuschen abge-

schlossen und ein Gerichtssiegel auf das Schloß der Thür gedrückt, wünschte er dem nunmehr aller Mittel beraubten Aaron des Himmels Segen; dann ging er seines Weges.

Der verwaiste Knabe stand wie betäubt noch eine geraume Weile vor der verschlossenen Thür. Es war ihm, als ob eine geheime Kraft seine Kehle mit Gewalt zuschnürte; er wollte schreien und vermochte es nicht, er wollte laut aufweinen, und doch blieben seine Augen trocken.

Da stand er nun, ausgestoßen, auf der stillen Gasse, nichts sein eigen nennend, als die Kleider, welche er trug, und den kleinen Tabulettkasten, den er sich instinktmäßig, umgehängt. Da stand er nun, hinausgestoßen in die Welt, ohne Heimat, ja, selbst ohne ein elendes Lager, auf welches er seine müden Glieder auszustrecken vermochte, — verlassen von den Menschen, als der Schlemihl, den alle scheuten.

So gab es also nichts auf der weiten Gotteswelt, das er sein eigen nannte und dem er sich rechtlich nahen durfte? ... Nichts, gar nichts?

Doch, eine kleine Stelle existierte, von welcher ihn keine Macht der Erde vertreiben konnte, und dorthin eilte er jetzt, um seinem gepreßten Herzen Luft zu verschaffen.

Wie viele Stunden vergangen waren, seit er auf dem Grabe des Großvaters niedergesunken, vermochte Aaron nicht anzugeben, gab es ja doch seit den letzten Tagen keine Zeit mehr für ihn, da sie unterging in dem Schmerz und Wehe, die sein Herz durchwühlten.

Um so überraschter fuhr er auf, als eine schwere Hand sich auf seine Schulter legte und eine Stimme ihm zurief: „Steh' nun auf, armer Junge, und geh' nach Hause, denn ich muß die Friedhofspforte verschließen.“

Es war der Totengräber Beitel, der jetzt neben unserm verlassenen Freunde am Grabe stand.

Aaron sah ihn bittend an und entgegnete: „Laßt mich hier, seid barmherzig und treibt mich nicht fort!“

„Du kannst doch die Nacht nicht hier verbringen?“ stellte der gutmüthige Mann ihm vor.

„Warum nicht?“ gab der Knabe zurück. „Besitze ich ja doch kein Bett, in das ich mich legen kann.“

„Wie,“ rief Beitel überrascht, „kein Bett? Bewohnst ja doch das kleine Häuschen deines seligen Großvaters.“

Aaron schüttelte wehmütig das Haupt und erzählte sein Schicksal.

„Pfui!“ rief der Totengräber und spie aus, „das ist schlecht vom Isaak, und der Gott unsrer Väter wird es ihm vergelten, dessen bin ich gewiß.“

„Darum seid Ihr wenigstens gütig,“ bat Aaron von neuem, „und vergönnt mir, hier liegen zu bleiben.“

„Nein, armer Junge, das geht nun und nimmer,“ erklärte der Totengräber fest und bestimmt, „denn ich könnte es gar nicht verantworten, dich hier über Nacht einzuschließen.“ Dahingegen will ich dir etwas sagen. Ich bin zwar selbst nur ein armer Mann und habe genug zu thun, mich und meinen Anselm, mit dem du ja ein paar Jahre in die Schule gegangen bist, anständig durch's Leben zu bringen. Auch ist meine Wohnung außerordentlich klein und beschränkt, aber so viel Platz ist noch vorhanden, um dir ein warmes Lager zu bereiten; daher komm' und übernachte in meinen vier Pfählen. Und was das bißchen Essen anbelangt, so denke ich, daß, wo Gott Zwei satt werden läßt, auch für einen Dritten noch etwas übrig bleibt. Außerdem bestizest du ja einen kleinen Kram und wirfst dir schon Mühe geben, dich in kurzem selbständig zu machen.“

Ach, wie wohl thaten diese barmherzigen Worte Arons wundem Herzen, wie wurden sie für ihn so recht zum heilenden Balsam! Seitdem die Lippen des Großvaters sich für immer geschlossen, hatte der arme Knabe kein derartiges barmherziges Wort wieder vernommen, und der Gedanke, daß er doch nicht gänzlich von den Menschen verstoßen sei,

rührte ihn so mächtig, daß er schluchzend an des Totengräbers Brust sank.

„Du bist ein lieber, guter Bursche,“ sagte dieser und strich mit seiner rauhen Hand freundlich über die lodigen Haare des Knaben. „Fasse nur Mut und Vertrauen und sei gewiß, der liebe Gott wird dich nicht verlassen. Dafür sorgt schon auch dein guter Großvater, der sicherlich segnend auf dich herabblickt. Na, und nun trockne deine Thränen, Aaron, und folge mir, denn ich muß jetzt den Friedhof verschließen.“

Aaron warf noch einen letzten Blick auf das Grab des Großvaters, dann schritt er an der Seite des gutmütigen Totengräbers von dannen.

Viertes Kapitel.

Ein unverhoffter Freund.

Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein
und auf die Hilfe des Herrn hoffen.
Klagel. 3, 26

Es war allerdings ein ärmliches Heim, das Beitel sein eigen nannte und bestand nur aus einer einzigen Stube, welche Wohn- und Schlafstätte und Küche zugleich bildete; die Liebe aber verwandelt auch die kleinste Hütte in einen Palast, und diese herrliche Himmelstochter wohnte in dem eng begrenzten Raume.

Mit stiller Behmut blickte Aaron auf Vater und Sohn, denn ihre gegenseitige Anhänglichkeit, ihr Aufgehen in einander erinnerte ihn an sein ehemaliges Verhältniß zum

Großvater, — ihn mahnend an entschwundene, schöne Zeiten.

Anselm war während des ganzen Tages nicht zu Hause, da er die Stelle eines Lehrlings in dem Geschäfte Isaaks begleitete; wenn er aber abends heimkehrte und mit dem Vater sich am Tische niederließ, da begann das trauliche Zusammenleben beider, und obgleich es Aaron ungemein ernst stimmte, fühlte er sich doch in der Gesellschaft dieser beiden guten Menschen ungemein glücklich. Die stürmischen Ausbrüche des Schmerzes, der sich unfres jungen Freundes bei dem Ableben des Großvaters bemächtigt, hatten einer sanften Wehmut Platz gemacht, und er begann allmählich wieder am Leben Interesse zu gewinnen.

Jetzt erst fiel ihm jenes Gespräch wieder ein, das er vernommen, als er am hintern Trittbrett des Wagens gestanden, in welchem Salomon mit seinem Geschäftsfreunde gefessen. Des Knaben rechtliches Gemüth mußte sich, angesichts einer solchen Schurkerei, welche jene beiden geplant, empören, und er würde unbedingt den Geschädigten gewarnt haben, selbst wenn derselbe nicht der Sohn einer Mutter gewesen wäre, welcher Aaron so manches verdankte.

So machte er sich denn eines Morgens auf, um Frau Rosenfeld einen Besuch abzustatten. Er hatte sich schon längst insgemein gewundert, daß die sonst so gütige Dame den Tod des Großvaters vorübergehen ließ, ohne auch nur ein Wort des Beileids an Aaron zu richten. Als er jedoch, in der Wohnung des Bankiers angelangt, erfuhr, daß Frau Rosenfeld mit ihrem Töchterchen eine Badereise angetreten, hatte er sofort die Erklärung für ihre scheinbare Theilnahmslosigkeit.

„Wie lange dürfte wohl Frau Rosenfeld verreist bleiben?“ fragte unser Freund das freundliche Stubenmädchen, welches durch ihre Herrin für den armen Knaben eingenommen war.

„Vor vierzehn Tagen dürfte sie kaum zurückkehren,“ lautete die Antwort.

„O weh,“ entgegnete Aaron, „ich habe ihr etwas sehr Wichtiges mitzuteilen.“

„Ah, ich weiß,“ äußerte das Mädchen in mitleidigem Tone, „Gott hat Sie schwer heimgesucht, lieber Aaron.“

„Es ist nicht das, was mich hieher geführt,“ widersprach der Knabe traurig und mit Thränen in den Augen, „denn die Wunde ist noch zu neu, um über das schmerzliche Ereignis sprechen zu können. Nein, was ich Frau Rosenfeld mitzuteilen habe, betrifft vielmehr ihre eigene Familie und ganz besonders Herrn Levy.“

„Ei, der Tausend!“ rief das Stubenmädchen verwundert. „Was ist es denn?“

„Seien Sie mir nicht böse, liebe Susanna, wenn ich es Ihnen nicht mitteile, allein die Dankbarkeit, welche ich gegen Frau Rosenfeld im Herzen trage, gebietet mir Stillschweigen.“

„Dann will ich durchaus nicht weiter in Sie dringen,“ entgegnete das Mädchen. „Was aber gedenken Sie nun zu thun?“

„Unter den obwaltenden Umständen,“ versetzte achselzuckend Aaron, „bleibt mir kein andrer Ausweg, als mich direkt an Herrn Rosenfeld zu wenden.“

„O, weh!“ seufzte Susanna.

„Ich weiß wohl, was Sie damit sagen wollen, — Herr Rosenfeld ist mir gram, wie die Mehrzahl meiner Glaubensgenossen; dennoch muß es sein. Verweilt er im Kontor?“

Das Mädchen bejahte.

„So werde ich ihn dort auffuchen,“ erklärte Aaron und sagte seiner Freundin lebewohl.

Raum hatte er das geräumige Arbeitslokal, in welchem eine große Anzahl Kommis und Lehrlinge geschäftig hin

und her rannten, betreten, als auch schon der verwunderte Ruf ertönte:

„Der Schlemihl! . . . Die Welt geht unter, — der Schlemihl im Kontor J. J. Rosenfelds!“

Schmerzlich zuckte es über das Antlitz des Knaben, und mit großer Gewalt bekämpfte er den gerechten Unwillen, der in ihm aufstieg. In ziemlich ruhigem Tone sagte er:

„Ich wünsche den Chef des Hauses zu sprechen.“

„Gott über die Welt!“ rief höhnisch ein kleiner jüdischer Lehrling, welchem der Schmul auf der Stirn geschrieben stand. „Wollen der Herr Aaron geruhen, dem Herrn Prinzipal die Kompanie anzutragen? Wünschen sich Se. Lordschaft am Geschäft zu beteiligen?“

Der vorlaute Bengel hatte noch mehr witzige Bemerkungen auf der Zunge, verstummte aber unwillkürlich vor dem ernstesten, vorwurfsvollen Blicke, welchen Aaron ihm zuwarf.

Im übrigen kümmerte sich kein Mensch um unsern kleinen Freund, vielmehr gab sich jeder der Anwesenden den Anschein, als habe er seinen Wunsch nicht gehört. Es blieb ihm daher nichts andres übrig, als sich direkt an einen der Kommiss zu wenden und seine Rede zu wiederholen.

„Hehehe,“ lachte dieser, „ich verspüre durchaus keine Lust, den Zorn des Prinzipals auf mich zu laden, und das würde sicher geschehen, wenn ich dich anmeldete. Will jemand,“ wandte er sich an die übrigen, „Herrn Rosenfeld von der Anwesenheit des Schlemihls in Kenntnis setzen?“

„Brrrr!“ ertönte es im Chor zurück, worauf der Kommiss den armen Aaron achselzuckend ansah und sich sofort wieder in seine Arbeit vertiefte.

Die Wangen des Knaben erglühten vor innerm Unwillen und von diesem gestachelt, that er jetzt, wozu er bei

ruhiger Überlegung nicht fähig gewesen wäre, er ging nämlich direkt auf das Kabinett des Bankiers zu und klopfte fest und unerschrocken an die Thür.

Ein außerordentlich scharfes „Herein“ ertönte, da Herr Rosenfeld gewöhnt war, daß jeder Fremde ihm angemeldet wurde. Aaron öffnete die Thür und trat in das äußerst behaglich eingerichtete Arbeitszimmer des Chefs der Firma ein, welcher mit seinem Sohne soeben ein lebhaftes Gespräch führte. Als ob er von der Sonne geblendet würde, starrte, die Hand über dem Auge, der Bankier den eingetretenen Aaron an. Gleich darauf aber rief er in barschem Tone:

„Was? Der Schlemihl? Hinaus, auf der Stelle hinaus!“ Und indem er aufstand und den Knaben gewaltsam zurückdrängte, schrie er, in hohem Grade aufgebracht, ins Kontor: „Wer hat gewagt, diesen Burschen hier einzulassen?“

Keine Antwort erfolgte und nichts war zu vernehmen, als das Gefrösel der Federn, welche eifrig über das Papier hinsflogen.

„Wenn das noch ein einziges Mal vorkommt,“ fuhr der gestrenge Prinzipal hoherregt fort, „so werde ich eine scharfe Untersuchung halten und an dem Schuldigen ein Exempel statuieren. Der Schlemihl darf nun und nimmer mein Kontor betreten, weil ich nicht will, daß ein Unglück über meine Firma hereinbricht.“

Mit diesen drohenden Worten zog sich der Bankier in sein Zimmer wieder zurück, während Aaron unter dem heimlichen Geficher des gesamten Personals der Ausgangsthür zueilte. In der Hausflur aber angelangt, brach der bedauernswerte Knabe zusammen. Er hatte in seinem Leben schon viele Demütigungen erlitten, allein eine solche war noch nie über sein Haupt gekommen. Wahrlich, es gehörte ein so edles, alle seine Mitmenschen liebendes Herz

dazu — wie Aaron es besaß — um nicht den Weg des Guten für immer zu verlassen und an seinen Feinden Rache zu üben.

„Wen Gott lieb hat, den züchtigt er!“ besagt das Bibelwort; nun, der Herr mußte unsern armen, kleinen Freund außerordentlich lieb haben, da er so viel Leid und Weh über ihn ergehen ließ.

Mühsam richtete sich der Knabe nach einer Weile wieder auf; er würde sich gerne noch einige Minuten Ruhe gegönnt haben, hätte ihm nicht der Hausknecht mit Hinauswerfen aus dem Hause gedroht. Langsam wandte Aaron auf die Straße, und es war ihm wahrlich nicht zu verdenken, daß er jetzt den festen Entschluß faßte, in Zukunft niemanden mehr vor einem Ungemach zu warnen, mochte dasselbe noch so groß und verhängnisvoll für den Betreffenden sein.

„Die Menschen wollen nichts von mir wissen,“ sagte er bitter vor sich hin, „sie stoßen mich von sich, wenn ich ihnen Gutes erweisen will, so werde ich mich ihnen auch nicht mehr aufdrängen und allein meine Straße wandeln. Oh, wie so gerne würde ich an dem Orte verweilt haben, welcher die Gräber meiner Eltern und meines teuren Großvaters birgt; an diesen geheiligten Stellen zu beten, ist ja meine einzige Erholung! Allein ich denke, daß die verklärten Lieben auch anderwärts segnend auf mich herabschauen werden, und so will ich denn meinen Wanderstab ergreifen und in die weite Welt ziehen, Orten zu, wo der dumme Aberglaube mich nicht verfolgt und ich für die Menschen kein Schlemihl bin.

Dieser Gedanke reifte in Aaron mehr und mehr zum Entschlusse, er theilte ihn auch seinen beiden Freunden, dem Totengräber und seinem Sohne, mit, und seine Gründe waren so einleuchtend, daß sie ihm zuletzt recht geben mußten.

So war der Tag, den er zu seiner Abreise festgesetzt,

endlich herangenah und Aaron eben beschäftigt, seine wenigen Habseligkeiten einzupacken, als es an die Stubenthür Beitel's klopfte und — zu unsres kleinen Freundes größter Überraschung — Susanna hereintrat, ihm die Botschaft überbringend, daß Frau Rosenfeld von ihrer Bade-reise zurückgekehrt sei und Aaron in wichtiger Angelegenheit sofort zu sprechen wünsche.

Dieser Aufforderung folgte unser Freund natürlich auf der Stelle. Unterwegs vernahm er von der plaudernden Susanna, daß mit Frau Rosenfeld gleichzeitig ein lieber Besuch angekommen sei, nämlich ihr Bruder, der Rabbiner Ruben. Die mütterliche Freundin Aaron's hatte ihm schon oft von dem letztern erzählt, welcher sein Domizil in der Hauptstadt aufgeschlagen und daselbst hochgeachtet war. Barmherzigkeit und Nächstenliebe bildeten, laut Frau Rosenfeld's Äußerungen, die Hauptvorzüge von Ruben's sanftem Charakter, und somit konnte es nicht fehlen, daß der liebebedürftige Aaron den edeln Rabbiner in sein Herz geschlossen und sich nach dem Augenblicke sehnte, wo er dessen Bekanntschaft machen konnte. Dieser glückselige Zeitpunkt war also jetzt erschienen, und Aaron beslügelte derart seine Schritte, daß ihm Susanna kaum zu folgen vermochte.

Frau Rosenfeld begrüßte ihren kleinen Schützling außerordentlich warm und herzgewinnend und berührte mit großem Zartgefühl den bittern Verlust, welchen Aaron erfahren. Um so umständlicher erging sie sich über Isaak's rohe Handlungsweise und schloß mit den Worten:

„Du kannst dir wohl denken, lieber Aaron, daß ich ihm die Leviten ganz gehörig gelesen; dennoch glaube ich nicht an eine besondre Wirkung meiner Worte, da Isaak nicht viel mehr ist, als ein Stück Holz, um so eindringlicher wird dereinst Gott mit ihm sprechen und seinem Kieselherzen Odem einblasen, auf daß es Leben bekommt.“

„Ich verzeihe ihm all' seine Härte,“ entgegnete der

Knabe mit weicher Stimme, „ist er ja doch nicht der einzige, der mir wehe gethan; er nahm mir nur, was er von Rechts wegen zu fordern hatte. Außerdem war er ehrlich genug, mir seine Feindschaft rund heraus zu erklären, wie er denn von jeher einen Haß auf meine Familie und namentlich meine Mutter geworfen, da sie dereinst seine Hand von sich gewiesen. Somit besitzt er doch wenigstens einen Grund, mich, den Sohn seiner Feindin, zu verabscheuen. Allein es giebt Menschen, die mich demütigen und von sich stoßen, ohne daß ihnen weder von meiner Familie, noch von mir das geringste Leid widerfahren ist, und das schmerzt mich mehr, als alle Bosheit Isaaks.“

„Ich weiß, worauf du hinielst,“ äußerte Frau Rosenfeld. „Susanne hat mir alles mitgeteilt, und es thut mir in der Seele weh, daß gerade die Meinigen dir so hart begegnet sind. Der Aberglaube in unserm Volke ist aber groß, und auch mein Mann und mein Sohn sind leider von demselben angesteckt. Wie oft habe ich schon meine Zunge wund geredet und ihnen auf das bündigste ihre Thorheit zu beweisen gesucht, — allein umsonst. Vielleicht würde ich den Sieg davon getragen haben, zeigten sie sich nicht den gehässigen Einflüsterungen Isaaks nur allzu zugänglich.“

„Ich weiß,“ versetzte Aaron wehmütig, „daß alle Bemühungen vergeblich sind und ich hier und in der Umgegend der Schlemihl bis an mein Lebensende bleiben werde; daher habe ich einen Entschluß gefaßt, von welchem mich nichts abzubringen vermag, und ich bitte Sie im voraus, verehrte Frau Rosenfeld, mir darin nicht zu widersprechen, da es meinem Herzen doppelt wehe thun müßte, wenn ich Ihnen, meiner Wohlthäterin, gegenüber, den Schein der Widerständigkeit auf mich lüde.“

Frau Rosenfeld blickte den Knaben fragend und erstaunt an, und derselbe fuhr fort:

„Ich bin entschlossen, Smollin zu verlassen und einen entfernten Ort, vielleicht die Hauptstadt des Landes, aufzusuchen, wo man mich und meine bittere Vergangenheit nicht kennt.“

„Ei,“ rief die freundliche Dame angenehm überrascht aus, „da kommst du mir ja auf halbem Wege entgegen, denn ich habe etwas mit dir vor, das mit deinem Entschlusse Hand in Hand geht.“

Jetzt war das Erstaunen auf Arons Seite. Frau Rosenfeld öffnete die Thür des anstoßenden Zimmers, und aus derselben trat gleich darauf ein hochgewachsener, in den vierziger Jahren stehender Mann ein, in welchem Aaron sofort den Bruder seiner mütterlichen Freundin erkannte, trotzdem er ihn nie zuvor gesehen; allein die Beschreibung, welche Frau Rosenfeld von seiner Person entworfen, paßte zu genau auf den Eingetretenen, als daß Aaron auch nur einen Augenblick in Zweifel sein konnte. Ruben besaß jenes edle Antlitz mit dem herabwallenden Vodenhaar, das man gewöhnlich mit dem Namen „Christuskopf“ zu bezeichnen pflegt. Liebe, Sanftmut und edler Sinn sprachen aus einem jeden der Züge. Die hohe, ausdrucksvolle Stirne bezeichnete den Denker, während die sanft blickenden Augen den Grundzug der Seele verrieten; der kleine, feingeschnittene Mund, sowie die hageren Wangen wurden von einem weichen, rabenschwarzen Vollbart umsäumt, welcher, in Verbindung mit dem gleichfarbigen Haupthaar, den weißen Teint der Gesichtsfarbe noch mehr hervortreten ließ. Obgleich das gesamte Antlitz etwas Weiches, Weibliches hatte, war doch der Klang der Stimme Ruben's außerordentlich männlich und tief. Seine ganze Erscheinung rief bei Aaron, dessen Phantasie noch nicht von der prosaischen Alltäglichkeit des Lebens angekränkt war, den Schein des Überirdischen hervor, und als der Rabbiner ihn jetzt anredete, glaubte er jene mächtig aufs Herz eindringenden Orgeltöne zu ver-

nehmen, denen er andächtig vor kurzem gelauscht, als er sich in einer fremden Stadt befand und daselbst vor einer Kirche vorüberging.

„Das also ist unser kleiner, armer Freund,“ begann Ruben, die Hände des Knaben ergreifend und ihm tief in die Augen blickend, „das also ist der Unglücksvogel, welchen die ganze Gemeinde flieht? In den Augen liegt das Herz, — und wahrlich, aus diesen Augen sprechen nur die edelsten Gefühle, welche Gott dem guten Menschen eingeprägt. Du hast, mein lieber, junger Freund, unter dem Aberglauben der Menschen viel zu leiden gehabt, allein, glaube mir, diese schwere Prüfung schickte dir der Allmächtige nur, um dein jugendliches Herz zu stählen. Wenige sind dazu ausersehen, den bitteren Kampf mit dem Leben aufzunehmen und den Wermutsbecher bis auf die Reige zu leeren, denn sie sind die Bevorzugten des Herrn, und wohl dem, welcher die schwere Prüfungszeit übersteht und rein daraus hervorgeht. Er hat sich schon hier den Platz im Himmel errungen und an ihm wird das verheißende Wort: „Aber die Gerechten werden ewiglich leben; und der Herr ist ihr Lohn!“ in aller Pracht in Erfüllung gehen. — Durch meine Schwester kenne ich die Vergangenheit deines Lebens so genau, als ob sie ein Buch wäre, das vor mir aufgeschlagen liegt. Auch die grobe Demütigung, welche dir erst jüngst in diesem Hause widerfahren, ist mir nicht unbekannt geblieben, und obgleich ich dein edles Herz kenne, muß ich mir doch sagen, daß eine Fortsetzung all’ dieser Unbillen daselbe endlich verstockt machen dürfte. Daher bin ich zu dem Entschlusse gelangt, dich in meinen Schutz zu nehmen, vorausgesetzt, daß du Vertrauen zu mir fassst und deine Zukunft meinen Händen anvertrauen willst.“

Es bedurfte keiner Antwort Arons, selbst wenn seine innere Nührung eine solche zugelassen hätte; die Glückseligkeit, welche jetzt auf seinem Antlitz lag, sowie das in

Freudenthränen erglänzende Auge, sprachen beredt genug. Daher legte denn auch der Rabbiner seine Hand segnend auf des Knaben Haupt und fuhr nach einer Weile wieder fort:

„So wollen wir denn also Freunde sein und, mit Gottes Hilfe, recht lange bei einander weilen. Ich habe wegen dir, lieber Aaron, an ein achtungswertes Handlungshaus in der Hauptstadt geschrieben und, da ich bei dem Chef desselben etwas gelte, so zweifle ich nicht an einer befriedigenden Antwort. Damit du dich aber in der Fremde einigermaßen heimisch fühlst und dir die Trennung von der Stätte deiner Geburt und von jenen stillen Hügeln, die dein Liebstes bergen, weniger schwer falle, so lade ich dich hiermit ein, während deiner Lehrzeit in meinem Hause zu wohnen. Es ist zwar ziemlich einsam, da außer einer alten, guten Frau, welche die Wirtschaftsgeschäfte besorgt, und meiner Person, niemand darin zu finden ist; dagegen besitze ich in meiner Bibliothek Gesellschafter, welche uns besser die Zeit vertreiben werden, als alle Menschenkinder. So ziemlich wild aufgewachsen, wirst du noch viel zu lernen haben, lieber Aaron, und ich werde dein treuer Lehrer sein.“

Verklärten Blicks betrachtete der Knabe den Rabbiner; das Bild, welches er sich insgeheim von ihm entworfen, blieb weit hinter der Wirklichkeit zurück. Er fühlte sich mit geradezu magischer Gewalt zu Ruben hingezogen und verlieh diesen Gefühlen dadurch Ausdruck, daß er stürmisch an die Brust des Rabbiners sank, der ihn mit aller Herzlichkeit an sich drückte.

Nachdem man noch über dies und jenes gesprochen und den Tag der Abreise festgestellt hatte, kam Aaron auf den Grund und die Ursache zurück, welche ihn, während der Abwesenheit Frau Rosenfelds, zu dem Bankier geführt.

Er theilte der Gattin des letztern alles mit. Natürlich zeigte sich dieselbe äußerst besorgt und trat auch noch an demselben Abend mit ihrer Warnung gegen den Gatten hervor, allein derselbe hatte kaum den Namen Arons vernommen, als er auch sofort zornig und ungehalten das Gespräch abbrach. Frau Rosenfeld bot ihre gesamte Überredungskunst auf, ihn zu einem ruhigen Anhören zu vermögen, ohne jedoch zu dem erwünschten Ziele zu gelangen. Mit thränenden Augen klagte sie dem geliebten Bruder ihre Not.

„Wer da mit Blindheit geschlagen ist,“ sagte dieser tröstend zu ihr, „muß die Folgen erleiden, welche dieselbe nach sich zieht. Im übrigen schadet es weder deinem Manne, noch deinem Sohne, wenn ihnen in ihrem Hochmut ein wenig zur Ader gelassen wird. Glücklicherweise sind sie reich genug, einen allensfalligen Verlust zu ertragen. Uns beiden liegt es natürlich ob, den Gaunereien des Holländers und seines Genossen ein wachsames Auge zu schenken, vorläufig aber wollen wir uns stillschweigend verhalten, da sonst unsre Bemühungen leicht an dem Eigensinn deines Gatten scheitern könnten.“

Frau Rosenfeld folgte der vernünftigen Vorstellung ihres Bruders, welcher wenige Tage später mit seinem kleinen Schützling nach der Hauptstadt abreiste.

Fünftes Kapitel.

Neue Verhältnisse.

Gott ändert Zeit und Stunde.
Dan 2, 21.

Aaron hatte bisher noch nie eine große Stadt gesehen; der Eindruck, welchen daher die ausgedehnte und reich bevölkerte Residenz auf ihn naturgemäß hervorbringen mußte, war geradezu überwältigend, und er stand zum öftern mit offenem Munde und weit aufgerissenen Augen in Straßen und auf Plätzen still und glaubte zu träumen, indem er die himmelanragenden Paläste, die reichen Schauläden und das Menschengewühl betrachtete. Mit innerer Scham gedachte er seines bescheidenen Tabulettenkastens und mit banger Furcht jenes Entschlusses, den er vor Ankunft seines väterlichen Beschützers gefaßt, indem er sich die stolze Hauptstadt gleichfalls als sein künftiges Domizil erwählt. Nach seinen jetzigen Begriffen war es ganz undenkbar, daß ein einziger der Einwohner sich je herabgelassen haben würde, dem ärmlichen Tabulettenkram irgend etwas zu entnehmen. Daher dankte er dem barmherzigen Gott um so mehr, daß ihm diese Sorge abgenommen worden und er in der Fremde einen so treuen, aufopferungsfähigen Beschützer gefunden hatte.

In vollständiger Harmonie zu dem geräuschvollen, die Sinne betäubenden Treiben der großen Residenzstadt, stand jenes, das in den weitläufigen, der Firma A. H. Wertheimer & Söhne angehörenden Geschäftsräumen stattfand, woselbst unser junger Freund als Lehrling fungierte. Auch diese letztern staunte Aaron an, als er sie an der Hand

Rubens zum erstenmal betrat, und unwillkürlich klammerte er sich fester an seinen Beschützer, denn er fürchtete, daß man einen so armen Knaben unfehlbar mit Spott und Hohn aus den weiten Räumen forttreiben werde. Scheuen Blicks betrachtete er die hinter ihren Pulten sitzenden zahlreichen Kommis und Lehrlinge, und er hielt ängstlich den Atem an, fortwährend besüchtend, daß einer oder der andre ihn mit „Schlemihl“ anreden möchte. Wie that es unserm armen Freunde daher wohl, als nichts von alledem stattfand, die Prinzipale vielmehr freundliche Worte für ihn hatten und das gesamte Arbeitspersonal in anständiger und wohlwollender Weise dem kleinen Fremdling entgegen kam!

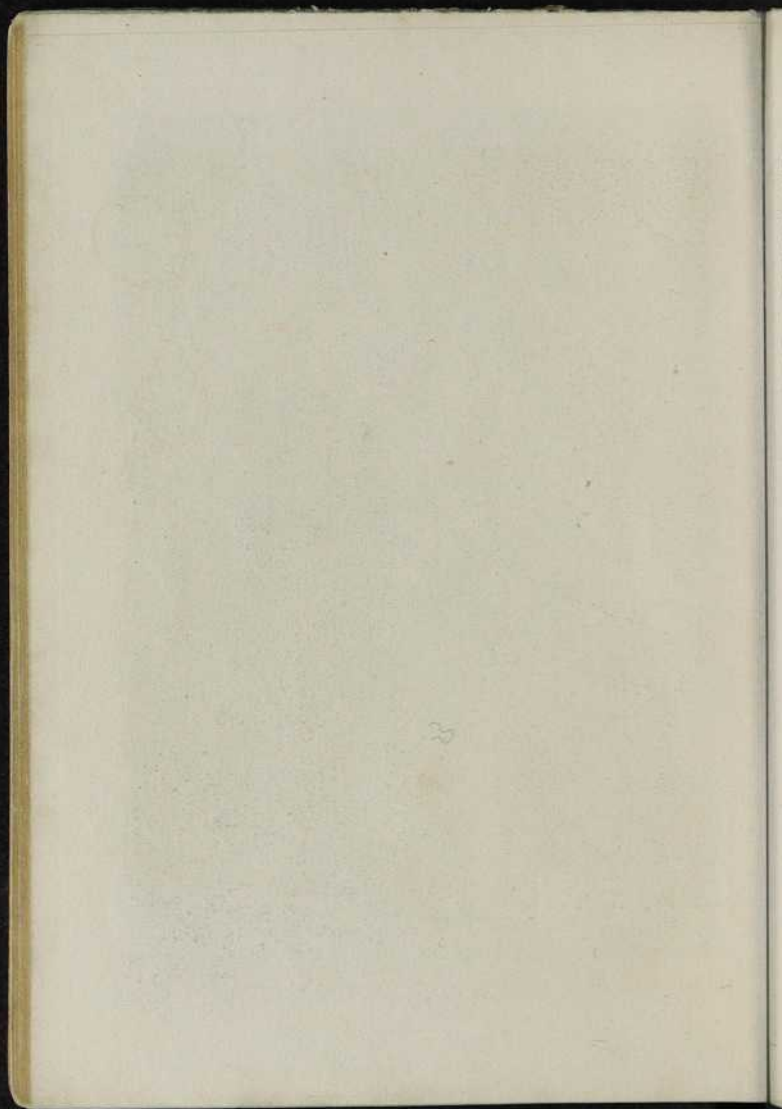
Die Bedingungen, unter denen die angesehenene Firma Aaron als Lehrling aufnahm, waren außerordentlich günstige, da man ihm schon nach einer halbjährigen Lehrzeit einen kleinen Gehalt einräumte, der, in Übereinstimmung mit seiner Leistungsfähigkeit, von sechs zu sechs Monaten steigen sollte. Trotz dieser humanen Bedingungen und der ihm zu teil werdenden freundlichen Behandlung atmete dennoch Aaron erleichtert auf, wenn er abends, das geräuschvolle Treiben des Tages hinter sich, in das stille Haus des Rabbiners trat. Der Lärm des Geschäfts und der Straßen tönte noch eine Weile in seinen Ohren fort, bis er nach und nach gänzlich erstarb und dem süßen Frieden Platz machte, welcher in Ruben's Daheim waltete. Sobald das Abendessen vorüber, holte der Rabbiner Bücher herbei, mit deren Hilfe er dem armen Knaben eine neue, nie geahnte Welt des Wissens erschloß. Der gute Ruben hatte sich keine leichte Aufgabe gestellt, denn sein kleiner Schützling zeigte ein mehr als lückenhaftes Wissen, und es gab Gebiete, woselbst er gänzlich fremd war. Allein Ruben schreckte nicht zurück, erwies sich ja doch sein kleiner Schüler so unendlich dankbar und aufmerksam, lauschte er ja doch

allen seinen Worten, als ob es prophetische wären, und bewies er ja doch gar bald, daß er einen offenen Kopf besaß. Ach, und mit welcher Liebe hing der Knabe an seinem väterlichen Freund und Lehrer, wie bot er alles auf, ihm jeden Wunsch an den Augen abzulesen, und welches Glück malte sich auf seinem Antlitz ab, wenn ein Wort des Lobes über Rubens Lippen floß! Nun, und der letztere liebte seinen Schützling, als ob er sein eigener Sohn wäre; und da auch die alte Haushälterin Aaron gut leiden konnte, so fühlte sich dieser in dem geistlichen Hause wie im Himmel. Sein edelherziges Wesen, sein in lauterer Liebe überströmendes Herz, sowie sein Fleiß und seine Bescheidenheit, eroberten ihm indessen auch alsbald die Herzen anderer, und esährte gar nicht lange, so war er sowohl bei dem Prinzipal, als bei dem gesamten Arbeitspersonal der erklärte Liebling des Kontors. Der „Schlemihl“ war gestorben und existierte nicht mehr, dagegen hieß es „lieber Aaron“, — ach, und wie unendlich wohl that diese Bezeichnung dem wunden Herzen des Knaben! Sein Glück würde vollkommen gewesen sein, hätte er den alten Großvater zur Seite haben können. Daß dieser ihm fehlte, trübte zuweilen die glückselige Stimmung Arons, bis eines Abends, nachdem er dem väterlichen Freunde sein Herz ausgeschüttet, derselbe zu ihm sagte:

„Glaubst du denn nicht, mein lieber Sohn, daß unsre teuern Verstorbenen in jener Welt des Glücks und der Seligkeit, sich sehnen, einen Blick auch nach ihren Lieben auf der Erde zu werfen? Und glaubst du nicht, daß der allgütige Gott diesen gerechten Wunsch erfüllen wird? Nun sieh“, fuhr er fort, als Aaron ihm beigestimmt, „so wird denn auch dein Großvater der stille Zeuge deines Glückes sein und sein Geist dich schirmend und schützend umschweben.“

Diese Worte, aus dem Munde des von ihm so hoch verehrten Rabbiners, brachten einen mächtigen Umschwung





in der Denkungsweise Arons hervor, und er gab sich nunmehr seinem Glücke gänzlich hin. Dasselbe nahm aber noch bedeutend zu, als der freundliche Rabbiner ihn dazu auserwählte, die bei ihm einlaufenden Liebesgaben an hilfsbedürftige Arme verteilen zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit lernte unser junger Freund die Armut und Dürftigkeit erst recht kennen, indem er in Hütten eintrat, wo die Not aufs höchste gestiegen und er durch seine Spenden zum barmherzigen Samariter wurde. Aaron hatte viel zu dulden und zu leiden, auch einen großen Vermutsbecher zu leeren gehabt, jetzt aber sah er ein, daß es noch weit bitterere Armut und noch weit nagenderen Kummer gab, als er in der Prüfungszeit empfunden; und zu stillem Dankgebet faltete er stets die Hände, wenn er aus einer solchen Hütte des Elends trat, gleichzeitig Gott auf das Inbrünstigste bittend, die Not der armen Menschen zu lindern. Bei all seinem Mitgefühl empfand er bei solchen Gelegenheiten aber doch auch ein nie geahntes Glück, da jene Menschen, denen er Trost und Hilfe brachte, mit lauten, innigen Segenswünschen ihn entließen, während man ihn sonst mit harten Worten und dem immer wiederkehrenden Ausrufe: „Schlemihl!“ von der Schwelle gejagt hatte. Ja, der Schlemihl war verschwunden und ein wahrer Glücksvogel an seine Stelle getreten, und diese wohlthuende Veränderung gab sich auch in den Gesichtszügen des Knaben kund, denn er blühte förmlich auf; das Bleiche der eingefallenen Wangen verschwand, und sie überzogen sich mit dem rothigen Rot der Jugend, und das Glück glättete auch jene frühzeitigen Falten, welche Kummer, Kränkung und Not dem jugendlichen Antlitz aufgedrückt, und das einst so thränenfeuchte Auge erglänzte jetzt im Bewußtsein des Glücks, das so plötzlich über Aaron gekommen war. Ja, die veränderte Lebensweise hatte sogar Einfluß auf das Wachstum des Knaben, der sich binnen kurzem gewaltig streckte und stets bei vor-

trefflichem Appetit war. Kurz und gut, die Wandlung des Knaben war so bedeutend, daß Frau Rosenfeld, als sie ein Jahr später in der Residenz ihren Bruder besuchte, Aaron kaum wieder erkannte und mit Recht sagte:

„Von einem kränklichen Knaben habe ich Abschied genommen und einen lebensfrischen Jüngling begrüße ich jetzt.“

Aber nicht nur daß Äußere unsres jungen Freundes hatte eine mächtige Veränderung erfahren, sondern auch sein inneres Geistesleben. Er war jetzt auf jedem ihm nötigen Gebiete des Wissens zu Hause, und weder Geographie, noch Geschichte, weder Mathematik noch Naturlehre waren ihm fremde Gegenstände; er schrieb jetzt eine recht hübsche Hand und geriet auch bei einem deutschen Aufsatz nicht in Verlegenheit, — ja, er verstand sogar etwas von der französischen Sprache, welche zu erlernen ihm seine Prinzipale, die nur das Beste mit ihm vorhatten, auf das Angelegentlichste empfahlen.

Wem hatte er aber dies alles zu verdanken? Da steht nur den Blick innigster Liebe, welchen der dankbare Aaron auf seinen väterlichen Freund, den Rabbiner, wirft, — da steht nur die Zärtlichkeit und Hingebung, welche er für Ruben im Herzen trägt und tagtäglich auf das Verschiedenste bethätigt, und ihr werdet den mächtigen Zauberer erkennen, der diese ungeheure Wandlung hervorgebracht; und fragt ihr nach seinem Zauberstabe, so laßt euch sagen, daß Liebe, unbegrenzte, aufopferndste Liebe derselbe war.

Ein früheres Kapitel begannen wir mit den Worten: „Was ein Haken werden will, krümmt sich beizeiten.“ — Dieses Sprichwort bethätigte sich an Aaron mehr und mehr, denn er zeigte ein solches Talent für den Kaufmannsstand, daß er von seinen Prinzipalen ausschließlich für die höheren Kontorarbeiten verwendet wurde, was eine um so größere Auszeichnung für ihn war, als die Lehrlinge in den ersten

paar Jahren gewöhnlich die Geschäfte eines Ausläufers besorgen müssen und ihnen höchstens das Ausschreiben von Rechnungen und Buchen kleinerer Posten anvertraut wird. Wertheimer & Söhne waren voll des Lobes über ihn, und der alte Chef der Firma äußerte zu Ruben:

„Der Aaron arbeitet, als ob es sein eigenes Geschäft wäre.“

„Es freut mich umsomehr, dies zu hören,“ entgegnete der Rabbiner, „da ich daraus ersehe, daß mein lieber Pflögel auch hierin meinem Räte gefolgt ist. Ich sagte ihm nämlich: wenn du eine rasche Karriere machen willst, so mußt du das Geschäft, in welchem du thätig, als dein eigenes ansehen.“

„Das ist in der That ein weiser Satz,“ versetzte der alte Herr Wertheimer. „Die Mehrzahl der Kaufmannsjünger sagt sich dagegen, was sollst du dich abarbeiten und abmühen, da ja doch der Hauptgewinn in die Tasche deines Prinzipals fließt.“

„Diese Leute,“ gab der Rabbiner zurück, „vergessen, daß die Fertigkeit, sowie die Erfahrungen, welche sie sich notwendigerweise erringen, wenn sie dem Geschäft ihre ganze Kraft widmen, ihnen dereinst bei ihrem eigenen Geschäft zugute kommen.“

„Natürlich,“ bestätigte der Chef der Firma, „es ist dies dasselbe Verhältnis, als jenes, das zwischen Lehrer und Schüler waltet. Der letztere erweist sich selbst den größten Dienst, wenn er sich die Zufriedenheit des Lehrers erwirbt und die Fertigkeit desselben sich möglichst aneignet. Eines kann dem jungen Kaufmann allerdings nicht angelernt werden, sondern ist ausschließlich Sache des Talents; ich meine jenes der Spekulation und damit natürlich eine auf sicherer Basis beruhende. Diese letztere besitzt Aaron in hohem Grade und sie wird, mit Hilfe seiner Kenntnisse, ihm dereinst zu einer vortrefflichen Karriere verhelfen.“

Der außerordentliche Fleiß unsres jungen Freundes ward von dem rechtliebenden Chef belohnt, indem er seinen Gehalt um ein Namhaftes erhöhte; und da der edle Ruben fest beschloffen hatte, für alle seine Bedürfnisse während der gesamten Lehrzeit zu sorgen, so vermochte sich Aaron einen anständigen Sparpfennig anzulegen.

Seit neuester Zeit wurde er von dem alten Herrn Wertheimer angehalten, die in den Zeitungen erscheinenden Börsen- nachrichten, sowie alle auf die kaufmännische Welt Bezug habenden Notizen tagtäglich zu studieren. So hatte er denn auch eines Morgens die Zeitung in der Hand, als sein Blick auf einer Anzeige haften blieb, welche mit großen, fettgedruckten Buchstaben im Inseratenteil erglänzte. In dieser Anzeige war die Gründung einer neuen Bank ausgesprochen, deren Direktorium aus niemand anderm, als den Herren van Sloten und Salomon bestand.

„So muß ihr damaliges Geschäft gelungen sein,“ sagte Aaron zu sich, „das jetzige Unternehmen scheint auf eine noch größere Schwindelei hinaus zu gehen.“

Er beschloß, über das erstere den alten Herrn Wertheimer zu befragen; vielleicht konnte derselbe ihm Auskunft erteilen. Aaron fand noch an demselben Tage eine günstige Gelegenheit dazu.

„D“, versetzte der alte Herr, „ich erinnere mich noch recht gut des Herrn van Sloten, indem derselbe durch sein Wagnis damals alle größeren Handelshäuser neidisch machte. Er muß eine ganz bedeutende Summe gewonnen haben; beim Licht betrachtet war jedoch diese Spekulation nichts als Schwindel, denn der solide Kaufmann setzt nicht alles auf einen Wurf, wie jener Herr es gethan.“

„Herr van Sloten war gededt,“ versetzte Aaron lächelnd, und da der Fall den Chef interessierte, so theilte er ihm alles mit.

„Ei, mein lieber Aaron,“ versetzte der alte Herr tadelnd,

„da du alles gehört, hättest du unbedingt die Beschädigten warnen sollen.“

„Das that ich auch,“ entgegnete Aaron, „wurde aber nicht gehört.“

Da die Erinnerung an jene Zeiten in dem Herzen unfres Freundes wieder lebhaft geworden war und er ein großes Vertrauen zu seinem Chef besaß, so erzählte er ihm seine trübe Vergangenheit.

Der alte Herr Wertheimer hörte ihm mit sichtlichem Interesse zu, und nachdem er geendet, rief er ungehalten aus:

„Mein Gott, wohin der dumme Aberglaube die Menschen doch reißt! Ich danke dir für dein Vertrauen, lieber Aaron, und will dir beweisen, daß ich desselben würdig bin, indem ich alles aufbieten werde, dir zu einer vorzüglichen Karriere zu verhelfen, schon damit diese Herren in Smollin einsehen, daß nicht ein armes Menschenkind, sondern der allmächtige Gott Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum sendet. Diesen Herren van Sloten und Salomon aber wollen wir ganz besonders auf die Finger sehen, denn ich bin jetzt fest überzeugt, daß ihre Bank ein noch größeres Schwindelgeschäft ist, als es das erste gewesen. Binnen kurzem wollen wir erfahren, ob sie mit ihrem eigenen oder fremdem Gelde operieren. Vielleicht kannst du dann feurige Kohlen auf das Haupt deiner Feinde sammeln.“

Aaron dankte dem gütigen, alten Herrn auf das Herzlichste.

Nach ein paar Wochen kam Wertheimer wieder auf die beiden Betrüger zurück.

„Meine Vermutung hat sich bestätigt,“ äußerte er zu Aaron. „Von einem meiner Geschäftsfreunde sind mir die vertraulichen Mittheilungen geworden, daß die Firma Rosenfeld, ganz besonders aber jene Isaaks beträchtliche Summen für die zu errichtende Bank gezeichnet, was mich umsomehr

wundert, als beide Firmen außerordentlich vorsichtig sind, ja, Izaak wird sogar als Knider bezeichnet.“

„Sein Sohn besitzt einen mächtigen Einfluß auf ihn,“ schalt Aaron ein, „wie schon aus jenem von mir angehörten Gespräche ersichtlich war.“

„Hm, das müßte denn doch schon ein ganz besonders eigentümlicher Einfluß sein,“ versetzte der alte Herr, die Stirn in Falten ziehend, „und ich könnte ihn mir nur dann denken, wenn — — ja, ich muß es gerade heraus sagen, wenn der alte Izaak sich eines Verbrechens schuldig gemacht hätte, um welches der Sohn wüßte.“

Nach kurzer Pause fuhr er weiter fort:

„Ich will dir etwas sagen, Aaron; auf ein paar Tage bist du dem Geschäft schon entbehrlich, und so reise denn nach Smollin, gehe zu Rosenfeld und bringe daseibst deine Warnung an.“

„Ich zweifle, daß ich vorgelassen werde,“ stellte Aaron vor.

„Ei, den Donner auch,“ fuhr der alte Herr auf, „einen Abgesandten des Hauses A. H. Wertheimer & Söhne wird man denn doch wohl nicht abweisen; ich gebe dir eine Empfehlung mit, in welcher ich gleichzeitig aussprechen werde, dich ja anzuhören. Die Herren sollen nun endlich einmal einsehen, was für eine edle Seele in dem Jünglinge steckt, der sie zu warnen kommt.“

Aaron drückte gerührt die Hand seines Chefs, und nachdem er seinen väterlichen Freund Ruben von allem in Kenntnis gesetzt, reiste er schon am nächstfolgenden Tage nach Smollin ab.

Sechstes Kapitel.

Wieder in der Heimat.

Die Kinder, zu welchen ich Dich sende,
haben harte Köpfe und verstockte Herzen.
Ezech. 2, 4.

Wir befinden uns zu Smollin, in dem Arbeitskabinett des Herrn Rosenfeld. Der Chef des Hauses verweilt nicht allein darin, vielmehr sitzt ihm das Rechenexempel Isaaß gegenüber, mit welchem er ein sehr ernstes Gespräch führt.

„Ich halte es für eine große Thorheit,“ äußerte soeben Rosenfeld, „auf halbem Wege umkehren zu wollen, nachdem man bereits so viel geopfert. Als gewiegter Kaufmann müssen Sie denn doch einsehen, daß ein jedes Geschäft seine Zeit haben will.“

„Hab' ich alles bedacht,“ versetzte Isaaß, „bin ich auch fest überzeugt, daß die Bank in einigen Jahren wird abwerfen fünfzehn bis zwanzig Prozent; allein ich schneid' in mein eigen Fleisch, wenn ich noch weitere Summen zeichne, da ich dieselben notwendigerweise meinem eigenen Geschäfte entziehen muß.“

„O, Isaaß,“ lachte der Bankier, „Sie sollten am wenigsten so sprechen. Entziehe ich meinem Geschäft nicht auch namhafte Geldsummen?“

„Sie können's vertragen und aushalten, ich aber nicht.“

Diese Bemerkung rief einen freundschaftlichen Streit hervor, indem ein jeder vom andern behauptete, daß dessen Reichtum den seinigen übertreffe, bis schließlich Rosenfeld kurzweg entgegnete:

„Wir haben beide Söhne und für diese sorgen wir, da

wir ihnen zu einem glänzenden Nebengeschäft verhelfen; ich will Ihnen nämlich ganz offen eingestehen, Isaaß, daß van Sloten und Salomon meinem Levy die Kompanie angetragen haben."

"Sie sind ein gutherziger Vater," gab Isaaß zurück „und besitzen einen braven Sohn; bei mir ist aber ein ander Ding, und es fällt mir nicht ein, dem Salomon ein zweites warmes Nest zu bauen. Mag er sich Mühe geben und arbeiten, wie ich es während meines ganzen Lebens gethan. Ich sehe nicht ein, warum er soll haben einen Vorzug vor mir."

"Und doch haben Sie für ihn namhafte Summen gezeichnet," versetzte der Bankier lächelnd. "Sie verwickeln sich da in einen Widerspruch. Warum stellten sie Salomon die Gelder zur Verfügung?"

"Warum?" entgegnete Isaaß verwirrt. "Nu, weil ich bin ein zu guter Vater, — weil ich habe ein allzu weiches Herz, bis ich endlich zur Einsicht kam, mir durch meine Gutmütigkeit nicht selbst weh zu thun."

Der Blick, welchen Rosenfeld seinem Gegenüber zuwarf, zeigte deutlich, daß er dessen Worten keinerlei Glauben schenkte.

"Lassen Sie mich offen sein," hub er nach kurzer Pause an, "durch unser ganzes Städtchen geht die Kunde, daß Sie von Salomon beeinflusst werden, ja, die böse Fama behauptet sogar, daß Sie unter dem Pantoffel Ihres Sohnes stehen."

"Was sagen Sie?" fuhr Isaaß erhibt auf. "Pantoffel sagen Sie? . . . Wer sagt? . . . Die Stadt sagt? . . . Und ich? Ich. — ich? . . . 's ist lächerlich, geradezu lächerlich. Sagen Sie lieber, daß der Salomon tanzen muß nach meiner Pfeife, und Sie haben das Richtige getroffen, — umgekehrt wird ein Schuh daraus."

Rosenfeld warf einen langen, forschenden Blick auf den Geizhals und entgegnete dann: „Sie sind nicht aufrichtig gegen mich, Isaak, und ich bedaure dies um so mehr, da ich auch in Zukunft gern mit Ihnen Hand in Hand gegangen wäre. Ich bin jederzeit offen gegen Sie gewesen, und es schmerzt mich daher doppelt —“

„Sprechen Sie nicht so,“ unterbrach Isaak, „Sie thun mir damit weh. Das Geschäft, das mein Sohn mit dem Holländer gründet, ist ein gutes und vorteilhaftes und durchaus sicheres, und es wird — wie schon gesagt — große Prozente abwerfen; aber ich kann momentan keine Gelder flüssig machen, und das ist, offen gestanden, der Hauptgrund, weshalb ich keine weiteren Summen zeichne.“

„Ich werde sofort sehen, ob Sie die Wahrheit gesagt, Isaak,“ versetzte der Bankier. „Stellen Sie mir einen Wechsel aus, der meinethwegen erst in Jahr und Tag verfällt, und ich will Ihnen jene Summe vorschießen.“

Der alte Geizhals zog ein äußerst verblüfftes Gesicht und mußte offenbar nicht, was er entgegnen sollte. Er sah es daher außerordentlich gern, daß das Gespräch durch den Eintritt des Kontordieners eine Unterbrechung erhielt.

„Es wünscht jemand den Herrn Prinzipal in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen,“ begann der Diener mit zögernder Stimme.

„Jemand!“ wiederholte Rosenfeld unwillig. „Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, daß ich niemanden empfangen, der nicht vorher seinen Namen nennt.“

„Es ist, — es ist —“ stotterte der Diener.

„Nun, wer ist's?“ polterte der Bankier.

„Der Schle . . . der Aaron ist's,“ vollendete der Diener schluckend.

Die beiden Geschäftsfreunde sahen sich erstaunt an, dann rief der Bankier zornig: „Ist der vermaledeite Bursche

wieder zurückgekehrt? Ich war froh, daß er unsre Stadt verlassen. Er soll auf der Stelle aus meinem Haus, oder der Hausknecht wird ihm Beine machen."

"Ich bitte um Entschuldigung, Herr Rosenfeld," ließ sich jetzt die Stimme unsres jungen Freundes vernehmen, welcher, vor der Thür stehend, das Gespräch mit angehört hatte und nun eingetreten war. "Ich habe zunächst Ihnen ein Schreiben des Hauses A. S. Wertheimer & Söhne, wofür selbst ich zur Zeit konditioniere, zu überreichen."

Mit einem finstern Stirnrunzeln riß der Bankier das Schreiben an sich, dessen Inhalt, wie wir wissen, darauf hinausging, daß der alte Herr Wertheimer ersuchte, seinen ersten Lehrling anzuhören. Die Firma hatte einen zu guten Klang und eine zu große Macht in Händen, als daß sich nicht Rosenfeld ihrer Aufforderung fügte.

"Was hast du mir also zu sagen?" raunte er Aaron zu. "Mach's kurz, denn meine Zeit ist kostbar."

Aaron rückte nunmehr mit seiner Warnung heraus, war damit aber noch nicht zur Hälfte gekommen, als er sich auch schon von dem Bankier durch die Worte unterbrochen sah:

"Und bildest du dir wirklich ein, daß wir deinen verleumderischen Reden Glauben schenken werden? Da du dich an Herrn Isaak nicht zu rächen vermagst, so willst du dein Mütchen an dem Sohne kühlen, indem du seinen Kredit zu untergraben suchst. — Nein, in der That, eine solch' plumpe Intrigue hätte ich dir nicht zugetraut. Du mußttest es seiner anfangen, um zum erwünschten Ziele zu gelangen. Ich hätte übrigens Lust, dich gerichtlich wegen deiner niedern Verleumdung bestrafen zu lassen, allein ich will deinen Prinzipal nicht um deine kostbare Kraft berauben, und außerdem sagt ein altes Sprichwort: 'Wer Pech angreift, besudelt sich!' — Jetzt aber beeile dich, aus meinem Hause zu kommen. Stelle meine Geduld nicht

länger auf die Probe," rief der Bankier mit erhöhter Stimme, da er sah, daß Aaron etwas entgegen wollte, „es dürfte dir sonst übel ergehen. Schimpf und Schande genug für mein Haus, daß der Schlemihl meine Schwelle betreten.“

Da war denn das alte gehässige Wort von neuem wieder erklungen und der Schlemihl also nicht gestorben, wie unser junger Freund in seinem Glücke es zu hoffen gewagt. Und als er jetzt dem zorngeröteten Bankier ins Angesicht sah und gleich darauf einen Blick auf den boshaft lächelnden Isaaß warf, da mußte er sich alle Mühe geben, den Kopf aufrecht zu erhalten, um nicht dem Wahne zu verfallen, daß alles, was er seit Jahr und Tag erlebt, nur ein süßer Traum gewesen sei, aus dem er jetzt erwacht. Und gleich damals, wo derselbe Mann ihn höhrend aus seinem Kontor gewiesen, wandte Aaron auch jetzt nach der Hausflur hinaus, wiederum von jenem heimlichen Gesichter begleitet, das das Kontorpersonal, schon um dem gestrengen Prinzipal gefällig zu sein, hinter ihm ausstieß.

Eben im Begriffe, das Haus zu verlassen, erinnerte er sich, daß ja seine Wohlthäterin, welcher er all' sein Glück zu verdanken hatte, darin wohne. Rasch entschlossen stieg er daher die breite Treppe empor und wurde abermals von Susanna empfangen, welche ihm zu seinem Leidwesen mittheilte, daß Frau Rosenfeld auf einige Tage verreist sei und bei einer kranken Verwandten auf dem Lande verweile.

Der Boden brannte jetzt unter Arons Füßen, denn das unheimliche Gefühl überkam ihn, daß er am Ende, infolge eines bösen Zaubers, wohl gar den Ort, wo er nach wie vor der Schlemihl war, nicht wieder werde verlassen können. Um davor geschützt zu sein, begab er sich sofort nach dem Postgebäude, daselbst das Passagierbillet lösend, welches ihn zu einem Platz in dem Postwagen berechnigte,

der gegen Abend die Stadt verließ. Nun erst wurde sein Herz ruhiger, und er suchte den Friedhof auf, um an den ihm so theuren Gräbern zu beten. Eben im Begriff, den stillen Ort wieder zu verlassen, traf er mit dem alten Beitel zusammen, der sich herzlich über das Glück freute, das Aaron widerfahren.

„Und wie geht es denn dem Anselm?“ erkundigte sich unser junger Freund.

„Je nun,“ versetzte der Totengräber achselzuckend, „so, so, er hat eben sein letztes Lehrjahr im Hause Isaaks angetreten und wird Gott danken, bis dasselbe hinter ihm liegt, denn der Isaak schindet geradezu seine Leute, und sein Sohn, der Salomon, macht's nicht besser. Es sind ganz grausliche Menschen, die beiden. Na, ich denke, einem jeden wird von Gott gelohnt nach seinen Thaten und Werken, und ich bin fest überzeugt, daß der Isaak samt seinem Sohne noch hier auf Erden seine Strafe finden wird.“

Nach diesen Worten nahm er in herzlichster Weise von Aaron Abschied und wünschte ihm alles Wohlergehen auf seinem weitem Lebenswege.

Träge flossen für unsern jungen Freund die Stunden dahin, bis endlich der ersohnte Zeitpunkt erschien, wo er in dem Postwagen Platz nehmen konnte, der gleich darauf aus dem Städtchen rollte, in welchem Aaron von neuem gedemüthigt worden war.

Wir folgen vorläufig dem Postwagen nicht, sondern bleiben noch ein Weilchen in Smollin zurück.

Isaak war sichtlich verstimmt in seine Behausung und sein düsteres Arbeitszimmer zurückgekehrt. Die warnenden Worte Aarons, obgleich derselbe nur zum Theil sein Anliegen vorgebracht, hatten auf den alten Geizhals einen mächtigen Eindruck gemacht; und da ihm schon vorher gelinde Zweifel über des Holländers Ehrlichkeit aufgefliegen waren, bemächtigte sich jetzt seiner mehr und mehr die

Überzeugung, daß das Ganze am Ende wohl gar nur ein Schwindelgeschäft sein könnte. Wenn er dann der Summen gedachte, welche er bereits zu Gunsten der neuen Bank gezeichnet, so überkam ihn ein gelindes Grauen und er verfluchte sich und seinen Sohn, der ihn dazu gezwungen hatte.

„633738000000!“ rief er, mit hastigen Schritten den engen Raum durchschreitend, aus. „Ah, da habe ich nun gearbeitet, während meines ganzen Lebens, von früh bis spät, um zuguterlegt womöglich noch von Schwindlern zu Grunde gerichtet zu werden. 708000365625728000000! O, nur den zehnten Teil dieser Summe in meinen Händen, und ich würde allen ins Gesicht lachen! Ja, ich würde es thun, wenn ich nur eine einzige Million besäße, oder 990,000, oder 600,000, ja, ich wollte sogar mit 300,000 Thaler zufrieden mich erklären, aber ach, statt dessen —“

Die Thür des Kabinetts ging jetzt auf, und Salomon trat ein. Seinem ganzen Wesen sah man an, daß er aufgeregert und ungehalten war. Unwirsch warf er den Hut auf einen Stuhl, von welchem derselbe wieder herunter rollte, und in gleicher Weise erging es Stock und Handschuhen. Der Alte folgte jeder dieser Bewegungen mit großer Aufmerksamkeit.

„Was soll das heißen?“ begann jetzt der Sohn, dicht vor dem Vater stehend bleibend. „Levy hat mir soeben mitgeteilt, daß Ihr auf das bestimmteste erklärt, keine weiteren Summen zu zeichnen.“

Isaak neigte langsam das Haupt, und aus seinen grünen blickte die helle Schadenfreude.

„Was soll die alberne Komödie bedeuten?“ fragte Salomon weiter.

„Es ist keine Komödie,“ widersprach der Alte, „sondern die ungeschminkteste Wahrheit. Ich zeichne weiter keine Summen, denn ich will mich nicht ruinieren, vielmehr meine

alten Tage behaglich verleben, nachdem ich so und so viele Jahre in rastloser Arbeit verbracht."

"Ich kenne Eure Reichtümer," rief der Sohn, sich mehr und mehr erhitend, "und weiß, daß jene Summen, die Ihr bisher gezeichnet, Euerm Vermögen keinerlei Abbruch thun."

"Das muß ich besser wissen," versetzte trocken der Alte.

"So?" stieß Solomon zähneknirschend hervor. "Wißt Ihr auch, daß Ihr durch Euer sonderbares Benehmen alle unsre Geschäftsfreunde stutzig gemacht habt, ja, daß sogar die Rosenfelds mit ihren Zahlungen zurückhalten?"

"Möglich, möglich," erwiderte Isaaß, "kann's ihnen durchaus nicht verdenken."

"So habt Ihr es darauf abgesehen," rief jetzt der Sohn in hell aufloderndem Zorne, "Sloten und mich zu ruinieren!"

"Was ist da zu ruinieren," gab der Alte ruhig zur Antwort, "wo alles nur Schwindel ist?"

"Wer sagt das? . . . Donner und Wetter, wer sagt das?"

"Ich," lautete des Alten Gegenrede, "und mit mir die Firma A. H. Wertheimer & Söhne."

Bei Nennung dieses hochachtbaren Geschäftshauses fuhr Salomon betroffen zurück; rasch sich fassend erwiderte er jedoch: "Das ist eine infame Lüge. Wer kann von mir und von van Sloten etwas Nachtheiliges behaupten, da unser Geschäft kaum begonnen?"

"Und doch ist dem so," versetzte der Alte gleichgültig. "Der Schlemihl war heute hier und hat Rosenfeld vor euch gewarnt."

"Den Schlemihl soll der Teufel holen!" schrie Salomon mit heiferer Stimme. "Ich werde ihn wegen seiner verleumderischen Reden zur Rechenschaft ziehen. Was kann er wissen?"

„Biel,“ antwortete Izaak, „sogar sehr viel. Er scheint dich und deinen Kompagnon schon früher insgeheim beobachtet zu haben und von seinem jetzigen Prinzipal darin unterstützt worden zu sein. Leider ließ ihn der alte Rosenfeld nicht ausreden, wir würden dann wohl über euer Geschäft gänzlich ins reine gekommen sein.“

„Der Rosenfeld ist vernünftiger, als Ihr,“ entgegnete der Sohn, „aber ich schwöre, auch Euch noch zur Käson zu bringen, und zwar, noch ehe ich das Zimmer verlasse. — Ihr wißt, wohin ich ziele.“

„Sprich leise,“ mahnte Izaak und setzte gleich darauf hinzu: „Hat es nicht an die Thür gepocht?“

„Haha,“ lachte höhnisch der Sohn, „meint Ihr mich mit so groben Mitteln abzuspeisen? Gebt Euch keine Mühe, das gelingt Euch nicht. Gepocht! Niemand hat gepocht, wenn's nicht vielleicht Euer eigenes Gewissen gewesen ist.“

Vater und Sohn warfen sich gegenseitig einen Blick des Hasses zu, worauf Salomon fortfuhr:

„Ihr habt durch Euer unkluges Benehmen alles stutzig gemacht, und wenn Ihr nicht auf der Stelle die geforderten Gelder auszahlt, so werden Rosenfelds die bereits gezeichneten Summen ebenfalls zurückziehen und die Bank, und ich mit ihr, sind ruiniert.“

„Wie man sich bettet, so schläft man,“ bemerkte Izaak lakonisch.

„Kommt Ihr mir so, Vater,“ versetzte Salomon drohend, „so werde ich diesen Satz auf Euch anwenden und der Welt erzählen — —“

„Schweig still,“ rief der Geizhals flüsternd, „es hat wahrhaftig an die Thür gepocht.“

Aber Salomon ließ sich nicht beirren und fuhr in seiner Rede fort: „So will ich der Welt erzählen, auf welche Weise der einst wohlhabende Izaak zum reichen Mann geworden; ich werde den Leuten hier am Orte eine Nacht

ins Gedächtnis zurückrufen, in welcher das Haus eines Goldschmieds abbrannte, dessen gesamte Familie von dem wohlhabenden Isaak gehaßt wurde. Die Leute sollen ferner erfahren, wie der würdige Isaak das beim Brande herrschende Durcheinander benutzte und in der Werkstätte des Goldschmieds reine Wirtschaft machte, indem er die daselbst liegenden Gold- und Silberbarren heimlich beiseite schaffte, ohne zu bedenken, daß sein damals vierzehnjähriger Knabe Salomon all' sein Thun und Treiben beobachtete. Der „ehrliche“ Mann hatte richtig spekulirt, indem er zu sich sagte: ‚Wirst Du mit der Beute getroffen, so giebst du natürlich an, daß du sie retten wolltest, im andern Falle bringst du dein Schäschen ins Trockene.‘ Und der letzte Fall trat ein, und aus dem wohlhabenden Isaak war nunmehr ein reicher geworden.“

Kreideweißes Antlitzes stand jetzt der Geizhals da, mit seiner Rechten sich auf das Pult stützend. Es war nicht das erstemal, daß der Sohn ihm diese Geschichte erzählt, dennoch versohlte sie auf ihn nie ihre Wirkung. Dies mußte Salomon und hatte sie daher zu einem Mittel gemacht, Gelder von dem Alten zu erpressen. Wie gesagt, erbehte Isaak auch heute, aber nur für wenige Augenblicke. Als bald erlangte er seine frühere Festigkeit wieder und entgegnete:

„Das ist eine recht schöne Geschichte, um damit Kinder in Schrecken zu jagen. Vor Gericht lacht man aber über solche Märchen, und ein Märchen ist's, da alle Zeugen fehlen.“

„Ei, meint Ihr?“ sagte der Sohn in unheimlichem Tone, sich dicht vor dem Alten in einen Lehnstuhl behaglich niederlassend. „Jener „ehrliche“ Mann, von dem ich vorhin gesprochen, besaß die üble Angewohnheit, laut mit sich selbst zu reden, sobald er innerlich erregt war. Auf diese Weise erfuhr sein Knabe, daß er das entwendete Gut an einen

Geschäftsfreund, der in einer ziemlich entfernten Stadt anfässig war, verkauft hatte, — dem Knaben glückte es ferner, eines Briefes habhaft zu werden, in welchem jener Geschäftsfreund der Gold- und Silberbarren Erwähnung that. Jener Geschäftsfreund lebt noch, und den Brief hat der inzwischen zum Manne herangewachsene Knabe aufbewahrt. — Was meint Ihr nun, wird das Gericht die Erzählung wohl noch für ein Märlein ansehen?“

„Schurke!“ rief Izaak zähneknirschend. „Mein Fluch komme über dich, der du es wagst, deinen eigenen Vater zu verraten!“

„Euer Fluch schadet mir ebensowenig, als mir Euer Segen nützen würde,“ gab Salomon verächtlich zurück. „Und was mein Verhältnis zu Euch als Sohn betrifft, so habt Ihr Euch nie sonderlich Mühe gegeben, daß ich Euch als meinen Vater achten könnte. Bei Euerem Geiz und Eurer unbegrenzten Habsucht hätte ich wahrscheinlich verhungern müssen, wenn ich nicht auf Selbsthilfe geraten wäre. Ihr allein habt mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin, — tragt daher die Folgen. — Und wie steht's nun, werdet Ihr die Summe zahlen oder nicht?“

„Nein, nein, und abermals nein!“ keuchte Izaak hervor.

„Wohlan, so mache ich noch in dieser Stunde die Anzeige bei Gericht,“ erwiderte mit scheinbarer Ruhe der unnatürliche Sohn.

„Immerhin,“ ächzte der Alte, „mir ist jetzt alles gleich. Thust du dir doch den größten Schaden damit, da du von all' meinem Vermögen, indem dasselbe Aaron und dem Staate anheimfällt, nichts erhältst. Mein Leben kann nur noch von kurzer Dauer sein, während du dagegen noch Dezennien vor dir hast, um dieselben in Not und Elend zu verbringen.“

„Ich gründe mir dann ein neues Geschäft,“ schalt der Sohn wegwerfend ein.

„Haha,“ rief der Alte frohlockend, „du scheinst zu vergessen, daß das Gericht den Fehler so gut bestraft, wie den Stehler. Wir würden also gemeinschaftlich ins Zuchthaus wandern.“

Diese Worte waren dazu angethan, um Salomon sprachlos zu machen. Er änderte jetzt seinen Plan und verlegte sich aufs Bitten. Selbstverständlich lachte ihm der Alte ins Gesicht.

„Gut denn,“ rief der Sohn verzweifelnd aus, „so fordere ich von Euch den mir gesetzlich zustehenden Pflichtteil und mein mütterliches Erbe!“

„Beides ist dir bereits geworden,“ versetzte der verknocherte Alte, „und ich brauche nur die Summen zu nennen, welche ich dir mit der Zeit gegeben.“

„Ihr seid also unerbittlich?“ rief Salomon mit geballten Fäusten, während Isaak ruhig nickte. „Gut, so ist mir alles eins; ruiniert bin ich doch einmal, und so möge denn das Verderben seinen Gang gehen. Glücklicherweise verweilt Aaron, wie Ihr mir gesagt, in unsrer Stadt; — ich werde ihm selbst die freudige Botschaft überbringen, durch welche er zu einem wohlhabenden Manne wird.“ Damit griff er nach Hut, Stock und Handschuhen und stürmte davon, dicht vor der Thür, welche, wie wir wissen, in das Kontor führte, an jemand heftig anrennend.

Der Sohn des Hauses war kaum zum Zimmer hinaus, als der Chef der Firma in seinem verschoffenen blauen Frack und einem, wahrscheinlich von seinem Urgroßvater herrührenden, Hute auf dem Kopfe, ihm spornstreichs folgte, und, gleich dem Sohne, mehr durch das Kontor flog, als ging.

Das gesamte Arbeitspersonal sah einen Augenblick hocherstaunt den beiden nach, um dann in ein schallendes

Gelächter auszubrechen, welches namentlich dem verehrten Chef galt, dessen Talent für die Schnellläuferei niemand geahnt hatte.

„Sind beide verrückt geworden?“ äußerte nach wieder eingetretener Ruhe der erste Buchhalter.

„Scheint so,“ versetzte einer der Kommiss, „dann bekommen wir einen andern Chef, — hurra!“

Und „Hurra!“ stimmte der ganze Chor mit ein.

„Was mag nur zwischen den beiden vorgefallen sein?“ äußerte nach kurzer Pause wiederum der Buchhalter. „Sie haben ja gelauscht, Anselm,“ rief er dem Sohne Beitel's zu, „was haben Sie vernommen?“

Der Gefragte gab eine ausweichende Antwort, allein aus seinen ernststen Mienen war zu ersehen, daß die mit angehörte Szene einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht. Isaak hatte sich nicht getäuscht, als er die Rede seines Sohnes mit der Bemerkung unterbrochen, daß jemand an die Thür gepocht; dieser jemand war kein anderer, als Anselm gewesen, welcher in einer Geschäftsangelegenheit den Prinzipal zu sprechen gewünscht.

Die widerstreitendsten Gefühle kämpften jetzt in der Brust des jungen Mannes, und er wußte offenbar nicht, was er beginnen sollte. Er hatte sich einer unehrlichen Handlung schuldig gemacht, da er gelauscht; sollte er dieselbe noch vergrößern, indem er seinen Prinzipal verriet und dessen Schurkerei ans Tageslicht brachte? Andererseits gedachte er wieder des armen Aaron, welchen er in der kurzen Zeit, die er im Hause seines Vaters verbracht, schätzen und lieben gelernt. Er gedachte ferner der Unbillen, welche der Ärmste durch Isaak erlitten, sowie daran, daß derselbe ihn in unbarmherzigster Weise um das geringe Erbe seines verstorbenen Großvaters gebracht und ihn schonungslos hinausgestoßen hatte in die Welt, so daß der hilflose Knabe unbe-

dingt elend umgekommen wäre, hätte ihm nicht Gott noch rechtzeitig Anselms Vater gesandt.

Alle diese Thatsachen fielen bei dem ehrlichen, jungen Manne gewichtig in die Waagschale, so daß er schließlich den Entschluß faßte, Aaron unverzüglich aufzusuchen. Er erbat sich zu diesem Zwecke Urlaub und begab sich zunächst in die Wohnung der Frau Rosenfeld, welche er als Wohlthäterin Aarons schätzen gelernt. Durch Susanna erfuhr er, daß Aaron bereits dagewesen und sich wahrscheinlich nach dem Friedhof begeben habe. Auch dort langte er zu spät an und wurde außerdem noch von seinem Vater, der natürlich über das unverhoffte Erscheinen seines Sohnes sich verwunderte, längere Zeit aufgehalten. Nachdem Anselm noch vergeblich Straße auf und Straße ab gelaufen, langte er endlich am Postgebäude an, allein auch hier zu spät, denn der Postwagen war vor einer Stunde abgefahren.

„So hat es also nicht sein sollen,“ sagte der erschöpfte Anselm zu sich, „und der allbarmherzige Gott scheint ein andres Werkzeug, als mich, dazu ausersehen zu haben, dem guten Aaron zu seinem Recht zu verhelfen.“

Langsam kehrte er nach dem Kontor zurück.

„Gut, daß Sie da sind,“ äußerte der Buchhalter zu ihm. „Der Alte und Salomon sind zurückgekehrt und flüstern und zischeln emsig mit einander. Beide befinden sich in äußerst übler Laune, namentlich Isaak, und wir müssen uns heute ganz gehörig zusammennehmen, um ihrem Zorne zu entgehen.“

Anselm dankte dem freundlichen Buchhalter und nahm eilig seinen Platz vor dem Pulte ein.

Eine halbe Stunde später öffnete sich die Thür des Nebenkabinetts, und Salomon rief Anselm hinein.

„Tragen Sie sofort diesen Wechsel zu dem jungen Rosenfeld,“ äußerte der Sohn des Hauses in befehlendem Tone und ziemlich barsch. „Herr Levy wird Ihnen weitere

Accepte einhändigen, und mit diesen verfügen Sie sich sofort zu meinem Kompagnon, Herrn van Sloten. Beeilen Sie sich aber, damit Sie noch vor Schluß des Kontors bei Rosenfeld anlangen.“

Anselm that, wie ihm geheißen wurde, und betrat die Arbeitsstube Rosenfelds gerade, als dieser mit seinem Sohne sich anschickte, daselbe zu verlassen. Nachdem beide den übersandten Wechsel geprüft, warfen sie sich lächelnd einen Blick zu, worauf Rosenfeld senior seinem Pulte einige Accepte entnahm, mit denen Anselm zu dem Holländer eilte.

Herrn van Sloten atmete tief auf, als sich die Wertpapiere in seinen Händen befanden, und in der sichtlichen Freude seines Herzens ließ er sich zu etwas hinreißen, was er bei ruhiger Stimmung nicht gethan haben würde; er drückte nämlich Anselm einen harten Thaler in die Hand, mit der Bemerkung, daß er auf das Wohl der Firma van Sloten & Kompanie eine Flasche Wein leeren möge...

Der nächste Tag war für das Kontorpersonal Isaaks ein hocherfreulicher, insofern sich Salomon während des ganzen Tages nicht blicken ließ, der Chef aber, in Folge Unwohlseins, an sein Zimmer gefesselt war.

Somit hatten die Mäuse freien Lauf...

Siebentes Kapitel.

Der „Schlemihl“ stirbt.

Der Herr bezahle ihm nach seinen Werken.
2. Tim. 4, 14.

„Warum haben wir hier einen so langen Aufenthalt?“ äußerte ein alter, corpulenter Herr zu Aaron, welche beide gemeinschaftlich die Reise mit der Postkutsche zurückgelegt und im Passagierzimmer der letzten Station bereits seit einer Stunde auf und ab gingen.

Unser junger Freund zuckte die Achseln und wandte sich mit derselben Frage an den Kondukteur, welcher eben in den Wartesaal eintrat.

„Ei,“ entgegnete der Angeredete, „wir haben ein kleines Malheur gehabt, — die eine Feder des Wagens ist gebrochen.“

„Das ist eine schöne Geschichte!“ rief der alte Herr ungehalten. „Wenn wir noch lange warten müssen, versäumen wir den Eisenbahnzug, und ich treffe dann nicht zur bestimmten Zeit an Ort und Stelle ein. Verwünschte Wirtschaft das, — kann dadurch einen sehr empfindlichen Verlust erleiden. Zum Wetter! ist denn kein andrer Wagen da?“

„Nur ein einziger,“ versetzte der Kondukteur, „und dieser ist als Extrapost bestellt. Der betreffende Passagier kann jeden Augenblick eintreffen, somit hat der Posthalter keinerlei Verfügung über den Wagen. Indessen denke ich, daß wir in einer kleinen halben Stunde unsre Reise fortsetzen können, dann werde ich dem Postillon schon auftragen, tüchtig d'rauf los zu fahren, damit wir das Versäumnis möglichst einbringen.“

„Recht so,“ rief zufriedengestellt der alte Herr, „soll Ihr Schaden nicht sein, und auch der Postillon soll ein gutes Trinkgeld haben.“

Der Sprecher und Aaron nahmen ihre Wanderung durch das Zimmer wieder auf, sich dabei von gleichgültigen Dingen unterhaltend. Nach einer Weile ging die Thür auf, und der Posthalter erschien in höchst eigener Person mit einem tief in den Mantel gehüllten Herrn. Der letztere hatte kaum die beiden Passagiere erblickt, als er gegen seinen Begleiter bemerkte:

„O, Sie werden haben noch ein andres Zimmer, wo ich kann warten, da ich nicht bin gern in Gesellschaft.“

Diese Worte wurden, wie schon aus ihrer Auseinandersetzung zu ersehen, in einem fremdländischen Dialekt gesprochen, und Aaron horchte bei dem Klange der Stimme hoch auf, zumal dieselbe ihm bekannt vorkam; er hätte es gern gesehen, wenn der Fremde noch einmal den Mund zum Sprechen geöffnet, allein er zog sich mit dem Posthalter zurück.

„Das scheint kein Deutscher zu sein,“ äußerte Aaron zu seinem Reisegefährten.

„Nein, ganz gewiß nicht,“ lachte dieser, „wohl aber ein Holländer. Ich habe lange in diesem Lande gelebt und erkenne daher den Fremden an der Aussprache sofort als Holländer.“

Jetzt fiel es Aaron wie Schuppen von den Augen. Er erinnerte sich jenes Gesprächs, das er dereinst bei seiner Rückkehr nach Gmollin aus dem Innern eines Wagens vernommen, und wußte jetzt, daß jener Fremde kein anderer, als van Sloten war.

„Der Schurke befindet sich auf der Flucht,“ sagte Aaron zu sich, „und ich bin gewiß, daß sein würdiger Kompagnon ihm nachfolgen wird. Jetzt gilt es, feurige Kohlen auf das Haupt Rosenfelds zu sammeln und die Gelder zu retten,

mit denen jene beiden Schwindler ohne allen Zweifel entwichen sind. — Aber wie soll ich es anfangen, um rasch zum Ziele zu gelangen?"

"Da haben wir's!" rief in demselben Augenblicke der wieder eingetretene Konduktur. „Nun müssen wir doch noch eine geraume Weile warten."

"Warum? Weshalb?" polterte der alte korpulente Herr. „Ist der Schaden am Wagen noch immer nicht repariert?"

"Doch, doch," antwortete der Kondukteur, „allein soeben ist eine weitere Bestellung auf Extrapost eingegangen, und da der Posthalter keinen Wagen zur Verfügung hat, so will er, daß der betreffende Auftraggeber mit uns fährt."

"So?" wetterte nunmehr der alte Herr. „I, da soll denn doch gleich eine Million Donnerwetter d'reinschlagen. Ich werde den Herrn Posthalter bei der Direktion verklagen und Schadenersatz verlangen."

"Vergebene Mühe, Herr — äh," entgegnete der Kondukteur, „das ganze Unternehmen ist privatim, und der Posthalter hängt von niemandem ab. Indessen beruhigen Sie sich; der Fremde, dem außerordentlich viel daran zu liegen scheint, seine Reise ohne jedweden Aufenthalt fortzusetzen, hat angegeben, daß er Schlag vier hier eintreffen werde. Somit währt unser Aufenthalt nur noch fünfundzwanzig Minuten, denn ich lasse inzwischen anspannen und alles bereit machen."

Nach diesen Worten verließ der Kondukteur wieder das Zimmer, während der alte Herr in kräftiger Rede seinem Zorn Luft machte.

Arons Herz klopfte stürmisch. Vermutungen aller Art, welche auch den zweiten Besteller der Extrapost betrafen, durchkreuzten seine Brust. Das Zimmer wurde ihm zu enge, und er begab sich, trotz der kalten Nachtlust, vor

das Haus der Posthalterei. Die für den Holländer bestimmte Kutsche fuhr soeben vor, und der erstere wurde unter der Hausthür sichtbar.

„Darf ich Sie um etwas bitten, Herr Posthalter?“ wendete er sich an denselben, ehe er den Wagen bestieg.

„Ich bin ganz Ohr,“ entgegnete der gefällige Mann, zumal der Fremde seine hohe Forderung ohne weiteres acceptiert hatte.

„Es ist von einem Herrn Holst bei Ihnen eine zweite Extrapost bestellt worden. Derselbe ist mein Freund, welcher, von Geschäften zurückgehalten, nicht gleichzeitig mit mir die Reise anzutreten vermochte. Wollen Sie daher die Güte haben und ihm sagen, daß er unter der bewußten Adresse an der Eisenbahnstation einen Brief vorfindet, welcher ihm Stadt und Gasthof bezeichnen wird, woselbst er mich treffen kann.“

Der Posthalter sagte bereitwilligst zu, worauf der Fremde in den Wagen stieg, der bald nachher im Dunkel der Nacht verschwand.

Die Gefühle Arons lassen sich denken. Er hätte sich gern an den Wagen gehangen, wäre ihm nicht die Hoffnung geblieben, daß er in dem erwähnten Herrn Holst einen alten Bekannten wiedererkennen würde.

Und so war es denn auch, denn der Fremde, welcher alsbald eintraf und sich zu dem alten Herrn und Aaron in den Wagen setzte, war kein anderer, als der gleichfalls auf der Flucht begriffene Salomon. Das herrschende Dunkel erwies sich für unsern jungen Freund günstig, und außerdem hüllte er sich so dicht ein, daß Salomon ihn unmöglich zu erkennen vermochte.

An der Eisenbahnstation angekommen, begab sich Salomon an den Brieffschalter, um daselbst das Schreiben in Empfang zu nehmen; Aaron dagegen telegraphierte an den alten Herrn Wertheimer, setzte ihn in kurzen Worten

von dem Vorgefallenen in Kenntniß und ersuchte, ihm nach der nächstgelegenen Stadt, woselbst die beiden Schwindler voraussichtlich zusammenzutreffen, gedachten, die nötige Summe Geld zu schicken, um mit Erfolg operieren zu können.

Um von Salomon unentdeckt zu bleiben, stieg unser junger Freund in ein andres Koupee ein, das sich aber dicht neben jenem des Schwindlers befand, damit derselbe ihn bei Ankunft in der Stadt nicht entgehen konnte. An Ort und Stelle angelangt, nahm Salomon eine Droschke; Aaron folgte seinem Beispiele und erteilte dem Kutscher die Weisung, den Wagen des Gauners im Auge zu behalten und vor demselben Gasthose vorzufahren.

„Ah, gut, daß sie endlich kommen,“ rief van Sloten dem Gefährten zu, als derselbe in das von dem erstern gemietete Gasthofszimmer trat. „Warum zögerten Sie so lange mit Ihrer Abreise?“

„Hm“, lächelte Salomon, „weil mir die Summe noch nicht genügte, welche wir notdürftig zusammengebracht. Ich wartete daher eine günstige Zeit ab, begab mich in die Arbeitsstube meines Alten und nahm aus seinem Pulte mehrere noch unausgefüllte Wechsel, welche aber mit seiner Unterschrift bereits versehen waren. Diese seine alte Gewohnheit ist in der That nicht mit Gold zu bezahlen, da wir ihr die runde Summe von fünfzigtausend Thalern verdanken.“

„Und haben Sie die Wechsel bereits einkassiert?“ fragte van Sloten mit zurückgehaltenem Atem.

„Wie vermochte ich das?“ gab Salomon in geringschätzendem Tone zurück. „Habe ich doch die Wechsel auf verschiedene Hamburger Geschäftsfreunde ausgestellt, denen ich sofort nach Ankunft daselbst meinen Besuch abstatten werde.“

„Sie sind in der That ein Genie, Salomon,“ rief der Holländer gierigen Antlitzes aus.

„Lassen wir alle Schmeicheleien beiseite,“ versetzte der Gerühmte. „Über welche Summen verfügen wir?“

„Die Rosenfeld'schen Wechsel repräsentieren den Wert von achtzehntausend fünfhundert Thalern, die früher ausgestellt natürlich nicht mit gerechnet. Ich habe sie sämtlich eingelöst, mit Ausnahme jenes Acceptes, das gleichfalls auf Hamburg lautet. . . Wir müssen binnen zwei Stunden abreisen,“ begann van Sloten nach kurzer Pause von neuem, „denn die Zeit drängt und erheischt umsomehr, daß wir noch heute nachmittag in Hamburg eintreffen und die Wechsel einkassieren, da unsre Abwesenheit von Smollin bald auf fallen wird und der Telegraph uns sonst zuvorkommen dürfte.“

„Haben Sie Erkundigungen eingezogen, wann von Ruxhafen das nächste Schiff abgeht?“ schalt der andere ein.

Van Sloten zog ein Zeitungsblatt hervor und wollte die Frage des Gefährten eben beantworten, als ziemlich heftig an die Thür gepocht wurde.

Die beiden Gauner erschrafen, da ihr böses Gewissen bei jedem Geräusche sich fürchtete. Keiner von ihnen wagte „Herein“ zu rufen, selbst dann nicht, als das Klopfen sich wiederholte. Da endlich öffnete sich die Thür und auf der Schwelle erschien — — Aaron.

Der Holländer, der ihn nicht kannte, blickte überrascht auf Salomon, dessen Gesicht eine kreideweiße Farbe zeigte, während seine Rechte sich an den Tisch klammerte.

„Was will der Schlemihl hier?“ rief Salomon mit gebrochener Stimme, unausgesetzt auf Aaron stierend, als ob derselbe eine Geistererscheinung sei.

„Der Schlemihl,“ begann jetzt unser junger Freund, „ist gekommen, um ehrliche Menschen vor Betrug zu schützen;

lassen Sie uns, zu Ihrem eigenen Besten, die Sache rasch abmachen. Sie sind mit namhaften Summen mit Ihrem Kompanion aus Smollin entflohen, ich aber bin Ihnen gefolgt. Schon lange wurden Sie von mir und meinem Chef insgeheim beobachtet, und es war vorauszusehen, daß Sie Ihre Schwindeleien mit heimlicher Entweichung beschließen würden.“

„Bursche!“ rief Salomon, der sich inzwischen wieder gefaßt, frech und drohend aus, „nimm dich in acht, oder — siehst du das Ding hier?“ Dabei zog er einen Revolver hervor, dessen Mündung er auf Aaron richtete.

„Das schreckt mich nicht,“ versetzte der Jüngling unverzagt, „der Knall würde nur um so früher die Polizei ins Zimmer rufen, welche meines Winkes gewärtig ist.“

Diese Worte waren nur zu geeignet, den beiden Schwindlern Schrecken und Angst einzujagen.

„Was — was hast du gegen uns vor?“ raunte ihm Salomon zu. „Sei vernünftig, Aaron, und du sollst von uns reich belohnt werden.“

„Ich verachte gestohlenen Geld,“ entgegnete unser junger Freund stolz. „Geben Sie lieber die Summe heraus, welche Sie Rosenfeld entwendet, und ich will Gnade für Recht ergehen und Sie frei ziehen lassen.“

„Das heißt uns zu Bettlern machen,“ rief Salomon in hohem Grade erregt.

„Sie haben sich das selbst zuzuschreiben,“ versetzte Aaron kalt.

Die beiden Schwindler tauschten einen Blick der Verständigung aus, worauf van Sloten jenen Wechsel hervorzog, der von Rosenfeld auf Hamburg ausgestellt war. Aaron nahm ihn in Empfang und sagte dann:

„Ich bedaure, nicht der dumme und einfältige Mensch zu sein, für den Sie mich halten. Dieser Wechsel ist nur

ein geringer Teil der Summe, welche Sie von Rosenfeld sich erschwindelt."

"Bursche!" rief Salomon abermals drohend, "zähme deine Zunge, ich warne dich!"

"Ich warne vielmehr Sie," gab jetzt Aaron mit einer Strenge zurück, welche man dem sonst so sanftmütigen Jüngling nicht zugetraut hätte. "Sie befinden sich vollständig in meiner Gewalt, denn die Polizei ist von Ihrem Thun und Treiben in Kenntniß gesetzt."

"Tod und Teufel!" riefen die beiden Betrüger wie aus einem Munde.

"Außerdem," fuhr Aaron in ruhigem Tone fort, "habe ich bei der Firma Rosenfeld angefragt, welche Summe Sie ihr schulden. Bis zum Eintreffen der Rückantwort werden Sie also in diesem Zimmer bleiben . . . Sie wissen jetzt, wie die Sachen stehen. Händigen Sie mir schon vor Eintreffen der Depesche die von Rosenfeld erpreßten Gelder und Wechsel bis auf den letzten Pfennig ein, so will ich, wie schon gesagt, Gnade für Recht ergehen lassen und Ihrer Weiterreise nicht hinderlich im Wege stehen. Andernfalls werde ich von dem Verhaftsbefehl Gebrauch machen, den ich gegen Sie erwirkt."

Der Holländer und Salomon traten ans Fenster und flüsterten angelegentlich mit einander. Sie schienen nicht ganz einig zu sein, wenigstens gestikulierten sie heftig. Endlich wurden sie aber ruhiger, und Salomon sagte zu Aaron:

"Wir haben allmählich von der Firma Rosenfeld vierundzwanzigtausend fünfhundert Thaler gezogen. Natürlich ist von der Summe ein beträchtlicher Teil bereits ausgegeben und nach deinen drohenden Worten, Aaron, sehe ich mich veranlaßt, das Fehlende mit Hilfe meines väterlichen Erbes zu ersetzen. Dabei muß ich aber offen bekennen, daß ich am allerwenigsten vermutet hätte, von dir, meinem Glaubensbruder, ins Unglück gestürzt zu werden."

„Es ist doch sonderbar,“ versetzte Aaron lächelnd, „daß gewisse Menschen erst dann an ihren Glauben erinnert werden, wenn sie sich in bedrängter Lage befinden. Sie pochen auf unser gemeinschaftliches Glaubensbekenntnis, Herr Salomon? Sie hätten dies um so weniger thun sollen, als Sie mich dadurch an vergangene Zeiten mahnen, wo ich von Ihnen und Ihrem Vater hilflos hinausgestoßen wurde in die Fremde — aller Hilfsmittel beraubt, — an jene Zeiten, wo ich für Sie und Ihresgleichen nur — der Schlemihl war.“

„Du vergißt den Chef des Hauses Rosenfeld,“ schalt Salomon ein, „von ihm hast du womöglich noch schlimmere Demütigungen erfahren, als von mir und meinem Vater.“

„Und ich beschäme ihn jetzt, indem ich feurige Kohlen auf sein Haupt sammle, und ich thue dasselbe mit Ihnen, Herr Salomon, indem ich Sie und Ihren Kompanion frei ziehen lasse.“

„O, welcher Edelmut!“ lachte Salomon wild auf. „Nachdem du mich zum Bettler gemacht.“

„Wäre dies wirklich der Fall,“ entgegnete Aaron ernst, „so hätten Sie nur eine wohlverdiente Strafe erlitten; allein Sie vergessen, daß Sie vorhin Ihres väterlichen Erbes erwähnten. Dasselbe dürfte bedeutend genug sein, um sie vor Mangel zu schützen. Gleichzeitig aber ersehe ich daraus, daß Ihr Vater sich nicht entblödet, mit hat Ihnen gegen Rosenfeld ein gemeinschaftliches Spiel zu spielen.“

Nur mit Mühe vermochte Salomon ein siegesfrohes Lachen zu unterdrücken.

Er und van Sloten händigten Aaron die Wechsel, sowie in barem Gelde die von Rosenfeld bezogene Summe ein, welche mit der Angabe der Depesche, die am Nachmittage anlangte, übereinstimmte. Aaron war um so froher darüber, als seine Drohung mit der Polizei nur ein Schein-

manöver gewesen. In Wahrheit hatte dieselbe von dem Dasein der beiden Schwindler keine Ahnung.

Salomon und sein Gefährte machten sich noch an demselben Tage aus dem Staube und zwar rechtzeitig genug, um den Folgen einer zweiten Depesche zu entgehen, welche Aaron am späten Abend von Rosenfeld empfing, und worin er gebeten wurde, Salomon und seinen Helfershelfer mit Hilfe der Polizei anzuhalten, da dieselben auch Isaak eine bedeutende Summe entwendet. Jetzt erst sah Aaron ein, daß die Erwähnung des väterlichen Erbsitzes von seiten Salomons eine neue Schwindelei gewesen; allein die Mahnung kam zu spät, die beiden Betrüger hatten das Weite gesucht, und unser junger Freund kehrte am nächsten Tage, nachdem er auf der Post die von Wertheimer erbetene Geldsumme erhoben, zunächst nach der Hauptstadt zurück, um das Weitere mit seinem Chef zu besprechen.

Der alte Herr reiste sofort mit Aaron nach Smollin. Abermals betrat der von aller Welt verstößene „Schlemihl“ das Kontor Rosenfelds; diesmal aber wagte keiner der Kommis und Lehrlinge irgend eine beleidigende Äußerung von sich zu geben, und selbst der gestrenge Prinzipal kam dem so oft geschmähten Aaron mit größter Höflichkeit entgegen.

„Sie haben dem jungen Manne viel zu verdanken, Herr Rosenfeld,“ äußerte der alte Herr Wertheimer in nicht gerade freundlichem Tone. „Hätten Sie früher auf seine Warnungen geachtet und ihm ein offenes Ohr geschenkt, so würden Ihnen alle bitteren Erfahrungen erspart worden sein.“

„Wer hätte ahnen können, —“ stotterte der Chef des Hauses in großer Verlegenheit.

„Wären Sie nicht mit blindem Aberglauben geschlagen gewesen,“ entgegnete Wertheimer, „so würde Ihnen das Ahnungsvermögen geblieben sein. Bei dem Gott unsrer

Väter! Sie haben sich schwer versündigt gegen den armen Aaron, und wäre Ihre edle Frau Gemahlin nicht gewesen, so hätte er in Not und Elend untergehen müssen."

"Sie vergessen, Herr Wertheimer," wagte der Bankier entschuldigend vorzustellen, "daß alle Verleumdungen von Isaak ausgingen, und daß dieser es gewesen, der uns alle stutzig gemacht. Entzog er ja doch dem armen Aaron sogar die letzte Zufluchtsstätte."

"Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Rosenfeld," entgegnete der alte Herr, "Sie sind zehn Pfennige wert und Isaak einen Groschen. O, bitte," setzte er in strengem Tone hinzu, "keine leeren Entschuldigungen."

"Nun ja," räumte der Bankier ein, "ich habe unrecht gehabt und werde alles anbieten, Aaron zu entschädigen."

"Das können Sie gar nicht," versetzte Wertheimer, "da sich keine ihrer Beleidigungen durch Geld gut machen läßt."

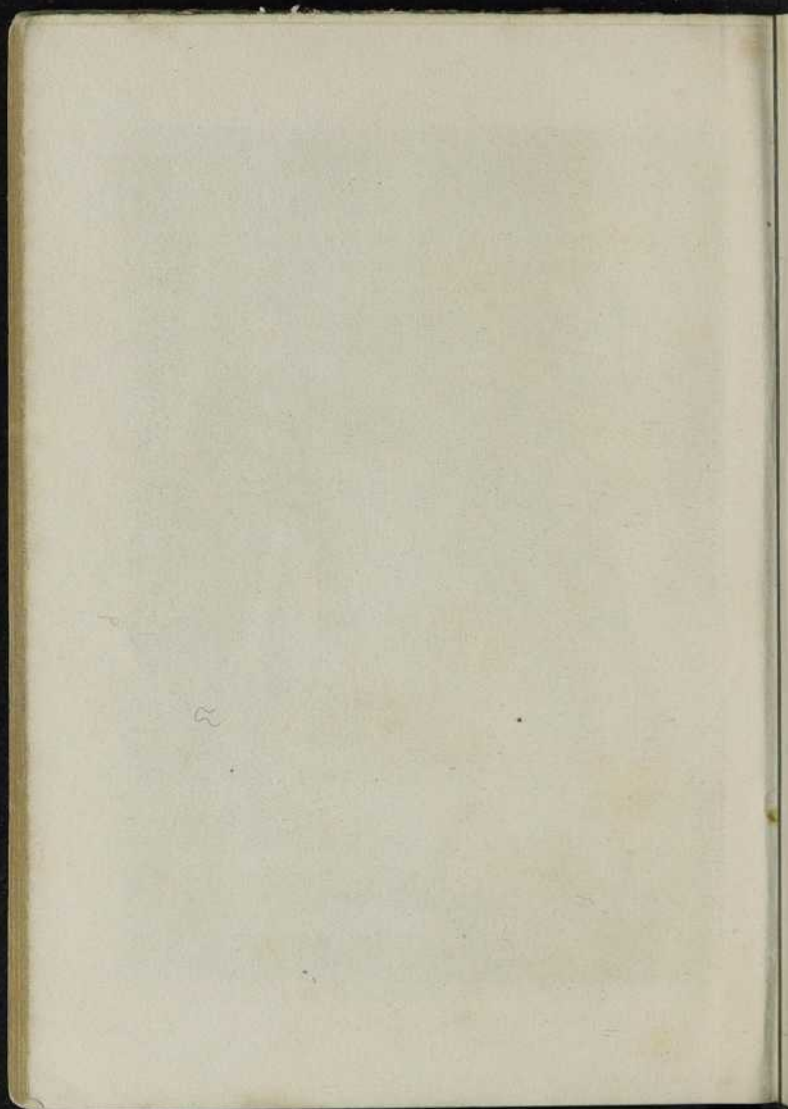
"Sie werden mir aber doch erlauben," wendete Rosenfeld ein, "daß ich mich gegen Aaron dankbar erweise, da er mich — ich gestehe es offen — vor einer schlimmen Lage bewahrt hat, indem er jene Schwindler zur Herausgabe der von mir entlehnten Summe nötigte."

"Sagen Sie lieber," brauste der alte Herr in bitterm Tone auf, "daß Aaron von Ihrem Hause einen Bankerott abgewendet hat. Lassen Sie jede Einwendung, denn ich kenne Ihr Geschäft durch und durch und weiß, daß Sie eine Summe von vierundzwanzigtausend Thalern auf die Länge der Zeit nicht missen können."

In hohem Grade beschämt, sah der Bankier vor sich nieder. Eine peinliche Pause trat ein, welche Aaron unterbrach, indem er aus dem nebenanstößenden Kontor in des Bankiers Arbeitsstube trat.

"Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe," sagte





er hocherregt, „allein ich bin genötigt, Herrn Wertheimer in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen.“

„Was giebt es?“ fragte derselbe, auf Aaron zutretend.

„Soll ich etwa das Zimmer verlassen?“ rief Rosenfeld in zuvorkommendem Tone, gleichzeitig der Thür zuschreitend.

„O nein,“ versetzte Aaron schnell, „es kann durchaus nicht schaden, wenn Sie gegenwärtig sind. — Einer der Lehrlinge des Isaakschen Hauses kam in einer Geschäftsangelegenheit hierher. Er ist mir bekannt, und ich darf wohl sagen, daß ich freundschaftliche Gefühle für ihn hege, da er der Sohn des alten Totengräbers ist, dem ich es zu verdanken habe, daß ich in meiner Verlassenheit nicht umgekommen bin. Durch Anselm erfuhr ich jetzt etwas, das mich in hohem Grade überrascht und dazu angethan ist, meine Lage total zu verändern.“

Der alte Herr Wertheimer, sowie der Bankier blickten Aaron überrascht an, und er theilte ihnen nun mit, was Anselm ein paar Tage zuvor erlauscht.

„Gerechter Gott!“ rief Rosenfeld, „sollte es möglich sein! Allein es trifft alles zu, und ich erinnere mich noch recht gut der Barren, welche Arons Vater durch einen vorteilhaften Kauf an sich gebracht, zumal ich damals an dem Geschäft direkt beteiligt gewesen.“

„Und ich,“ fügte Aaron hinzu, „erinnere mich eines Gesprächs, das Salomon mit seinem Genossen van Sloten geführt, und in welchem er der Gold- und Silberbarren gleichfalls Erwähnung that. Aber ich will sofort zu Isaac,“ rief er heftig bewegt aus und stand im Begriff, weg zu eilen.

Allein der besonnene alte Herr Wertheimer hielt ihn zurück, indem er sagte:

„Ruhe, Ruhe, junger Freund; lege dein Geschick in meine Hände, und du wirst wohlfahren. Ich werde mich auf der Stelle selbst zu dem Schurken begeben.“

Aaron dankte seinem väterlichen Freunde auf das Innigste, der denn auch sofort seinen Worten die That folgen ließ und sich nach dem Hause Isaaks begab.

Daß der Bankier seine Abwesenheit benützte, um Aaron alles Unrecht abzubitten und ihn wiederholt seiner Dankbarkeit zu versichern, kann man sich denken. Da inzwischen Frau Rosenfeld von ihrer Reise zurückgekehrt war, so wurde Aaron von dem Bankier zu ihr geführt, und die letztere konnte nicht genug die edle Gesinnung des Jünglings rühmen. —

Wir verlassen das Haus des Bankiers und treten mit Wertheimer in das Arbeitszimmer Isaaks. Mit dem letzteren war, seit wir ihn zuletzt gesehen, eine große Veränderung vor sich gegangen, indem sich seine häßlichen Gesichtszüge noch mehr verzerrt hatten und er selbst außerordentlich hinfällig erschien. Die seinem Sohne geopfert Summe war es nicht allein, welche diese seltsame Umwandlung bewirkt; er hatte inzwischen die Entdeckung gemacht, daß verschiedene unausgestellte, aber mit seiner Namensunterschrift versehene Wechsel seinem Pulte entnommen waren. Wohl mußte er, daß er den Dieb in der Person seines Sohnes zu suchen hatte, und da er aus Erfahrung wußte, daß derselbe keinerlei Rücksichten gegen seinen Vater kannte, so fühlte er sich von der Ahnung gequält, Salomon werde seine Unterschrift benutzt haben, bedeutende Summen darauf zu entnehmen.

In dieser Verfassung fand ihn der alte Herr Wertheimer.

„Wir haben uns zwar nur ein einziges Mal gesehen,“ begann der letztere, „dennoch glaube ich, daß mein Name bei Ihnen nicht in Vergessenheit geraten ist.“

„O, o,“ dienerte der unterwürfige Isaak, „wer sollte einen so bedeutenden Namen nicht behalten?“

„Lassen wir die Komplimente,“ versetzte Wertheimer

kurz, „zumal das Geschäft, welches mich zu Ihnen führt, durchaus nicht dazu angethan ist. — Herr Isaaß,“ begann er nach kurzer Pause abermals, „Ihr Geiz und Ihre Habsucht sind mir bekannt, trotzdem hielt ich Sie bis jetzt für einen ehrlichen Mann, allein seit einer halben Stunde weiß ich, daß Sie ein Schurke und Betrüger sind.“

Isaaß ließ sich sofort auf einem Stuhle nieder und starrte mit schlaff herabhängenden Armen den alten Herrn an.

„Ja, ja,“ nahm dieser seine Rede wieder auf, „ein Schurke und Betrüger. Oder giebt es einen andern Ausdruck für einen Mann, der sich nicht scheut, eine Familie zu Grunde zu richten, indem er derselben ihren ganzen Reichtum in der Form von — Gold- und Silberbarren stiehlt? Wie?“

Durch Isaaßs ganzen Körper ging ein heftiges Zucken, und er sank zusammen, gleich einem Kleiderbündel. Der stiere Ausdruck seiner Augen ging zur Blödigkeit über, während seine Lippen sich fortwährend bewegten, ohne daß auch nur ein Laut sich ihnen entrang.

„Soll ich jetzt,“ begann Wertheimer aufs neue, „dem Gerichte von dem Diebstahle Anzeige machen, oder wollen Sie dem Erben den Raub herausgeben?“

„Herausgeben,“ flüsterte Isaaß, „nicht Anzeige machen, — herausgeben.“

„Der Bankier Rosenfeld kennt auf Heller und Pfennig den Wert, welchen jene Barren repräsentierten; wenn Sie daher nicht wollen, daß Ihre verbrecherische That zur Anzeige gelangt, so schicken Sie binnen jetzt und zwei Stunden die Summe an Rosenfeld.“

„Und wird er meinen Mund halten,“ flüsterte Isaaß abermals, „mit niemand darüber sprechen, auch Sie nicht?“

„Mit niemand,“ versicherte der alte Herr, „obgleich Sie die Schande des Zuchthauses verdient hätten, allein nach allem, was ich sehe, scheint Gott seine strafende Hand

über Sie bereits ausgestreckt zu haben, und so wollen wir es dabei bewenden lassen. Aber ich wiederhole es noch einmal: binnen zwei Stunden müssen Sie das Geld ausgeliefert haben, oder Sie sind verloren.“ Mit diesen Worten verließ der alte Herr das Haus Isaaks.

Noch keine zwei Stunden waren vergangen, als das ansehnliche Kapital sich bereits in Arons Händen befand, dem alles wie ein Traum vorkam.

Der „Schlemihl“ existierte von nun an auch in seiner Heimatstadt Smollin nicht mehr, im Gegenteil begegnete ihm ein jeder seiner Glaubensgenossen mit großer Achtung, zumal der alte Herr Wertheimer dafür gesorgt hatte, daß sein Edelmut in die Öffentlichkeit drang.

Das namhafte Erbe legte der freundliche, alte Herr in seinem Geschäfte an, um es, als Aron nach Jahren sein eigenes Geschäft gründete, demselben mit Zinsezins zurückzugeben. Gottes Segen ruhte sichtlich auf Arons Thun und Handeln, und nach zehn Jahren schon war die Firma unsres Freundes eine hochgeachtete, zumal sie sich durch große Solidität auszeichnete. Rosenfeld muß es nachgerühmt werden, daß er alles daran setzte, Aron in seinen Unternehmungen förderlich und nützlich zu sein, auch konnte er seinen Dank nicht anders bethätigen, da Aron jedwede Belohnung durch Geld hartnäckig abwies. Der Prokurist seiner geachteten Firma ist ein alter Bekannter von uns — nämlich Anselm.

So geht die Wiedervergeltung guter Thaten sehr häufig auf den Sohn über, denn Aron vergaß in seinem Glücke nie, daß der alte Beitel es gewesen, der ihn vor dem sichern Untergang bewahrt.

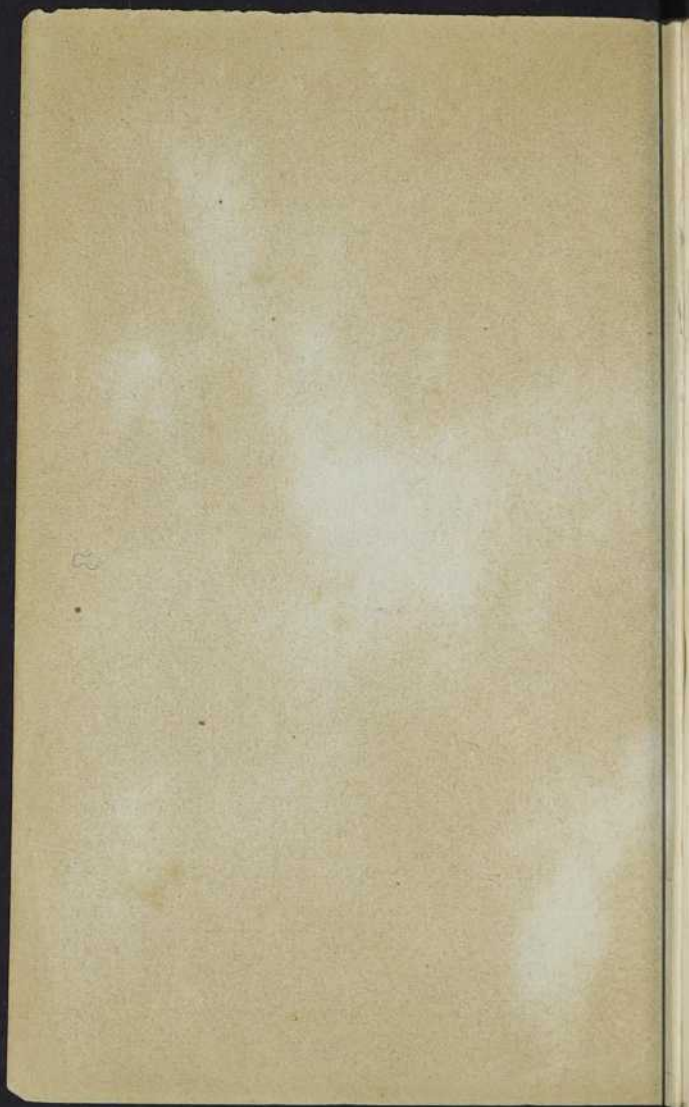
Daß das dankbare Herz unsres Freundes aber auch dem edeln Rabbiner und der guten Frau Rosenfeld gehörte, brauchen wir sicherlich nicht erst zu beteuern. Was nun Isaak anlangte, so erntete er die Frucht seiner That. Durch

die Herausgabe seines Raubes war sein Vermögen bedeutend geschmälert worden, der Sohn aber hatte ihn vollständig ruiniert, da er sich mit Hilfe der Wechsel, welche Isaaks Unterschrift trugen, ganz bedeutende Summen verschafft. Der Mammon war aber das einzige, an welchem der alte Geizhals hing, und da er um denselben gekommen war, so geriet er in eine derartige Verzweiflung, daß er schließlich geisteskrank wurde. Sein Haus gelangte zur Subhastation, er selbst aber wanderte in eine Irrenanstalt. Dort saß er nun in seiner Zelle, schrieb und rechnete den ganzen Tag und träumte sich in den Besitz von Millionen, Billionen, Trillionen, bis er bei den beliebten Nonnillionen angelangt war, um schließlich in einem lichten Augenblicke wiederum an seine Armut erinnert zu werden. Dann aber begann er zu rasen, zu fluchen und um sich zu schlagen, und nur die angelegte Zwangsjacke vermochte ihn wieder ruhiger zu stimmen.

Von Salomon und seinem betrügerischen Genossen hat man nie wieder etwas Genaues erfahren, doch geht das dunkle Gerücht, daß beide, von andern Gaunern um ihr Vermögen betrogen, in die tiefste Armut geraten sind und um einen kärglichen Tagelohn arbeiten müssen.

Der einst aber so geschmähte, von aller Welt verstoßene „Schlemihl“, lebt als glücklicher Familienvater inmitten der Seinen, und sein Schicksal bethätigt uns so recht das alte Bibelwort:

„Es kommt alles von Gott: Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum.“



91. Nemesis.
 92. Unter der
 93. Graf und
 94. Eine Fan
 95. Ein arme
 96. Aus berg
 97. Gut Wor
 98. Die Brüd
 99. Der Anal
 100. Zeit ist G
 101. Die Gout
 102. Außerer
 103. Die Aus
 104. Arbeit un
 105. Vergeltun
 106. Glückswel
 107. Der Baf
 108. Kleine B
 109. Böses Ge
 110. Ein gute
 111. Rigeuner
 112. Säen un
 113. Treue D
 114. Belageru
 115. Ein Mill
 116. Der Eise
 117. Krumme
 118. Ein Reg
 119. Das Pfa
 120. Was du
 121. Thust du
 Meer, si
 doch der
 122. Wie man
 123. An Gott
 124. Hochmut
 125. Herzlos
 126. Lebensl
 127. Gott len
 128. Auf der
 129. Fleiß un
 130. Ein gute
 131. Durch y
 132. Auf der
 133. Die Sti
 134. Wenn G
 135. Mozart
 136. Aus der
 137. Der über
 138. Starrfin
 139. Am Wachtfeuer.
 140. Ludwig van Beethoven.
 141. Ein Spion.
 142. Es ist nichts so fein gesponnen, es
 kommt endlich an die Sonnen.
 143. Hirt und Glückling.

Internationale Jugendbibliothek



047001526160

ehrer.
 Jahre.

heue niemand.
 cht in Versuchung.

ist e, starke Stütze.
 t.

Gott!
 n Bruder nicht
 Herzen.
 in.
 Herz.

der Arbeit.
 at, der bleibt nicht
 er seines Herrn.

de durch.
 Seinen nicht.
 Allmächtigen Güte.
 en.
 e.

i. nähre dich redlich.
 us, sei unser Gast.
 rone und in der

istlicher Schandfled.
 n dankbar sein den

akademie.
 and verachten um
 Ansehens willen.
 nicht und Reich-
 glücklich.

t geschrieben mit
 n.
 ndigt, damit wird

id Treue wird die
 hut.
 yld allen, die ihm

n Thaten laß ich
 ten.

183. Es giebt kein Häuslein, es hat
 sein Kreuzlein.

184. Gott hilft tragen.

185. Die böse Stiefmutter.

186. Harte Köpfe.

187. Abenteuer des wilden Robi.

188. Der Herr prüfet die Herzen.
189. Die beiden Reichenstein.
190. Wer Gutes mit Bösem vergift, von
dess' Hause wird Böses nicht lassen.
191. Des Quellsbauern Haus.
192. Nur drei Feuninge oder: Ehrlich
währt am längsten.
193. Matthias und Franzl.
194. Das verirrte Kind.
195. Der alte Derflinger.
196. Der Stadtsfeier von Schönaue oder:
Die Sünde ist der Leute Verderben.
197. Die Schule des Lebens.
198. Christian David Ortlieb.
199. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.
200. Was einer wert ist, das wider-
fährt ihm.
201. Nichtgetreu.
202. Leibeigen.
203. Marabinta oder: Die Verlassene
von St. Nikola.
204. Mit kleinem fängt man an.
205. Heideläufers Friedl. oder: Der
Herr führt alles herrlich hinaus.
206. Der Herr hat alles wohl gemacht.
207. Treu und rein wie Gold.
208. Lebenswege.
209. Tugend besteht.
210. An den Gestaden Afrikas oder:
Treuer Freundschaft Lohn.
211. ungleiche Gefährten oder: Echtes
Gold klärt sich im Feuer.
212. Der Storchbauer.
213. Das Bollwerk am Strande.
214. Der Geier-Nidderl.
215. 1812.
216. Wer nur den lieben Gott läßt
walten.
217. Die Jungfrau von Orleans.
218. Nazi, der Geißhuf.
219. Nuno, der Virgheimer.
220. Den Gerechten bleibt zuletzt der
Sieg.
221. Gott ist der Waisen Vater.
222. Ein frohes Herz, gesundes Blut,
ist besser, als viel Geld und Gut.
223. Fürs Vaterland!
224. Ein Kindesraub.
225. Jung Harald.
226. Schuld und Sühne.
227. Treue um Treue.
228. 's Studentenle.
229. Die Heze des Schneebergs.
230. Kaiser Wilhelm I.
231. Willenstraft Wege schafft.
232. Unter fremdem Joch.
233. Der Ungerechten Treiben, findet
seinen Richter.
234. Wenn's nötig ist, hilft Gott.
235. Nuno dazumal.
236. Unter Frühlingsstürmen.
237. Verraten und errettet.
238. Getreu bis in den Tod.
239. Gottes Wege sind wunderbar, aber
er führt sie herrlich hinaus.
240. Die Rofner Tochter.
241. Der Heidekrieg.
242. Der Kinding vom Betschen-See.
243. Auf der Fahrt.
244. Handwerk hat goldenen Boden.
245. Ein Mutterberg.
246. Jan Kattagatt, der Schiffszunze.
247. Velsenfriedel.
248. Der Troglöf von Denzin.
249. Das Kind des Seiltänzers.
250. Der Gefangene von Dürstein.
251. Wiedergefunden.
252. Auf dem Raubschiffe.
253. Bei den Dragonern.
254. Schloß und Mühle.
255. Die Grenzräuber.
256. Der Letzte seines Stammes.
257. Waldemar, der Heidenbote.
258. Aus Goethes Studentenzeit oder:
Das Vermächtnis des alten Magisters
259. Schwarzhaupt.
260. Musikanntenblut.
261. Der Glücksthaler.
262. Im Busch.
263. Das Sch'upferl.
264. Sigmund, der Wikinger.
265. Vom alten Dessauer.
266. Der tolle Franz.
267. Der rote Montenegriener.
268. Die Stiefbrüder.
269. Mit Gott für König und Vater-
land! oder: Der Freiheit Morgenrot
270. Dem Tode entzissen oder: Ab-
immer Treu' und Redlichkeit.
271. Geiswisterliebe.
272. Des Herrn Wege sind wunderbar.
273. Segen des Wohlthuns.
274. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er.
275. Frisch gewagt ist halb gewonnen.

Erstes Kapitel.

Der kleine Tabulettenkrämer.

Alles, was Dir widerfährt, das leide und sei geduldig in allerlei Trübsal.

Sir. 2, 4.

Die Sommer Sonne hatte es wieder einmal mit der Erde zu gut gemeint und eine afrikanische Glühhitze verbreitet; nicht ohne Bangen sahen die Menschen dem Gewitter entgegen, das notwendigerweise dieser unnatürlichen Temperatur folgen mußte. Und in der That war es ein grausiger Kampf, den die Elemente miteinander führten, — Donner und Blitz folgten einander ohne Unterlaß, und der letztere zündete an manchen Orten. Endlich beruhigten sich die Elemente wieder und ein Regen fiel, gleich linderndem Balsam, auf die verdorrten Bäume und Sträucher, Blumen und Halme nieder. Die Schleusen des Himmels blieben indessen längere Zeit geöffnet und organisierten einen sogenannten „Landregen“. Schon seit Tagen fiel der Regen in Strömen nieder und bildete auf Wiesen und Feldern kleine Teiche. Am heutigen Freitag erreichte das Unwetter seinen Höhepunkt, indem sich zu dem Regen auch noch ein ziemlich heftiger Sturm gesellte, infolgedessen sich die Menschen veranlaßt sahen, in ihrem traulichen, geschützten Daheim zu bleiben. Und so lag denn auch die sonst so belebte Landstraße, welche von dem jüdischen Städtchen Gmollin nach dem Dorfe Auerweiler führte, öde und einsam da. Weit und breit war kein lebendes Wesen zu sehen.